AUTHOR:

BROERE, CORNELIUS

TITLE:

HUGO CROTIUS' RUCKKEHR...

PLACE:

TRIER

DATE:

1871

Master Negative #

91-80444-2

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

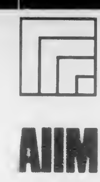
Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

Broere, Cornelius, 1803-1860.
Hugo Grotius' rückkehr zum katholischen glauben, aus dem Holländischen des C. Broere von Ludwig Clarus, hrsg. von Franz Xaver Schulte. Trier, verlag der Linz'schen buchhandlung, 1871.
xiv, 240 p. 21½ cm.

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

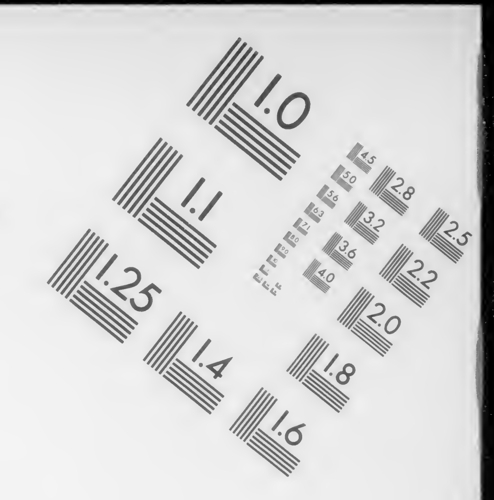
FILM SIZE: 35 mm REDUCTION RATIO: 11x
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 2/11/92 INITIALS MCD
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT



AIIM

Association for Information and Image Management

1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910
301/587-8202

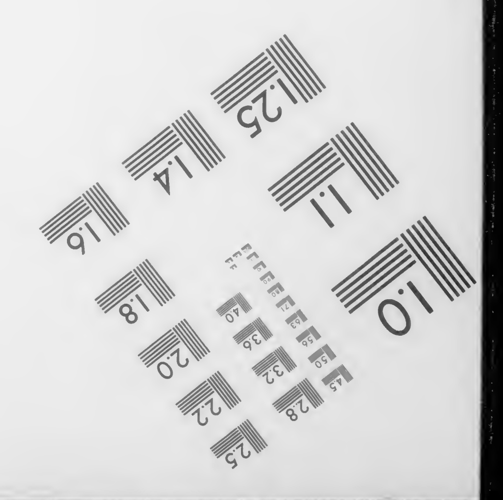


Centimeter

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 mm

1 2 3 4 5

Inches



MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.




SIGILLVM · COLLEGII · COLVMBIAE · NOVI · EBORACI
IN LVMINE TVO VIDEBIMVS LVMEN

Hugo Grotius'

Rückkehr zum katholischen Glauben.

Hugo Grotius'

Rückkehr zum katholischen Glauben.

Aus dem Holländischen des **C. Broere.**

Von

Ludwig Clarus.

Herausgegeben

von

Franz Xaver Schulte.

Trier.

Verlag der Fr. Linz'schen Buchhandlung.

1871.

Vorrede des Herausgebers.

Die in dem literarischen Nachlass des Geheimen Regierungsraths Wilhelm Volk (Ludwig Clarus) befindliche Uebersetzung des Werkes: «De Terugkeer van Hugo de Groot tot het Katholieke Geloof» (Te 's Gravenhage 1856), glaubte ich bei der Veröffentlichung des gedachten Nachlasses nicht übergehen zu dürfen.

Schon die Ueberzeugung, dass der holländische Verfasser des Werkes, C. Broere, es vor vielen anderen auswärtigen Schriftstellern verdient, in Deutschland bekannt zu werden, durfte mich zur Ausgabe der Uebersetzung bestimmen. Broere ist als Professor am Seminar zu Warmond (Diöcese Haarlem) am 28. December 1860 gestorben. Das ihm von Collegen, Schülern und Freunden gesetzte Grabdenkmal trägt die bezeichnende Inschrift: «Quidquid tetigit, ornavit.» Das einstimmige Urtheil nicht blos seiner Freunde, sondern auch seiner wissenschaftlichen Gegner bezeichnet Broere als einen genialen Gelehrten im vollsten Sinne beider Worte, und die holländische Zeitschrift «De Katholiek» enthält in zahlreichen Arbeiten den Beweis, dass jenes Urtheil vollkommen begründet ist. Broere zeigt sich überall als einen jener seltenen Männer, die bei der umfassendsten Ausbreitung ihrer Kenntnisse der modernen geistigen Zersplitterung nicht verfallen sind. «Er war Geschichtsforscher,» schreibt mir einer seiner treuesten Schüler und Verehrer, «Theolog, Philosoph und Dichter, und das Alles in eminenter Weise; selten hat wohl die Natur an einen Menschen so viele und so grosse Gaben des Geistes — man kann sagen — verschwendet.» Was ihm die geistige Ein-

heit bewahrt, ist die Richtung auf Gott, welche all' seinem Streben zu Grunde liegt. In aller Wissenschaft sucht er die Wahrheit, die aus Gott stammt und die deshalb auch nothwendig zu Ihm hinführen muss. Seine Genialität lässt ihn dabei nie zu einer übertriebenen, anwidernden Frömmelei herabsinken. Jedes Wort trägt bei ihm das Gepräge jener resoluten Frömmigkeit, die den Mann und den Priester ziert.

Die Zeit- und Landesverhältnisse haben Broere genöthigt, bei der Vertheidigung der katholischen Kirchenlehre sich der Polemik gegen den Protestantismus in besonderer Weise zuzuwenden. Dabei sich aller Schärfe zu enthalten, war vielleicht unmöglich; dass er jemals ungerecht gegen den Protestantismus gewesen, können selbst diejenigen seiner Gegner nicht behaupten, die den Wunsch aussprechen: Broere möchte einzelne Ausfälle auf die Protestanten unterdrückt haben, weil dieselben Erbitterung erwecken müssten. — Das vorliegende Werk über Hugo Grotius, das wie seine sonstigen Arbeiten,*) zuerst im «Katholiek» veröffentlicht wurde, ist wohl geeignet, das abgegebene Urtheil über Broere in Allwege zu bestätigen.

Der Gegenstand ist auch für Deutschland nicht ohne hohes Interesse. Grotius verdient als Staatsmann und Gelehrter unsere Aufmerksamkeit wohl mehr, als er sie findet. Seit Luden's Monographie «Hugo Grotius nach seinen Schicksalen und Schriften,» (Berlin 1806), ist eine bedeutendere deutsche Arbeit über den grossen Niederländer nicht erschienen. Speciell ist die Frage, «ob Grotius katholisch geworden,» immer noch sub lite. Das Epigramm, das der Polyhistor Menage vor Langem verfasste:

«Ueber die Religion des Grotius streiten Socinus,
Luther zugleich und Calvin, Arminius, Rom und Arius,»

*) Die gedachte Zeitschrift enthält die Arbeiten Broere's in mehr als dreissig Bänden zerstreut; da dieselben um deswillen ausserhalb Hollands nicht leicht zugänglich sind, so kommt die Nachricht sehr erwünscht, dass seit einiger Zeit eine Kommission besteht, welche mit der Herausgabe der sämmtlichen Schriften des Verstorbenen beauftragt ist; hoffentlich wird die scherzhafte Aeusserung eines Freundes über jene Kommission: «Die maar op echt-Hollandsche manier zeer langsaam voortwerkt» Lügen gestraft.

trifft immer noch zu. Eine Arbeit also, welche sich geradezu die Beantwortung jener Frage vorsetzt, ist sicher am Platze. Zu wünschen wäre freilich gewesen, dass Volk bei seiner Uebersetzung — die übrigens noch nicht ganz druckfertig gestellt war — die Gegenschriften berücksichtigt hätte, welche Broere's Beweisführung hervorgerufen hat. Neben einer Abhandlung des Dr. van Gilse «Is Hugo de Groot Roomsch geworden?» in der protestantischen Monatsschrift: ‚de Gids' (Nieuwe Ser. Reeks XI. bl. 375 ff.) verdient hier besondere Beachtung die Schrift: «Het Catholicisme van Hugo de Groot» door E. J. Diest Lorgion, Theol. Doct. en Predikant te Groningen. 1857.

Der Verfasser der letztgenannten Schrift ist in einer durchaus würdigen Weise*) mit voller Sachkenntniss den Ausführungen Broere's entgegengetreten. In wie weit die Widerlegung ihm gelungen, mag das nachstehende kurze Referat darlegen.

Lorgion gibt zunächst ohne Vorbehalt zu, und bringt selbst die Belegstellen dafür bei, dass Grotius von Jugend an der festen Ueberzeugung lebte, wie die Einigkeit in der von Christus gestifteten Kirche herrschen müsse; dass Grotius ferner nicht blos den lebhaften Wunsch in sich genährt, sondern auch thatsächlich dahin gestrebt habe, die getrennte und zerrissene Christenheit zu vereinigen. «Man darf in der That nicht bezweifeln,» sagt Lorgion (S. 23), «Grotius wollte, dass Eine, heilige, allgemeine oder katholische Kirche dasei. Es war aber nicht der Römische, sondern ein evangelischer Katholicismus, den er anstrebte.» Die Richtigkeit der letzteren Behauptung sucht er durch Aeusserungen aus den Schriften und vor Allem aus den Briefen Grotius' zu erweisen. Die Aeusserungen aus den bis zum Jahre 1639 geschriebenen Briefe können aber gegen Broere schon um deswillen nicht aufgeführt werden, weil dieser selbst zugegeben hat, dass bis dahin Grotius noch voll von Vorurtheilen gegen die Kirche war und sie mit den protestantischen Sekten ganz auf gleiche Linie stellte. Auch die gelegentlich ausgesprochenen herben Urtheile über die Jesuiten und den Papst können als maassgebend

*) Es ist Herrn Diest Lorgion nicht zu verargen, wenn er sich einigermaassen gekränkt fühlt durch die herben Urtheile, welche Broere über die heutigen protestantischen Gelehrten und Prädicanten, z. B. S. 169 und 180, fällt.

nicht betrachtet werden. Grotius hat nämlich später, namentlich in Folge seiner Bekanntschaft mit Petavius, günstiger über die Jesuiten geurtheilt; — und wenn das auch nicht der Fall wäre, so dürfte doch aus der Abneigung gegen die Jesuiten für die damalige Zeit so wenig wie jetzt, auf gleiche Abneigung gegen die Kirche geschlossen werden. Die verletzenden Aeusserungen gegen den Papst, welche Lorgion aus Grotius' Briefen anführt, beweisen nur, dass Letzterer die nach seiner Ueberzeugung vorgekommenen Uebergriffe der Päpste tadelt. Dass er ferner für die von der gallicanischen Kirche in Anspruch genommenen Rechte eintrat, ist erklärlich, weil er die zu grosse Concentrirung der kirchlichen Machtfülle in der Person des Papstes, als seinem Streben nach Vereinigung der Confessionen nachtheilig, fürchtete. Darauf deutet seine Aeusserung aus dem Jahre 1641, «dass die Schweden Calvin's aufrührischen Geist nicht weniger verabscheuten, als die tyrannischen Gelüste des Papstes.» In gleicher Weise verwirft er die persönliche Unfehlbarkeit des Papstes: «Die römischen Päpste können irren,» sagt er,*) «wenn auch nicht für lange Zeit, sofern sie mit der allgemeinen Kirche in Vereinigung sind; denn sie werden entweder durch diese eines Besseren belehrt oder aus ihrer Gemeinschaft gestossen. Für beide Fälle fehlt es nicht an Beispielen.» Dagegen anerkennt Grotius oft und in den bestimmtesten Ausdrücken den Primat als absolut nothwendig; und darum allein handelte es sich damals.

Darnach scheint Lorgion in der versuchten Widerlegung bis hierhin nicht glücklich gewesen zu sein. Bessere Unterstützung hätte er übrigens den Versuchen entnehmen können, welche Grotius macht, um die Tridentinische Lehre von der Transsubstantiation im Sinne der Reformation zu deuten. Ganz zutreffend sagt in dieser Beziehung schon Burigny in seiner «Vie de Grotius» (pag. 151): «Quoique Grotius crût que l'on recevoit substantiellement Jésus-Christ dans l'usage de la Cène, il n'y a pas de preuve qu'il admît la présence réelle dans le sens du Concile de Trente; car outre que dans sa formule il ne parle presque pas plus fortement que Calvin, il paroit, qu'il ne condamnoit pas ceux qui n'admettoient que le signe du Corps de Jésus-Christ; *tolérance qui ne sera jamais approuvée par un Catholique.*» Lorgion hätte diese Anschauung zu seinem Zwecke mehr, als er gethan, ausnutzen können.

*) De Bischoppen van Rome kunnen dwalen, maar niet lang dwalen, met de algemeene Kerk vereend zijnde, want zij zullen of door haar beter onderwezen worden, of van haar worden afgesneden. Van beiden hebben we voorbeelden.» Sec. ser. Epist. 613. Hier beschuldigt Lorgion seinen Gegner zu Unrecht, dass er falsche und zuweitgehende Folgerungen aus den angeführten Worten ziehe. Broere sagt: Grotius habe die Aussprüche des Papstes, als des Organs der ganzen Kirche, zwar nicht für unfehlbar, aber doch für ausserordentlich hochstehend gehalten (zijn gezag, zoo dan niet ontwijfelbaar, toch wel uitnemend groot) Seite 210; und das ist sicher Grotius' Meinung.

Bei der Beantwortung der Frage: für welchen Katholicismus Grotius denn gearbeitet habe, wenn es nicht der der Römischen Kirche ist, kommt Lorgion zu dem Resultat: «Der Katholicismus des Hugo Grotius war nicht der Jesuitisch-Römische der späteren und jetzigen Zeit, nicht einmal der Römische, wie er ihm selbst damals in Wirklichkeit entgegentrat; — sondern ein idealer Katholicismus, der allerdings Rom zum äusseren Vereinigspunkt hat, aber gereinigt und noch besser ist, als der der gallicanischen Kirche; ein Katholicismus, wie er noch niemals bestanden hat, und nach unsrer Meinung so lange Rom Rom bleibt, vielleicht wohl erhofft, aber niemals verwirklicht werden kann.»

Damit dürfte Lorgion doch wohl trotz der nicht zu verachtenden Beweise, die er aufbringt, über das Ziel hinausgeschossen haben. Ich halte freilich — wenn ich bei meiner geringen Sachkenntniss überhaupt hier ein Urtheil abgeben darf — auch das Resultat, welches Broere vollkommen festgestellt zu haben glaubt, für zu weitgehend. Dagegen scheint mir der alte verständige Luden in seiner Monographie über Hugo Grotius das Rechte getroffen zu haben. «Wie es sich mit dem Grotius verhielt,» sagt er (S. 317), «das ist leicht zu entscheiden. Die höchste Idee, welche ihn beseelte, war die Einheit der Christen; aber welche Einheit? die der Vergangenheit. Darum ist sein Hauptgeschäft, die Erklärung der Kirchenväter aufzusuchen und den heiligen Urkunden den Sinn zu geben, welchen sie durch jene erhalten haben. Nach welchem Princip er aber die Kirchenväter erklärt, das möchte schwerer zu bestimmen sein; vielleicht dürfte man es das Princip

der Billigkeit oder Accomodation nennen. Nur die Einheit der Kirche wurde von ihm beabsichtigt. Keiner Parthei ganz beistimmend und nicht kühn genug, eine eigne zu bilden, und etwas als das Einzigwahre hinzustellen, suchte Grotius einen solchen Mittelweg zu finden, der ihn durch die Sekten hinführte, ohne dass er nöthig hätte, jener mehr als dieser zu entreissen. Alle sollten verlieren, damit alle gewönnen; keine sollte für ihr Opfer unentschädigt bleiben, und der Gegner sollte durch die Billigkeit, mit der man selbst nachgab, zur Billigkeit vermocht werden. Das, worin alle übereinstimmten, wurde daher beibehalten; was aber Anstoss erregte, dem wurde die Schärfe genommen, auf dass es übersehen oder umgangen werden möchte. Und einem Manne, wie Grotius, von solcher Gelehrsamkeit und Gewandtheit, konnte es nicht fehlen, für die Meinung, welche ihm die heilsamste schien, die Autorität der alten Kirche zu gewinnen. Wie es sich aber auch mit dieser Autorität, die Grotius für seine Lieblingsmeinung zu deuten wusste, verhalten mag, so ist doch das gewiss, dass er von seinem Zwecke geleitet, Werke lieferte, mit einer Besonnenheit und einer Mässigung geschrieben, die in jener Zeit in Erstaunen setzt. Aber zugleich wurde durch seine Behutsamkeit und durch das Bestreben, keiner Parthei anzuhängen, um einer jeden zu genügen, eine Unbestimmtheit der Begriffe, eine Weite des Sinnes und eine Vieldeutigkeit des Ausdrucks erzeugt, die es zwar einer jeden Sekte möglich machten zufrieden zu sein, die aber bei jeder Sekte den guten Willen, zufrieden zu sein, voraussetzte. Darum war es denn auch in der That nicht schwer, ihn jeder Ketzerei zu beschuldigen, weil seine Schriften, keiner Sekte huldigend, jeder das Wort zu reden schienen, wenn sich nur ein geschickter Ausleger fand.»

Wie weit Grotius in seiner fast schwächlichen Friedensliebe ging, zeigt sein späteres Verhalten gegen die Socinianer, denen er sonst ebenso wie den Anhängern des Paul von Samosata nicht den Namen «Christen,» ja nicht einmal den Namen «Ketzer» beigelegt wissen wollte. An Johann Crell aber schrieb er: «Er sei nicht der Art, dass er wegen einer Meinungsdifferenz, wobei die Frömmigkeit nicht aufgehoben werde (?!), irgend Jemandes Feind sei oder Jemandes Freundschaft zurückweise. Er wünsche dem Jahrhundert Glück, wo sich Männer fänden, die nicht soviel auf subtile Controversen (!) hielten, als auf wahre Besserung des Lebens und den täglichen Wachsthum in der Heiligkeit.»*)

Ob nun Petavius nach diesen Andeutungen mit Grund überzeugt sein durfte — wie er es nach der Versicherung des P. Feller war —, dass Grotius nach seiner Rückkehr aus Schweden lediglich durch den unerwartet schnellen Tod gehindert wäre, seinen Irrthum abzuschwören und auch äusserlich zur katholischen Kirche sich zu bekennen, das wird doch wohl trotz der Messe, die Petavius für den verstorbenen Freund gelesen, einem nicht unberechtigten Zweifel unterliegen.

Bei aller Vorliebe für die katholische Kirche hat Grotius doch seine von Anfang an eingenommene Stellung in Sachen der Religion nicht wesentlich verändert. Sein berühmtes 1619 zuerst gedrucktes Werk «het Bewijs van den waren godesdienst» will die **für Alle** annehmbare Religion vertheidigen und gerade diese Tendenz tadelt Broere in so scharfen Worten, dass Wijnmalen**) jüngst dazu bemerkte: «Scherper critiek dan die van Broere is er in ons vaderland over de Groot's werk niet gelevered.» Es mag mir zum Schlusse gestattet sein, das Urtheil, welches ein neuerer holländischer Gelehrter zur Sache abgegeben,***) anzuführen, weil dasselbe, wenn auch nicht ganz, so

*) Vgl. Otto Fock, Der Socinianismus etc. etc. Kiel 1847. S. 244 ff. — Uebrigens hat man den Socinianismus wohl als consequente Fortbildung der Arminianischen Richtung, der Grotius angehörte, bezeichnet. Dorner, Geschichte der protestantischen Theologie, München 1867, S. 408 ff.

**) «Hugo de Groot als Verdediger des Christendoms beschouwd.» Eene litterarisch-apologetische proeve door Dr. P. C. L. Wijnmalen. Utrecht 1869 (S. 28). Ich glaube, die sich mir hier bietende Gelegenheit benutzen zu dürfen, um auf diese Studie Wijnmalen's aufmerksam zu machen. Die Ausführungen sind von einem solchen wissenschaftlichen Ernste getragen und legen dabei für die umfassende Gelehrsamkeit des Verfassers in einer Weise Zeugniss ab, dass derselbe trotz des von dem katholischen verschiedenen Standpunktes den gerechtesten Anspruch auf unsere Anerkennung und Verehrung hat.

***) R. Fruin, «Hugo de Groot en Maria van Reigersbergh» in der Zeitschrift «Gids» N. S. R. XI. dl. II. bl. 304.

doch in seinem Ausgangspunkte zutreffend ist: «Des Grotius Ideal war die älteste christliche Kirche; er strebte nach der Einen, lehrenden, allgemeinen apostolischen Kirche, welche die Einheit nur in dem Nothwendigsten fordern, in allem Zweifelhaften aber volle Freiheit lassen und gerade dadurch im Stande sein sollte, die Römischen wie die Nichtrömischen zu umschliessen. Darum konnte er den Reformatoren auch nie vergeben, dass sie bei ihrem Widerwillen gegen die mittelalterlichen Missbräuche die Einheit der Kirche preisgegeben hatten. Er hielt nicht viel von Luther und noch weniger von Calvin: Erasmus war der Mann nach seinem Herzen; Erasmus, wie er selbst: gelehrt, human, freisinnig, voll Abscheu gegen die Missbräuche der mittelalterlichen Kirche, aber von noch grösserem Abscheu beseelt gegen die Ausschreitungen einer einseitigen Ueberzeugung und gegen einen verfolgungssüchtigen Fanatismus; Erasmus war sein Mann, der lieber auf die langersehnte Reformation verzichtete, als dass er die Einheit der Kirche zerrissen hätte.»

Grotius darf übrigens für Beurtheilung seines ganzen Lebens und Strebens in Anspruch nehmen, was er bei der Widmung seines apologetischen Hauptwerkes für dieses erbittet:

Erinnert met meedogen,
U selven wat en wolk bedwelmt der menschen oogen:
Verschoon veel liever 't werk, dan dat gij 't bitter laekt.

Paderborn, den 26. August 1870.

Prof. Dr. **Schulte.**

Vorrede des Verfassers.

Hugo de Groot's Name hat für uns etwas überaus Anziehendes. Einer der grössten Männer seiner Zeit, treu und standhaft in Erfüllung seiner Pflicht, war er gleichwohl verhöhnt und gehasst! Tugend, Genie und Unglück beisammen und das bei einem der Unsrigen, bei einem Niederländer! Welches Lob kann dem Eindrucke gleichkommen, den ein solcher Mann auf uns macht? Was ihn gleichwohl am höchsten stellt und den so liebenswürdigen Zügen einen viel höheren Glanz verleihet, ist die von ihm der katholischen Kirche dargebrachte Huldigung, ist das bis an seinen Tod fortgesetzte Bemühen, Alle mit ihr zu vereinigen und den religiösen Frieden wieder herzustellen. Solches macht ihn in einer noch höheren Bedeutung zu einem der Unsrigen. Es liegt darin ein Beweis von der Aechtheit seiner Tugend und Gottesfürchtigkeit, wie auch vom Ernste und der Tiefe seines Geistes. Es drückt seinem Genie das Siegel auf, es giebt dem Leiden und der Verfolgung, denen er zum Ziele diente, ihren eigentlichen Werth. Wenngleich Ehrbegierde sich einmischte, so musste er die Verfolgung doch um der katholischen Wahrheit willen erleiden. Grotius hat gelitten wie unsere Vorfahren, wie wir selber. Der Hass der Calvinischen Prädicanten, welche kaum durch ihn der Verbannung entronnen waren, kannte kein Maass mehr, seitdem er alle zur Einheit zurückführen wollte und sich zu Gunsten der katholischen Kirche über ganz Europa hin vernehmen liess. Mit Recht schreibt er in einem seiner letzten

zu diesem Zwecke verfassten Werke:*) «Ich habe nicht allein durch Studium und Gebet, sondern auch durch das Kreuz gelernt.» In diesen Worten hat er selbst sein erhabenes Bild gezeichnet. Unser Vorhaben ist, die katholische Gesinnung des grossen Mannes zu erweisen. Wir werden dazu aus keinen andern Quellen, als aus seinen Schriften schöpfen, auch von seiner Lebensgeschichte eben nur so viel sprechen, als zu unserm Zwecke nöthig und geeignet ist.

*) Votum pro pace. Opp. tom. III. pag. 675.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Wollen wir das Leben Grotius' richtig erfassen, so dürfen wir vor Allem nicht übersehen, dass er in jener bewegten Zeit lebte, als die erste Periode des Protestantismus ihrem Ende zueilte. Deutlicher musste damals die Unwahrheit desselben wieder hervortreten und so kam es, dass eine grosse Anzahl von Personen zur katholischen Kirche zurückkehrte. Es war die Zeit der Reaction der geistigen Natur wider die ihr aufgedrungene Irrlehre. Der Protestantismus ging von dem Grundsatze aus, dass der menschliche Wille nicht allein alles Gute, das er besass, durch die Sünde verloren habe, sondern dass er ursprünglich eben durch die Schöpfung als endlicher Wille unfrei gewesen, ohne die Fähigkeit, sich selbst zu bestimmen. Das war die eigentliche von Luther geschaffene dogmatische Grundlage. Calvin drang mehr darauf, die Consequenzen zu ziehen, die allerdings auch von Luther gelehrt, aber von seinen Anhängern verworfen waren. Wenn nämlich keine Freiheit besteht, folgt unabweisbar, dass Alles unter dem Gesetze einer blinden Nothwendigkeit steht und dass der Menschen endliches Loos diesem Gesetze in gleicher Weise unterworfen ist. Calvin gab das für göttliche Prädestination aus. Man hört es jetzt wohl Gottes Unumschränktheit nennen und die Grundidee der reformirten Lehre soll die Souveränität Gottes sein, als ob eine blinde Nothwendigkeit jemals diesen Namen verdiente! Als ob Gott nicht eine moralische Welt regierte und als ob seine Unbeschränktheit nicht gerade darin bestände, dass sie, über unsere Vernunft gehend und wahrhaft göttlich ihn zum Herrn des Willens macht, ohne den Willen und dessen Freiheit aufzuheben. Um diese Gott und den Menschen entehrende Thorheit aufrecht zu

erhalten, fand man sich genöthigt, zu einem ebenso thörichten Beweisgrunde seine Zuflucht zu nehmen: die Bibel von der Kirche abzulösen. Alle Menschen wurden Propheten; jeder, so hiess es, kann die Bibel verstehen und erkennt unter dem Beistande des heiligen Geistes, was er zu glauben und nicht zu glauben, zu thun und zu lassen hat. Durch solche Annahme wurde indessen der Protestantismus immer unerträglicher, die Vernunft und die von Gott erschaffene menschliche Natur sträubten sich immer mehr dagegen. Denn, abgesehen davon, dass man zum Beweise der entsetzlichen Prädestinations-Lehre mit ihren Folgerungen schon rein äusserlich zu einem Grundsatze seine Zuflucht nahm, der niemals in Anwendung gebracht werden kann — weil niemand ohne allen menschlichen Einfluss sich mit der Bibel allein berathen kann, — abgesehen davon, war es schon unmöglich, den Widerspruch zu läugnen, der darin lag, dass man eine positive Lehre verkündigte, nichtsdestoweniger aber Jedwedem die Freiheit beilegte und sogar zur Pflicht machte, seinen Glauben lediglich aus der Bibel zu schöpfen. Denn wie viel Streit und Zwiespalt diese Lehren auch unaufhaltsam hervorbrachten, so war die unmittelbare Folge doch gewesen, dass man zum klaren Bewusstsein des Rechtes kam, das jeder erlangt hatte, die Bibel nämlich nach eigener Ueberzeugung auszulegen. Alles dieses ward unter dem Namen c h r i s t l i c h e r F r e i h e i t zusammengefasst. «Freiheit» sollte es sein, dass gute Werke nicht nöthig, dass das Gesetz der zehn Gebote Erfüllung nicht heische; «Freiheit», dass keine Hierarchie mehr bestand, der man Gehorsam schuldete; «Freiheit» endlich, dass ein Jeder, gelehrt wie ungelehrt, die Bibel lesen und seinen Glauben darin suchen könne. Nun liegt es in der Art des menschlichen Geistes, dass er sich immer zuerst auf das Objective wirft, auf dasjenige, was er als Wahrheit erkennt oder doch zu erkennen glaubt, und sich nach und nach frägt, wie er der Wahrheit gewiss ist: dann erst beginnt er von der subjectiven Methode Gebrauch zu machen. Bei Irrlehren findet dies vorzugsweise statt. Die objective Lehre des Protestantismus hatte ohne alle Untersuchung Aufnahme gefunden, war dann aber auch mit solch' roher Gewalt verkündigt und eingeführt, dass die freie Untersuchung dabei gänzlich in den Hintergrund trat. Man sollte glauben: die schreckliche dadurch in Europa hervorgebrachte Unordnung selbst, der Bruch mit der Geschichte, der Streit wider alles Bestehende, die Neuheit der Behauptungen, alles dieses hätte den klarsten Beweis der Unwahrheit liefern müssen; statt dessen diente es aber anfangs nur dazu, der Lehre mehr Nachdruck und Leben zu geben und dieselbe dem Bewusstsein der Menge tiefer einzuprägen. Dieser gelten ohnehin Kraft und Nachdruck für die besten Beweise, wie sie auch eine Lehre des Verneinens sehr gut begreifen zu können meint, weil ihre Einbildung überall Vernichtung sieht. Auf diese Weise einmal befestigt, musste die Tradition des Protestantismus lehren: «der Mensch sei unfrei, sein Thun habe keinen Werth, die Prädestination entscheide allein.» Derartige Lehren wurden mit Nachdruck vorgetragen und festgehalten. Die positive Dogmatik erhielt ungeachtet starken Widerspruches noch den Sieg auf der Dordrechter Synode und für die Lutheraner in den Unions-Formularen. Allein dieser Sieg war der letzte. Er war, wie Grotius von den Dordrechter Lehren sagt, die Spitze („ἀκμή"). Einmal musste ja die Vernunft, einmal musste das richtig geleitete menschliche Gefühl, welche wohl unterdrückt, niemals aber ganz ausgelöscht werden können, solchen unerträglichen Zwang abwerfen und ihre Rechte reclamiren. Es war nicht länger zu ertragen, dass, unter welcher Verhüllung auch immer, Gott zur Ursache des Bösen und der Mensch zu einem Teufel gemacht wurde; um so weniger war das zu ertragen, als solche Lehre mit unwiderruflich entscheidender Autorität aufgedrungen ward, während man doch auf der anderen Seite jedermann die Freiheit zugestand, die Schrift nach seiner eigenen Meinung auszulegen. Die Reaction ward daher von Tage zu Tage stärker. Eine Spaltung, wie noch keine stattgefunden, war nicht mehr zu verhindern. Eine neue Phase des Protestantismus begann.

Zwei Wege boten sich hier. Diejenigen, welche die verhasste Lehre von der Unfreiheit und Prädestination verwarfen, konnten zur katholischen Kirche zurückkehren, welche den Menschen nicht vernichtet, sondern erhebt, — welche Vernunft und Natur nicht verläugnet, um Uebernatürliches zu lehren; oder sie konnten von der Freiheit der Schriftforschung Gebrauch machen, der gegebenen Anregung gemäss der menschlichen Vernunft allein folgen und dadurch von einem Extrem ins andere überschlagend, den Menschen so über die Maassen erhöhen, als sie ihn vordem über die

Maassen erniedrigt hatten. Dass von den Gegnern der aufgezwungenen Prädestinationslehre beide Wege würden eingeschlagen werden, lässt sich begreifen. Der Rationalismus, welcher der freien Auslegung der Schrift zu Grunde lag, wurde durch das Aufblühen der Wissenschaften noch mehr befördert. Der um diese Zeit aufgetretene Socinianismus gewann so immer mehr Feld und musste in späterer Zeit den Deismus und Atheismus zur Folge haben. Allein während der Protestantismus so seinem natürlichen Verlaufe folgte, konnte es doch nicht fehlen, dass Viele den ersten Weg einschlugen und indem sie in dieser Krisis dem Irrthum auf den Grund sahen, zur katholischen Kirche zurückkehrten.

Ausser den angedeuteten Ursachen konnten gar manche Umstände sie in diesem Entschlusse bestärken.

Diejenigen, welche bei der Spaltung für den eigentlichen Protestantismus geeifert hatten, mussten natürlich zur Beurtheilung der Sache selbst von der sie erfüllt waren, herhalten. Wie nun hatten sie sich betragen? Wir können mit einem Worte hierauf antworten: wie Pharisäer! Gewaltigen Eindruck ferner musste es auf das Gemüth der Rechtschaffenen und tugendhaft Gesinnten machen, dass der sittliche Verfall unaufhaltsam zugenommen hatte. Die Reformation hatte verheissen, demselben entgegen zu treten, wenn nicht ihn gänzlich zu beseitigen. Sie hatte ihre ganze historische Rechtfertigung in dem Sittenverderbniss gesucht, von welchem die katholische Kirche als Quelle und Ursache angegeben ward, und nun war dies Verderbniss nicht vermindert, nein, im Gegentheil, vergrössert! Welch Unheil, welchen Aufruhr und welche Bürgerkriege hat der Protestantismus hervorgebracht! Von Frankreich und England unterstützt ernteten die Niederlande in diesem Kriege allerdings nicht gerade allzuviel Nachtheil, obschon es immer merkwürdig bleibt, dass unter Christen ein achtzigjähriger Krieg seinen Ursprung aus der «Predigt des wahren und reinen Evangeliums» nehmen kann. Allein, wenn in unserm Lande, auch während der Krieg noch fortdauerte, der Wohlstand zunahm, wie ging es da in Frankreich, wo der Religionszwist und das Parthei-Treiben den Thron in beständige Gefahr brachten? Was litt Deutschland, wo zuletzt ein Krieg entbrannte, so gräuelvoll, wie die christliche Geschichte keinen andern kennt? Was kam

damals über England, wo der echte Protestantismus eingedrungen war und jener Calvinismus sich ausbreitete, der Cromwell in den Stand setzen sollte, seinen rechtmässigen König und Herrn auf einem Schaffotte sterben zu lassen? Ein Jahrhundert und drüber war seit dem Beginne der Predigt des «lauteren Wortes» verflossen, und das waren die segensreichen Früchte dieses gepriesenen Baumes.

Zur Verwunderung derjenigen, welche nicht gänzlich die Augen vor der Wirklichkeit verschlossen, bestand inzwischen die katholische Kirche in altem Glanze. Sie, die babylonische Hure, das Reich des Antichristes, von deren Falle man das Vorspiel aufgeführt und deren gänzlichen Sturz man vorhergesagt, bestand nicht allein, sondern zeigte sich in neuem grösserem Glanze. Sie hatte eine Reformation im wahren Sinne begonnen und durchgeführt. Mitten im Zweifel sprach sie mit göttlicher Klarheit. Bei der zunehmenden Verwirrung liess sie ihre Einheit um so glänzender hervortreten und während sie sich in anderen Welttheilen schnell ausbreitete, brachte sie auch in Europa die schönsten Institutionen und eine Reihe gelehrter und heiliger Männer hervor. Dass die Geschichte der Kirche des Mittelalters damals nicht begriffen ward, versteht sich von selbst. War man ja immer noch mit dem Niederreissen dessen beschäftigt, was jenes Zeitalter geschaffen hatte. Das Studium der classischen Literatur, der Philologie und Geschichte brachte es indessen mit sich, dass man nicht allein die Natur schön zu finden und zu lieben, sondern auch den Vätern Aufmerksamkeit zu schenken begann. Man fand nun gerade bei ihnen mit Staunen die Lehren und Einrichtungen der katholischen Kirche. Der Protestantismus, welcher sich genöthigt sah zu behaupten, die wahre Kirche sei unsichtbar gewesen und der gerade deshalb im Allgemeinen feindselig gegen die Geschichte sein musste, hatte begreiflicher Weise die Väter mit Verachtung bei Seite geschoben. Scaliger schalt dieselben Narren, Esel, Dummköpfe, und nach seiner ächt protestantischen Meinung waren die Schüler der Apostel selbst bereits in allerlei Irrthümer verfallen. Dergleichen Ausschreitungen fanden allmählig keinen Eingang mehr. Auch in diesem der Speculation nicht günstigen Zeitalter blieb die Geschichte stets Geschichte und die Theorieen, welche die deutlichsten Thatsachen in Nebel auflösen,

waren noch nicht erfunden. Es mussten also die zu Gunsten der katholischen Kirche sprechenden Zeugnisse des Alterthums den tiefsten Eindruck auf die Gemüther aller Wahrheit liebenden Protestanten machen. Die Stimme längst verflossener Zeiten vereinigte sich mit der Stimme der Gegenwart; der Ruf der Geschichte mit dem der erwachten Vernunft und dem des menschlichen Herzens, das in dieser neuen protestantischen Welt keine Ruhe, noch weniger aber Trost in dem Gedanken an einen Himmel fand, der einen ebenso bösen als guten Gott verbarg und mit der Hölle in Verwirrung gerathen zu sein schien. Eine ungewöhnlich grosse Anzahl von Protestanten: Prediger, Gelehrte, Fürsten, Staatsmänner schwuren ihren Irrthum ab und erkannten das einzig wahre Christenthum in der katholischen Kirche. Wie mächtig damals diese Bewegung war, kann man daraus abnehmen, dass Christina, das einzige Kind jenes Gustav Adolph, welcher den Protestantismus in Deutschland rettete und dessen Name noch jetzt den Gegnern der Kirche als Losungswort dient, dass sie den mächtigen Thron Schwedens hingab, um ungehindert den katholischen Glauben annehmen zu können.

Dergestalt war die Zeit, in welcher Grotius lebte. Wir haben, indem wir sie skizzirten eigentlich schon viel von dem grossen Mann gesagt. Denn, wenn es wahr ist, dass jede Zeit sich besonders in den grossen Männern ausprägt, die sie hervorbringt, so darf man auch geneigt sein, in Grotius das volle Gepräge seiner Zeit zu finden.

Und in der That ist der bessere Zeitgeist wohl nie klarer, prächtiger zum Ausdruck gekommen, als in ihm! Wir müssen deshalb die allgemeinen Züge, in denen wir diese Zeit beschrieben haben, wohl im Auge zu behalten suchen. Aus ihnen können wir Grotius' religiöse Gesinnung am Besten beurtheilen. Wir halten es hierbei nicht für überflüssig, auf einen anderen berühmten Mann jener Zeit hinzuweisen, dessen Geist zwar den des Grotius nicht erreicht, an dem wir aber wie in einem Spiegel erkennen können, was damals unter den Männern der Wissenschaft, unter denen Grotius einen so hohen Platz einnahm, vorging. Wir meinen Isaak Casaubonus, den Sohn eines Schweizer Predigers, der sich in Frankreich niedergelassen hatte, das er später wieder verliess, um sich nach England zu begeben, wo er im Jahr 1614

starb. Er stand mit allen gelehrten Protestanten, auch denen unseres Landes, im Briefwechsel und ist gerade deshalb wohl im Stande, uns als Führer zu dienen, wenn es sich darum handelt, den Stand der Geister in jener Zeit zu beurtheilen.

Casaubonus nun beklagt sich wiederholt über den protestantischen Pharisäismus, der auch ihn verfolgte, wie er seine Anverwandten in der Schweiz auf die schändlichste Weise misshandelte. Dabei blieb er dem Protestantismus von ganzem Herzen ergeben. Man ersieht dieses aus seinen Briefen, worin er über den Ausgang der theologischen Disputation spricht, welche in Gegenwart König Heinrich's IV. stattgefunden und der er selbst als einer der Schiedsrichter mit präsidirt hatte. Darin erkennt er an, dass Duplessis Mornay, der Vertheidiger des Protestantismus, in allen Punkten besiegt sei. Er beklagt mit tiefem Schmerze die Niederlage: «Ich vermag kaum meine Thränen zurückzuhalten», schreibt er, «wenn mir der allertraurigste Tag wieder in den Sinn kommt, wo ich über diesen ächten Adel, diesen ausgezeichneten Geist (Mornay), ja über die Wahrheit selbst (den Protestantismus) mit so grosser Ueberlegenheit habe triumphiren sehen.» Die katholische Lehre, über welche er hier nur noch nebenher sein Missfallen zu erkennen giebt, machte später immer mehr und mehr Eindruck auf sein Gemüth. Derselbe Perron,*) welcher den grossen Vorkämpfer des Protestantismus Mornay so glänzend widerlegt hatte, fand mitunter Gelegenheit, mit Casaubonus zu disputiren, was den Erfolg hatte, dass dieser nach und nach wankend zu werden begann. In einem Gespräche mit Uitenboogaart**) sagte er: «Mir wird sehr zugesetzt, besonders durch Herrn du Perron, der in der That ein schrecklicher Mann (fulmen hominis) ist. Denn da ich königlicher Bibliothekar bin, fehlt es ihm an Gelegenheiten nicht, so oft er in die Bibliothek kömmt, mit mir zu reden. Bis jetzt

*) Du Perron war selbst Protestant gewesen, hatte bereits viele Protestanten bekehrt und wurde zuletzt Cardinal. Als er den berühmten du Mornay zum Schweigen gebracht, sagte Heinrich IV.: «Er hat den protestantischen Papst überwunden,» worauf Sully antwortete: «Sire, Sie thun wohl daran, du Mornay Papst zu nennen, denn er wird du Perron zum Cardinal machen.» In der That ward du Perron bald darauf zum Cardinal erhoben.

**) Exemplar sermonum quos J. Uitenboogaart anno 1610 cum Isaaco Casaubono habuit.

habe ich mich, Gottlob! noch standhaft gehalten. Aber ich muss Ihnen doch bekennen, wie er mir viele Gründe vorgelegt, die mir Angst gemacht haben, die nicht von mir weichen und auf welche ich keine Antwort habe. Ich bin verdriesslich darob, dass ich mich schämen muss. Ich entziehe mich doch eigentlich nur durch leere Ausflüchte, wenn ich sage: dass ich zwar nicht darauf antworten könne, aber darüber nachdenken wolle.» In dem nämlichen Gespräche beklagte er, dass unter den Protestanten keine Gottesfurcht mehr bestehe.*) Bald wurden denn auch die eigentlichen protestantischen Principien: die Unfreiheit des Willens mit der schrecklichen Prädestination und der freien Forschung, wobei ein Jeder sich seinen Glauben aus der Bibel holt, von Casaubonus verworfen. In diesem Sinne schrieb er auch an Bertius, einen Professor in Leyden, der remonstrantisch gesinnt war und ein Decennium später zur römisch-katholischen Kirche übertrat: «Ich verhehle Ihnen nicht, wie ich bereits viele Jahre mich damit beschäftige, die eigentliche Glaubensglorie (der ersten Kirche) kennen zu lernen. Ich empfinde grosses Genügen im Lesen der Väter. Die Gottesfurcht derselben bewundre ich, Neuerungen behagen mir nicht. Die Frage, die Sie mir vorlegten, hängt von den anderen Dingen ab, über welche jetzt in einem von dem der Väter gänzlich verschiedenen Sinne gelehrt wird. Diejenigen, welche das läugnen, machen sich lächerlich. Ich habe gerade in dieser Hinsicht viel, worüber ich mit Ihnen sprechen möchte, wenn ich bei Ihnen wäre; es lässt sich nicht füglich darüber schreiben. Es giebt übrigens Leute genug, die vor dem Pelagianismus fliehen (die Calvinisten), dabei aber ganz übersehen, dass sie mit vollen Segeln dem Manichäismus zusteuern. Meine Stellung ist die, dass ich ein grosses Gewicht auf die Uebereinstimmung mit der alten Kirche lege. Mit denen habe ich nichts gemein, die den Cyprianus so schändlich zu einem Wiedertäufer machen und während sie die päpstlich Gesinnten treffen wollen, ihre Schläge auf die alte Kirche fallen lassen. Hieraus entstehen täglich neue Lehren. Es ist dadurch jetzt so

*) «Wir besitzen — so lauten seine Worte, — keine Gottesfurcht mehr. Frug mich doch jüngst in dem Augenblicke, da ich dem Tische des Herrn nahte, Jemand: Was macht denn Euer kalkuttischer Hahn?»

weit gekommen, dass Gottes Unendlichkeit, Allmacht und Kenntniss der Zukunft geläugnet wird. Wie können wir uns darüber verwundern?! Seitdem die Ehrfurcht abhanden gekommen ist, welche man den Lehren der ersten Kirche schuldet, müssen unvermeidlich allerlei ungeheuerliche Lehren zu Tage kommen. Denn heute glaubt man Petro nicht mehr, der ja deutlich genug sagt, dass die Schrift die Privat-Auslegung nicht verträgt. Wie oft habe ich Prädicanten gehört, welche behaupteten, es sei Alles leicht und verständlich; wenn Jeder nur darum bitte, werde er vom heiligen Geiste hinreichend erleuchtet. Ich habe einen Pariser Prediger oft genug den Satz vertheidigen hören: dass die heilige Schrift Niemandes Auslegung bedürfe, was er auch in seiner Abhandlung über die Eucharistie wiederholt hat. Es half nichts, dass ich ihm die Gefahren vorhielt, die mit einem so thörichten Satze verbunden wären. Welcher Ketzerei ist nicht Thür und Thor geöffnet, wofern diese Lehre zugelassen wird? Viele solche Sätze haben diese Leute (die Calvinisten), vor welchen ich einen tiefen Abscheu habe (abhorret animus).» — Sehr unangenehm berührte ihn auch, dass es unter den Protestanten eine so grosse Verschiedenheit von Lehrmeinungen gebe, «während doch Alle anerkennen, dass Uebereinstimmung wahrlich nicht eins der geringsten Kennzeichen der wahren Kirche sei»; «deshalb kann», so fährt er fort, «kein Zweifel darüber bestehen, dass diese so mannichfach auseinander laufenden Wege ebenso viele Abwege zum Irrthume hin sind.» Die Tyrannei des Papstes wird nach seiner Ueberzeugung vorzüglich durch die Zerspaltenheit der Protestanten aufrecht erhalten. Genau genommen war das nur ein Zeichen dafür, dass Casaubonus fühlte, welch' mächtigen Beweis für die Wahrheit der katholischen Kirche diese Zerklüftung und die Unwahrheit des Protestantismus lieferte. Allein am meisten scheint ihn das zum Wanken gebracht zu haben, dass er sah, wie sehr der Protestantismus von der Kirche der ersten Zeit verschieden war und dass die erhaltenen Reste der Wahrheit je länger desto mehr verloren gingen, bis zur Bezweifelung selbst der geschichtlichen Thatsachen. Seine Worte sind zu merkwürdig, um dieselben nicht herzusetzen: «Um Ihnen nichts zu verhehlen, (so schreibt er an Uitenboogaart,) diese (unsere) so grosse Verschieden-

heit vom Glauben der alten Kirche bringt mich in keine geringe Verlegenheit. Nehmen wir, von anderen Lehrstücken nicht einmal zu sprechen, nur die Sacramente. Darin ist Luther von den Vätern abgewichen, von Luther wieder Zwingli, von beiden Calvin, von Calvin diejenigen, welche nach ihm geschrieben haben. Denn mir ist es ganz deutlich und gewiss, dass Calvin's Lehre von der Eucharistie durchaus von derjenigen verschieden ist, welche in dem Buche des ehrenwerthen Molinaeus vorgetragen ist und gewöhnlich in unseren Kirchen vertheidigt wird. So stellten denn auch die, welche den Molinaeus bekämpften, diesem ebenso Calvin wie die Lehrer der alten Kirche entgegen. Wenn das so fortgeht, wohin muss es dann kommen? Wie ferner, da Molinaeus alle Schriften der Alten, die wider seine Lehre streiten, als unächt verwirft? Wen, der etwas von der Sache versteht, wird er davon überzeugen? Unächt ist ihm Cyrill, der Bischof von Jerusalem, unächt Gregor von Nyssa, unächt Ambrosius, unächt sind Alle! Es ist denn doch klar genug, dass er selber betrogen war und dass die Werke, die er für untergeschobene Schriften erklärt, sehr ächt sind.»*)

Es ist wahr, die Protestanten können sich zuweilen sehr stark gegen ihre eigene Religion auslassen. Das liegt so in der Natur der Sache. Aber Bekenntnisse, wie die angeführten, dürften doch selten vernommen werden. Ausserdem trat Casaubonus stets öffentlich mit denselben hervor und die französischen Protestanten, die ihn dem Hasse der Ihrigen überliefern wollten, verbreiteten sogar das Gerücht, dass er Jesuit geworden sei.

Bei alledem blieb er wankend und kam zu keinem Entschlusse, während sein Sohn Katholik ward und in einen geistlichen Orden eintrat. Durch Casaubonus soll auch, nach der Ueberzeugung Mancher, Grotius auf den Gedanken gekommen sein, die Christen zu vereinigen. Dafür spricht aber nicht die mindeste Wahrscheinlichkeit. Casaubonus starb bereits 1614, und in den Briefen, die er mit Grotius wechselte, haben wir nur gefunden, dass er diesen in seinem Plane, die Protestanten unter einander zu versöhnen, ermuthigt. Möglich ist immerhin, dass Casaubonus sich darüber geäussert hat, da schon Arminius**) selber daran gedacht zu haben

*) Limborch: Exemplar sermonum fol. 247.
**) Ib. fol. 250.

scheint. Auch dürften wohl noch Mehrere diesen Wunsch ausgesprochen haben. Derselbe lag gewissermaassen in der Zeit. Diejenigen, welche nicht mehr protestantisch, aber auch noch nicht katholisch waren, schätzten gleichwohl nichts höher, als die Religion und ihr eigenes Seelenheil; die sogenannte Philosophie hatte damals noch geringen Einfluss. Sie mussten darum wohl wünschen, dass eine Vereinigung zu Stande käme, die ihrem eigenen Zustande entsprach und welche Allen bis zu einem gewissen Grade genehm war. Nichts hindert die Annahme, dass Grotius von selbst auf diesen Gedanken kam, dass derselbe für ihn nur der Weg zu einem Plane war, nach welchem keineswegs jener allgemeine Friede gewünscht wurde, wodurch die Kirche einer Sekte gleichgestellt werden sollte, welcher vielmehr auf die Vereinigung aller Sekten mit der katholischen Kirche hinzielte. Die Entwicklung und der Fortschritt seiner religiösen Vorstellungen wird dieses genugsam erkennen lassen.

Zweites Kapitel.

Am 10. April 1583 war Hugo de Groot als Sohn einer adlichen Familie zu Delft geboren. Sein Vater, der Bürgermeister dieser Stadt, war als Doctor beider Rechte graduirt und sein Eifer für die Wissenschaft war ebensosehr als seine angesehene Stellung die Veranlassung, dass er zum Curator der Leidener Universität ernannt wurde. Seine Mutter Alida van Overschin sollte, so ging ein Gerücht, von Geburt eine Katholikin, zum Protestantismus übergetreten sein. Diese Erzählung kann sehr wohl zu demjenigen gehören, was leidenschaftliche Protestanten wider ihn ausgesonnen haben. In einer im Jahre 1721 herausgekommenen Lebensbeschreibung wird erzählt, «wie man, um ihn zu beschimpfen, ihn beschuldigte, er sei in der Römischen Religion erzogen und habe die Sucht nach dem Römischen Glauben mit der Muttermilch eingesogen, ja er habe sogar einen Priester zum Lehrer gehabt.» Dem gegenüber wird, was nicht minder protestantischen Partheigeist beweist, in derselben Geschichte mitgetheilt, Hugo Grotius habe selbst in seinem zwölften Jahre seine Mutter zum Protestantismus bekehrt.*)

Gewiss ist, dass er eine sehr gute Erziehung empfing. Er selbst dankte dem Himmel noch dafür im 57. Jahre seines Alters und schrieb damals (1640) an seinen Bruder: «Inbrünstig bete ich zu Gott für unsere Eltern, da ich ihnen für die gute Erziehung nicht genug danken konnte, die sie uns gegeben, besonders was die Gottesfurcht betrifft (praesertim circa pietatem).» Von keinem

*) Het leven van Hugo de Groot — door eenige liefhebbers der Nederlandsche historie. T'Amsterdam bij Pieter Spriet 1721.

geringen Einflusse dürfte es auch gewesen sein, dass er seine religiöse Erziehung durch den Haag'schen Prädicanten Uitenboogaart erhielt, dessen Obsorge die Eltern ihn anvertraut hatten. Uitenboogaart zeichnete sich unter den Remonstranten aus und musste auf den so frühzeitig entwickelten Grotius einen tiefen segensreichen Einfluss ausüben, dessen Spuren nie mehr verwischt wurden. Grotius war noch nicht 12 Jahre alt, als er unter gehöriger Aufsicht die Leidener Akademie bezog. In drei Jahren vollendete er das juristische Studium. Um aber die Würde eines Doctors der Rechte zu erwerben, bereitete er sich noch besonders durch das Studium der in jenen Tagen so gefeierten classischen Literatur vor. Die praktische Rechtsgelahrtheit hatte für ihn weniger Anziehungskraft, und in seinem höheren Alter beklagte er die Zeit, welche er der Praxis hatte widmen müssen. Er strebte nach allgemeiner höherer Wissenschaft und es hätte nur der Anleitung bedurft, um ihn dem Studium der Theologie zu gewinnen. Bekennt er doch später selbst wiederholt, dass er von Jugend auf bei allen seinen Studien nirgends mehr Freude gefunden habe als am Nachdenken über religiöse Wahrheiten (rerum sacrarum meditatio).*) «Das,» fügt er hinzu, «hat mich Mässigung im Glück gelehrt und mir im Unglück zum Troste gereicht.» Die Tiefe seines Geistes wie den Umfang seines Wissens bezeugen alle Schriften, die er in jenen Tagen seiner Jugend verfasste. Noch in dem nämlichen Jahre, worin er seine akademische Laufbahn endigte, ging er in Gesellschaft zweier Gesandten, des Admirals von Seeland Justinus von Nassau und des Raths-Pensionärs von Holland Johann van Oldenbarneveld nach Paris. Schon war der Ruhm des Jünglings vorausgeeilt, und Heinrich IV., dem er vorgestellt ward, schenkte ihm in huldvollster Weise sein in ein kostbares Medaillon gefasstes Bildniss.

Die Freunde, welche er sich in Frankreich damals persönlich, und bald durch seine Schriften in noch grösserer Zahl erwarb, sollten ihm später auf eine unerwartete Weise nützen. Bereits hatten die Zwistigkeiten und Cabalen begonnen, als deren Opfer er ausersehen war, die aber seinen religiösen Gefühlen eine so entscheidende Wendung gaben. Die Art dieser Zwistigkeiten haben

*) Epistol. 297.

wir bei der Schilderung der Zeit, worin Grotius lebte, schon angedeutet. Ein Theil der Protestanten war nach dem Vorgange des Leiden'schen Professors Arminius gerade hinsichtlich der Prädestination und der damit zusammenhängenden Lehrstücke zur alten katholischen Anschauung zurückgekehrt, wenn auch Manche, selbst von den Vornehmsten nicht immer die Lehre der Kirche ohne einige Beimischung wiedergaben. Möhler hat wenigstens die Lehre der Remonstranten — so wurden Alle alsbald wegen ihrer bei den Staaten eingereichten Remonstration genannt — als katholisch erklärt.*) Grotius war zunächst bei seiner Friedensliebe gar nicht gewillt, sich in den Zwist zu mischen. Auch hielten gelehrte Arbeiten von durchaus anderer Art ihn beschäftigt. Das Gedicht, welches er bei dem Tode des Arminius verfasste, enthielt kaum etwas Anderes, als das Lob der Person dieses Gelehrten. Später freilich konnte es nicht wohl ausbleiben, dass er mehr und mehr in den Streit hineingezogen wurde. Seine wachsende Berühmtheit, seine Beziehung zu allen Männern der Wissenschaft, vor allem aber seine angesehene Stellung führten seine Theilnahme herbei, da er im Jahre 1608 Fiscal von Holland und West-Friesland und im Jahre 1613 Pensionär von Rotterdam geworden war. Was ihn aber zumeist zur Partheinahme für die Remonstranten bewog, war die alsbald erlangte Ueberzeugung, dass die Lehre der Calvinisten unhaltbar sei und ihr ungerechtfertigtes und unverträgliches Treiben das Vaterland in Gefahr bringen müsse. Es würde zu weit führen, lässt sich auch kaum noch genügend feststellen, welche Schritte Grotius im Interesse der Remonstranten that, sowohl durch Bekämpfung der streng calvinistischen Schriftsteller, als auch durch persönliche Verwendung bei König Jakob von England. Seinem Einflusse gebührt jedenfalls ein grosser Antheil an dem Decrete der Generalstaaten vom Jahre 1614, worin diese sich bemühten, die Ruhe und Ordnung wieder herzustellen. Nach

*) Dass die von Simon Episcopius im Jahre 1622 unter dem Titel: «Confessio sive declaratio sententiae pastorum, qui in foederato Belgio Remonstrantes vocantur» herausgegebene Bekenntnissschrift katholisch sei, sagt Möhler nicht. Er nennt (Seite 634) nur die Lehrsätze über die Gnade «so ziemlich die katholischen.» Zu vergleichen ist die nicht ohne Partheifärbung abgefasste Kritik der Lehre des Arminius bei Dorner «Geschichte der protestantischen Theologie» S. 407. ff. (Anm. d. Herausg.)

der Gewohnheit der protestantischen weltlichen Obrigkeiten stellte sich jenes Decret ganz auf den Standpunkt einer kirchlichen Autorität, es berief sich auf die Schrift, auf die Lehre der Väter und Concilien und entschied sich zuletzt für die remonstrantischen Meinungen unter Verurtheilung derjenigen der Contra-Remonstranten oder Calvinisten. Seine lebhafte Theilnahme zur Sache bekundet Grotius dann auch noch dadurch, dass er bald nachher eine Vertheidigung dieses Decretes erscheinen liess. Dies thätige Eingreifen in den Gang seiner Zeit hinderte den grossen Mann, der mehr als irgend ein Anderer Wissen und Thatkraft vereinte, in keiner Weise an seinen gelehrten Bestrebungen. In dem nämlichen Jahre 1614 gab er seinen «Lucanus» heraus und bereits 1615 hatte er seine Jahrbücher der niederländischen Geschichte soweit ausgearbeitet, dass dieselben nur noch der Durchsicht und kleiner Verbesserungen bedurften. Es bleibt aber vor allem hochzuschätzen das aufrichtige Streben nach wahrer Tugend, das ihn bei diesem Eifer für die religiöse Angelegenheit beseelte. Mit wie grosser Bescheidenheit schreibt er an seinen Freund, den berühmten französischen Geschichtschreiber de Thou, der ihm abrieth sich in die religiösen Streitigkeiten zu mischen: «Polemisch zu schreiben (Contentiosum scribendi genus) habe ich nicht aus eigenem Antriebe begonnen, denn von Natur halte ich vom Streiten nichts, sondern wie durch eine höhere Macht getrieben (vi quadam majore), namentlich aber auf den Rath weiser Männer; getrieben auch von eigenem Verlangen, dem Vaterlande und der Kirche zu nützen und fürwahr der Kirche noch mehr als dem Vaterlande.» (Epist. 58.) An G. Vossius schrieb er: «Dass meine Gesandtschaft nach Amsterdam bei den Wohlgesinnten einige Frucht getragen, dazu wünsche ich dem Vaterlande Glück. Allein es thut mir in der Seele weh, dass es Leute giebt, die Alles, was die Generalstaaten thun, zum Uebeln auslegen. Wahrlich! Welch' Rettungsmittel bleibt bei der Neigung der Prädicanten zu Reibungen und zu willkürlicher Verkündigung von allerlei Lehren übrig, wenn die öffentliche Autorität durch Lästerungen zu Grunde gerichtet wird? Indessen habe ich doch die besten Erwartungen von denen, die ich näher kenne. Was mich aber selbst betrifft, so habe ich das sichere Bewusstsein, dass nichts, weder in den öffentlichen, noch in meinen besondern Angelegenheiten, mir so

am Herzen liegt, als nach Kräften der nothleidenden Kirche beizustehen. Gott ist mein Zeuge, dass ich nur darauf ausgehe, in den theologischen Streitigkeiten einige Freiheit zu behalten, weil mit deren Hinwegnahme aus den Spaltungen neue Spaltungen entstehen müssen. Uebrigens bin ich mir auch bewusst, dass Niemand einen grössern Abscheu vor jenen Lehren hat, welche die alte Kirche bereits verurtheilt, als ich. Mag ich auch die Menschen von diesen meinen Ansichten nicht überzeugen können, es will doch etwas sagen, dieses Zeugniss des Gewissens in sich zu tragen. Der Erfolg steht nicht in unsern Händen. Allein, wie auch Alles ablaufen möge, das steht bei mir fest, dass ich niemals von diesem redlichen Bemühen ablassen werde.» (Epist. 17.) Grotius war in der That mehr als gross; er war gut im vollen Sinne des Wortes.

Drittes Kapitel.

Es liegt ausser unserm Plane, Grotius in seinen Bemühungen für die Remonstranten zu verfolgen. Uns liegt daran, die religiöse Entwicklung seines Geistes darzulegen. Zunächst blieb der protestantische Standpunkt für ihn maassgebend. In einem der Briefe an seinen Bruder, der eine Reise nach Paris machte, fragt er denselben in spottendem Tone: ob er schon römische Priester gesehen und ob er nicht beim Anblicke eines Jesuiten sich entsetzt habe? In einem weiteren Briefe spricht er ernsthaftere und gewichtigere Worte: «Es freut mich, dass Du diese Art von Menschen, welche Du noch nie gesehen und welche alle gut Gesinnten stets mit Widerwillen anblicken, hast kennen lernen, Menschen, welche den hochmüthigen Namen: Jesuiten angenommen haben, als ob der Name: Christen nicht genügte, woran so viele Jahrhunderte hindurch die Frömmigkeit sich hat genügen lassen. Was man Dir in Betreff der katholischen Kirche entgegnet hat, will nichts bedeuten. Es ist eben so ungereimt, die römische Kirche katholisch zu nennen, als diesen Namen der holländischen zu geben. Diese, wie jene sind Theile des allgemeinen Leibes, dessen Haupt Christus ist. Theile desselben Leibes sind die griechische, die syrische, die ägyptische, die äthiopische, die moskowitische, die armenische und so viele andere Kirchen, die dem römischen Papste nicht unterworfen sind. Diese schelten die Römlinge schismatisch, weil sie die neue Herrschaft des allumfassenden Episcopates nicht anerkennen, welches bereits der römische Papst Gregorius ein Zeichen des nahenden

Antichrist genannt hat.» Die Autorität des Papstes, die er bald darauf ein ungerechtfertigtes Joch (iniquum jugum) nennt, war also in seinen Augen antichristisch. In demselben Briefe bezeichnet er die Ausbreitung der katholischen Kirche mittelst der Mission (welche man seinem Bruder entgegengehalten zu haben scheint) als ohne alle Beweiskraft. «Weder für uns Protestanten, noch für die Katholiken ist sie ein Kennzeichen, das über die strittige Wahrheit entscheiden könnte. Es beweist ebenso wenig für diese, als für jene, welche einstens See und Land durchzogen, um neue Proselyten zu machen, aber oft Kinder nicht für den Himmel, sondern für die Hölle hervorbrachten, zweimal schlechter, als sie selbst.» *)

In seinen Jahrbüchern der niederländischen Geschichte kämpft er auf eine gleich unglückliche Weise wider die Thatsache, als eben wider die Wahrheit. Er erzählt darin, wie der christliche Gottesdienst, ursprünglich sehr einfach, durch Philosophen, griechische wie jüdische, ausgeschmückt worden und die Bischöfe von Rom sich allmählich der Oberherrschaft zu versichern gewusst hätten u. s. w.**) Wir führen diese Stellen nur an, um zu zeigen, wie Grotius im Anfange über die Sache dachte. Allein wir können uns nicht enthalten, hinzuzufügen: Wohl zum ersten Male in unserem Leben haben wir diese traurigen Aeusserungen — ich sage nicht: gelesen (denn fürwahr wo und bei wem begegnet man denselben nicht?), sondern mit einer gewissen Freude gelesen. Grotius selber hat sie nämlich widerlegt, und es finden sich bei ihm viele Beweise einer durch die Wahrheit gewonnenen Ueberzeugung.

Hatten ihm aber seine bessern Vorstellungen über die Gnade (die wir später noch besprechen werden) nicht auch zugleich bessere Vorstellungen von der katholischen Kirche eingegeben? Unzweifelhaft! — Von Zeit zu Zeit gewahrt man bei ihm ein gewisses Wohlwollen gegen sie und sieht in dem mächtigen Geiste Principien aufkeimen, die er hätte unterdrücken müssen, wollte er nicht gänzlich seine Gesinnungsweise ändern. In seinem Briefe

*) Secunda series epistol. fol. 755.

**) Annal. belgic. liber. I.

an Wallaeus (Epist. 14) tritt er gegen diesen für die päpstisch Gesinnten ein und behauptet, das grosse Grundprincip, neben welchem alle andern von minderm Belange seien, wäre von ihnen treu bewahrt. «Unser Freund Junius,» fährt er fort, «pflegte zu sagen, dass sie so in den Grundwahrheiten irrten, dass sie sich nicht davon verirrten. Darin stimme ich mit ihm vollkommen überein.» Hierauf wird in gleicher Weise mit tiefem Abscheu von den Bildern gesprochen. Gott durch ein Bild darzustellen nennt er eine Gottlosigkeit. (impietatem — profanissimum morem.)

Das Bestreben, die uneinigen Protestanten zu vereinigen, worauf er seine Mühen vergeblich verwandte und worüber er so häufig und so rührend spricht, zeigt schon deutlich, wie die Ueberzeugung in ihm wächst, dass der Kirche Christi die Einheit eigen sein muss, dass aber der stets gespaltene Protestantismus dieselbe nicht darstelle. «Uebrigens,» so schreibt er an Vossius, «bedauere ich das Elend der reformirten Kirche am meisten darum, weil es ihr nicht möglich ist zu thun, was die katholische Kirche thun muss: Glaubens-Artikel (symbola) aufzustellen, sofern darin die Uebereinstimmung zum Ausdruck kommt. Das fromme Alterthum würde wohl solch' wunderliche Erscheinung der Unfruchtbarkeit kaum begreifen! Allein dieses und vieles Andere müssen wir um des Druckes der Zeiten willen nur für uns behalten und schweigend tragen.» (Epist. 66).

Schon um die Wahrheit der von den Remonstranten aufgestellten Lehre zu beweisen, musste Grotius die alte Lehre der Kirchenväter einer eingehenden Untersuchung würdigen. Irenäus, Justinus, Cyprianus, Basilius, Gregorius Nazianzenus, Ambrosius, Chrysostomus wurden in dem schon genannten Decrete, dessen Entwurf ihm zugeschrieben wird, angezogen. Während er die Engländer preist, dass sie mit der alten Kirche weit mehr übereinstimmen (Epist. 62), beklagt er wiederholt den Mangel an Ehrerbietung, den man in der Heimath gegen das Alterthum zeige (Epistol. 85)*) oder vielmehr, dass man die Calvinistischen Neuerungen als alte Lehre ausgeben wolle. So warnt er auch Vossius, obwohl dessen Meinung eine sehr alte sei und die

*) In diesem Briefe vergleicht er die Calvinisten mit den englischen Puritanern.

Kirchenväter für sich habe, werde dieselbe doch als etwas Neues gelten. «Wenn das Alles,» sagt er, «was seit 16 Jahren (seit der Ausbreitung der Reformation in unserem Lande) entweder gar nicht oder nicht fortwährend gelehrt worden, für neu gehalten werden sollte, würden selbt fünfzehn Jahrhunderte das nicht verhindern» (d. h. die Jahrhunderte vor der Reformation) (Epistol. 26). Diejenigen, welche Grotius' Ruhm dadurch verkleinern wollen, dass sie sagen, er sei kein grosser Denker, kein speculativer Kopf gewesen, würdigen die Umstände nicht recht. Sie verlangen das Unmögliche, dass Grotius der Welt, worin er lebte, durchaus nicht gleiche. Man darf nur seine Verse lesen, um zu sehen, dass er die Geistesgaben, deren Entwicklung seine Zeit ihm nicht erlaubte, als Anlage wenigstens besass. Jedenfalls konnte es nicht fehlen, dass in einem so grossen Geiste eine Wahrheit die andere hervorrufen musste, dass er nachdem er einmal die guten Werke angenommen, in Folge des innigen Zusammenhanges, den diese Lehre mit andern Lehren hat, weiter gehen und sich der katholischen Kirche nähern musste. So nimmt denn auch Grotius das Opus operatum in den Sacramenten an, während diese nach dem protestantischen Grundsatze von der Denkheiligkeit nur Bilder sein können. So schreibt er an Vossius (Epistol. 26): «Ich habe schon lange den Gedanken gehegt, dass Viele der Unserigen über die Kraft der Sacramente zu leicht (dilute) hingehen und dieselbe zu kalt auffassen, so dass ich dieses mit unter die Punkte stelle, rücksichtlich deren wir aus Furcht vor dem einen Extreme ins andere gefallen sind. Fürwahr Niemand unter den Alten hat daran gezweifelt, dass die kleinen Kinder, bei welchen keine durch ihr Zuthun herbeigeführte Disposition gefordert wird, in dem Augenblicke, wo sie getauft werden, zugleich eine Erneuerung des Lebens und Vergebung der Erbsünde empfangen, so dass sie in ihrem geistlichen Haupte Christus wieder erhalten, was sie in ihrem natürlichen Haupte Adam verloren hatten. Niemand hat ferner daran gezweifelt, es werde in der heiligen Eucharistie den Gläubigen eine Vermehrung der Gnade geschenkt. Soweit ist nun freilich unsere Zeit vom Alterthum nicht abgewichen, dass unter den neuen Lehrern (den Reformirten) nicht noch Einige mit den Alten übereinstimmen sollten.» Dafür führt er das Anglicanische Bekenntniss und Ritual wie auch Bucer's Zeugniss dafür an, dass

den Kindern die Erbsünde nachgelassen werde.*) Dasselbe musste rücksichtlich des Gottesdienstes geschehen. Denn mit dem von ihm angenommenen Principe stimmte der protestantische Gottesdienst nicht mehr überein. Wie sollte sich auch — um von seiner erhabenen Denkweise nicht einmal zu sprechen — der dichterische Geist, der ihm stete Jugendfrische erhielt und der noch in seinen späten Lebenstagen ihn zu einer erhabenen Dichtung begeisterte, mit solch einer leeren und todten Abstraction zufrieden geben können? Noch mehr. Bereits fanden Ideen von Autorität und Hierarchie bei ihm Eingang. Das Alles war eine nothwendige Folge von der Verwerfung des eigentlichen protestantischen Princips von der Unfreiheit des Menschen. Inzwischen hiess es bei ihm nicht blos: die Reformatoren seien etwas zu weit gegangen. In der oben angeführten Stelle haben wir das vernommen und in der folgenden hören wir es noch deutlicher: «Denn, um in Wahrheit zu sprechen, hochansehnlicher de Thou, — und, wer verdient mehr, denn Sie die Wahrheit zu hören? — seitdem ich über die Religion etwas fleissiger nachgedacht, habe ich gefunden, dass die Klagen derer gerechtfertigt waren, die in der Auslegung der Lehre in den Riten und der Regierung auf einige Besserung von Gebrechen drangen. Allein wie gewöhnlich hat man einigermaassen gefehlt, dass man sich zu sehr auf die entgegengesetzte Seite drängen liess. Während man ein gefährliches Vertrauen auf eigene Verdienste vermeiden wollte, fanden unbemerkt Meinungen Eingang, welche die guten Werke gänzlich verachteten. Aus Abscheu vor Aberglauben entstand ein Gottesdienst, der starr und steif ist vor unbegreiflicher Kälte (miro frigore sideratum) und aus Furcht vor einer Tyrannei, die unerträglich war, ist man zu einem Aeussersten gekommen, das an Anarchie gränzt.» (Epistol. 58.) — Er sagt an der nämlichen Stelle, den Remonstranten stehe keine andere Zuflucht mehr offen als bei der Obrigkeit. Hier können wir füglich die Schriften erwähnen, in denen Grotius die Autorität der Staatsgewalt in religiösen Dingen vertheidigt. Dieselben wurden ihm eingegeben durch den Abscheu vor der Tyrannei der Calvinischen Prädicanten, welche «als lauter kleine Päpstleins sich dünkten» und

*) Epistol. 26. Gleichwohl betrachtete er die Absolution des Priesters als eine blose Erklärung. Epistol. 110.

nicht minder durch die Ueberzeugung, dass es durchaus einer Autorität bedürfe, um Frieden und Eintracht zu bewahren. Die Vertheidigungsschrift, welche er zu Gunsten des Friedensdecretes verfasste, führt kein eigentliches Princip an, um die Autorität der Generalstaaten in religiösen Dingen zu begründen. In dem andern Werke aus dem Jahre 1613: «de imperio summarum potestatum» führt er dagegen zur Begründung der Autorität eine Menge von Argumenten an: aus der Allgemeinheit der Souveränität, aus der natürlichen Vernunft, die eine Ordnung verlangt, aus dem sittlichen Zwecke des Staates, aus den Zeugnissen der Philosophen, der Schrift, der Reformatoren, aller Völker, selbst der Päpstischgesinnten. Des Weiteren spricht er über die Art dieser Autorität und zeigt, dass dieselbe sich über die Kirche erstreckt, weil diese gleichfalls äusserlich ist. Er giebt dann die Art und Weise an, wie der Staat diese Autorität ausüben soll, unter Andern, zufolge der Schrift durch weise Männer wenn auch unter Vorbehalt eigenen Urtheils. Nachdem er über Synoden als nicht durchaus nothwendig, im ungünstigen Sinne sich ausgesprochen, geht er zu den Einzelheiten der Gesetzgebung und Rechtspflege über, wobei die Kirche gänzlich unter die Macht des Staates gestellt, oder noch lieber zu einer Staatseinrichtung gemacht wird. Dieses sehr ausführliche Werk, von dem wir nur den allgemeinen Gang und Inhalt mittheilen, ist die erste systematische Darstellung eines protestantischen Kirchenrechtes. Für uns Katholiken entbehrt sie allen Bodens und bei gehöriger Auslegung verlieren auch die angezogenen Autoritäten ihre Beweiskraft. Grotius selbst stellt den Satz auf, dass man im eigentlichen Glauben (fides salutaris) nicht sicher auf eines Andern Autorität fussen kann.*) Bei diesem Principe kann eine wesentlich geistliche Autorität gar nicht bestehen und bleibt nur eine Willkürherrschaft möglich.**) Dieses Werk zeigt uns übrigens, wie schnell Grotius

*) De imperio summ. potestatum. Opp. III. tom. fol. 229.

**) Sein eigenes Princip ward zu seinem Nachtheile angewendet, und er selbst schrieb 1626 aus Frankreich an Vossius, dass dieses Werk über das Kirchenrecht nicht hätte ausgegeben werden sollen, da diejenigen, welche die Macht in den Händen hätten, dieses Recht und dessen guten Gebrauch nicht begriffen! Epistol. 76.

ein System, ein Haus mit Thüren und Fenstern zu bauen vermochte, und noch insbesondere wie sehr er das Bedürfniss einer Autorität empfand, für die er nur keinen Grund hatte, auf dem er sie befestigen konnte. Selbst sagt er bereits in seinen Briefen, dass er nichts gegen den Papst haben würde, wofern er Patriarch bliebe, «dann,» fügte er hinzu, «würde einige Hoffnung auf Einheit sein.» Auch dass Bischöfe bestellt werden, hält er genehm und nennt es jus divinum in dem Sinne, dass das jus divinum anräth, aber nicht überall gebietet. (Epistol. 110.)

Viertes Kapitel.

Bisher haben wir etwa die erste Annäherung Grotius' an die katholische Wahrheit betrachtet und dabei wahrnehmen können, dass vornehmlich zwei Principe in dieser Richtung weiter führten: die Lehre von der Gnade und das Bedürfniss der Autorität. Den Zusammenhang jedoch zwischen beiden, zwischen der Gnade und der Autorität der Kirche hatte er noch in keiner Weise erkannt. Wie sollte er denselben auch so bald eingesehen haben? Dazu hätte er den ganzen Kreis der Wahrheit bereits müssen überschaut und erkannt haben, dass im einzelnen Menschengeiste, wie in der Kirche Christus durch seine Gnade herrsche, und beide sich gleichförmig mache. Sein Suchen der Gnade war noch zu sehr polemischer Art, war ein Suchen darnach, wie er die Freiheit gegen den Calvinismus vertheidigen sollte. Das Gefühl des Bedürfnisses einer Autorität aber war, ausser Verbindung mit der Lehre von der Gnade, nur durch äussere Umstände bei ihm erweckt. Auch die Ehrfurcht, welche er vor dem Alterthume hatte, war noch keine bewusste Erkenntniss der Ueberlieferung, sondern war grösstentheils eine Folge aus seinem wissenschaftlichen Systeme und aus der Uebereinstimmung mit den Vätern in der von ihm vertheidigten Wahrheit.*) Indem er aber eine Autorität

*) «So viel habe ich doch in den Vätern gelesen, dass es für mich gewiss ist, wie die Lehre von der Knechtschaft des Willens und der nothwendigen Beständigkeit der Gläubigen nicht sehr alt sei.» Epistol. 22 (von 1613). Wir haben gesagt, seine Ehrfurcht vor dem Alterthum sei grossentheils eine Folge der angegebenen Ursachen, behaupten also keineswegs, dass er nicht dem Ausspruche der Kirche bereits einige Autorität zugeschrieben. Schon im Jahre 1614 schreibt er: «Inzwischen können die Punkte, welche vor und nach Augustinus allezeit in der abendländischen Kirche sowohl als in der morgenländischen für unzweifelhaft gehalten wurden, durch die Uebereinstimmung so vieler Jahrhunderte und Nationen wohl einige Autorität ansprechen.» (Epistol. 29.) Noch Bedeutungsvolleres enthält ein späteres Schreiben vom nämlichen Jahre: «Es ist wohl zu glauben, dass die katholische Kirche zu allen Zeiten gewusst hat (nunquam ignorasse), wie sehr wir der Gnade verschuldet sind, da dieses keinen geringen Theil der Gottesfurcht ausmacht.» (Epistol. 31.) In diesen Worten liegt eingeschlossen, dass die Gottesfurcht, also der Geist Gottes allezeit in der Kirche lebt und sie vor Irrthum, der mit wahrer Gottesfurcht unverträglich ist, bewahrt. Ebenso sagt er: «Fürwahr die Uebereinstimmung des Alterthumes muss um so viel höher geschätzt werden, als wir diejenigen schmachvoll fallen sehen, die sich das Recht beilegen, ohne Maass und ohne Ende Neuerungen einzuführen.» (Epistol. 72.)

wollte, die keine Autorität war, musste sich für ihn eine weltliche Obrigkeit, welche nach der Bibel ihren Ausspruch thun musste, als nothwendig ergeben, oder auch ein Bischof oder Patriarch, der seine Sendung vom Volke empfangen hatte, wobei der abstracte protestantische Christus, das ist die Bibel, allzeit Herrscher blieb.

Aber konnte Grotius wohl dahin gelangen, die Verbindung zwischen der Lehre von der Gnade und derjenigen von der kirchlichen Autorität einzusehen? War, was wir Annäherung zur Kirche nennen, nicht blos eine Folge von wissenschaftlichen menschlichen Principien, nach denen er alles Menschliche ordnen wollte? War, um das Wort auszusprechen, Grotius kein Semipelagianer, oder, was noch ärger ist, war er nicht Socinianer?

Wir beeilen uns, zu antworten: nein, das war Grotius nicht. Was wir bis jetzt von ihm mitgetheilt haben, stimmt schon mit dieser Anschuldigung keineswegs überein. Da hier der eigentliche Ausgangspunkt seiner Wandelung liegt, so hätten wir vielleicht schon früher davon reden sollen. Abgesehen aber davon, dass die Abfolge seiner Schriften uns jetzt erst Gelegenheit giebt, davon zu handeln, und es ausserdem auch unpassend erschien, die eigentliche Beschaffenheit seines geistigen Lebens näher zu erörtern, ehe wir die vornehmsten Aeusserungen seines Denkens mitgetheilt, — abgesehen von allem dem, so verdient Grotius' Vertheidigung gegen die eben ausgesprochene Beschuldigung wohl einen besondern Platz. Dieselbe führt auf den tiefsten Grund der Entwicklung seines religiösen Lebens und müsste, falls sie wahr

befunden würde, dem Werthe seines Charakters wesentlich Eintrag thun, das Gewicht seines Zeugnisses aber sehr vermindern. Dass die Protestanten, mit denen über diesen Punkt nicht zu streiten ist, ihn einen Pelagianer nennen, ist hiebei ganz ohne Bedeutung. Wie sollten diese anders urtheilen? Der Protestantismus ist ein mystischer Pantheismus, und hier liegt der Grund für die sonderbare Erscheinung, dass sie, die durch Entwicklung dieser Lehre zum Läugnen des Geheimnisses der h. Dreifaltigkeit gekommen sind, noch von Gnade und Prädestination sprechen, der Kirche aber einen sittenverderbenden Pelagianismus vorwerfen!

Allein auch unter den Katholischen ist diese Meinung über Grotius verbreitet. Am meisten hat hiezu wohl beigetragen der Umstand, dass ein so ungünstiges Urtheil aus Frankreich stammt, und obendrein durch einen berühmten und wirklich grossen Kirchenfürsten, durch Bossuet, hervorgerufen wurde.

Dies allein würde uns genügt haben, um über Grotius' Ansichten hinsichtlich der Gnade und der Gottheit Christi einigermaassen ausführlicher zu handeln. Was ein Mann, wie der Bischof von Meaux sagt, darf von uns nicht ignorirt werden. Wir sind genöthigt, auf seine Beweise zu antworten. Erscheint unsere Antwort dann genügend, so haben wir den Vortheil errungen, dasjenige, was von Andern etwa noch angeführt worden, unberücksichtigt lassen zu dürfen.

Des grossen Bossuet Ehre sowohl, dem wir zu widersprechen wagen, als die Wichtigkeit der Sache selber, die wir vertheidigen, fordern von uns, dass wir uns nicht sofort an das Widerlegen der Beweise begeben, sondern zuvor zeigen, dass er auf das Ansehen, das ihm sonst zweifellos gebührt, in diesem Falle weit weniger Anspruch machen darf.

Es galt, man achte wohl darauf, nicht die Wahrheit nicht die katholische Lehre an sich selbst, sondern Grotius' persönliche Ansichten, und der Bischof von Meaux, der bei aller Geistesgrösse in philosophischen und theologischen Fragen keineswegs immer richtig urtheilte, gerieth wohl hier besonders in Gefahr, ein unbilliges Urtheil zu fällen. Im Allgemeinen kann derjenige, der über die Orthodoxie wacht, und so mehr auf den Ausdruck und die objective Darstellung zu achten, als nach persönlicher innerer Ueberzeugung zu forschen hat, dadurch zu Härten und, wenn der

Streit einmal begonnen ist, zu halsstarrigem Festhalten an vorgefassten Meinungen verleitet werden. Dazu kommen hier noch besondere Umstände. Zunächst hatte Grotius durch seine Commentare über die Schrift einen Tadel wohl verdient. Konnte das nun nicht Anlass geben, ihn auch in anderen Rücksichten ungünstig zu beurtheilen? Sodann befand sich Bossuet dem Grotius gegenüber in einer schiefen Stellung, d. h. wenigstens nicht in solcher Stellung, die man einem unpartheiischen Richter wünschen muss. Er sprach über Grotius, genau genommen, lediglich aus dem einen Grunde, um mit ihm zugleich den Richard Simon zu widerlegen, welcher sich in seiner Auslegung der Schrift auf Grotius berufen hatte. Wie natürlich war es da nun, dass dieser alles Uebele für Richard Simon entgelten musste und dass auf diese Weise seine ganze religiöse Vorstellungsweise in das ungünstigste Licht gestellt war.

Bossuet war ausserdem von sehr strenger Denkungsart und gab unter den Meinungen, die von der Kirche freigelassen, immer derjenigen den Vorzug, welche der menschlichen Freiheit am wenigsten günstig erschien. Nun war es aber gerade diese Freiheit, welche Grotius mit aller Macht vertheidigte. Mochte Ersterer freilich gegen Jurieu ausdrücklich vertheidigt haben, dass die entgegenstehende Meinung (das Molina) aus guten Gründen von der Kirche nicht verurtheilt sei, so hätte er doch hier, wo es auf die Ansichten eines für die Freiheit eifernden Protestanten ankam, über die Gründe ganz füglich hinwegsehen können. Dabei dürfen wir nicht übersehen, dass es sich um den h. Augustinus handelte. So sehr nun der Kirchenfürst für diesen Vater auch eingenommen war, so sehr musste Grotius über denselben verstimmt sein. Wer weiss nicht, wie sehr die Protestanten geneigt sind, sich auf den grossen Bischof von Hippo zu berufen, als ob dieser die «horrenda dogmata» Calvin's gelehrt hätte! Luther selber rühmte sich, er habe, abgesehen von der Bibel, von Augustinus das Meiste gelernt. Allerdings war Grotius einer solchen Verirrung nicht fähig; er hatte genug gelernt, um nicht den Grössten unter den Kirchenvätern für einen armseligen Calvinisten zu halten. Allein jene Berufung,*) wie unbegründet dieselbe auch sein

*) Auch die Dordrechter beriefen sich auf den h. Augustinus. Ep. 29.

mochte, war nicht geeignet, Grotius für den Kirchenvater günstig zu stimmen, dessen besonderer Lehrsatz ihm ausserdem unannehmbar vorkam.

Wir müssen die Geduld unserer Leser noch ein wenig in Anspruch nehmen. Wir befinden uns in der unglücklichen Lage, einem Manne widersprechen zu müssen, dessen schönen Ruhm man nicht nur ehrt, sondern liebt, dem man selbst einen kleinen, unschädlichen Irrthum nicht schuldgeben möchte. Wir können seinem bewunderungswürdigen genialen Geiste nichts gegenüberstellen, als die einfältige, aber wenig gekannte Wahrheit. Wir dürfen deshalb noch wohl einige Bemerkungen über seine Darstellung der Sache, über die adminicula causae machen, die er so ungezwungen und darum so meisterlich gebraucht, die zwar keine Kraft des Beweises, wohl aber der Ueberredung haben, die ferner Schlag auf Schlag angewendet einen Strom bilden, der Alles unwiderstehlich mit sich fortreisst.

Wie wird Grotius durch den Bischof von Meaux dargestellt?

1. Als Einer, der einmal ausserhalb der Kirche stehend und vom rechten Wege abgekommen, sehr leicht von dem einen Extreme ins andere überschlagen konnte und auch in der That aus einem Calvinisten ein Pelagianer geworden sei (du Calvinisme au Semipelagianisme);

2. als Einer, der nur im Wissen eine Stütze sucht und die Demuth nicht besitzt, welche Gott liebt und um derentwillen er Gnade zu schenken pflegt;

3. als Einer, der allzugelehrt (trop savant) ist und als ob es ihm allein darum zu thun wäre zu glänzen, passend oder unpassend Zeugnisse von allerlei Schreibern und Dichtern anführt.

Diese Urtheile über den guten Grotius sind sehr hart und nur durch die Umstände zu erklären, unter denen der Kirchenfürst sprach. Sehr wahr ist es, dass wenn Einer im Irrthume ist, er leicht von einem Extrem zum andern übergeht; auch das ist wahr: wer nur menschliche Vernunft und menschliche Wissenschaft zum Grunde legt, kommt nicht ins Reich der Gnade, das über alle Vernunft geht, und endlich ist unwiderlegbar: wer so eitel und oberflächlich ist, Freude an einem bunten Krame von Gelehrsamkeit zu finden, dürfte wohl von den tiefen Geheimnissen des Christenthumes weder wissen noch lernen. Indessen sind die

schillernden Urtheile Bossuet's eigentlich nur Gemeinplätze: sind dieselben hier gerade auf Grotius passend?

1. Wir haben selbst gesagt: dass der Protestantismus in eine neue Phase trat und eine Periode begann, worin er in ein anderes Extrem überschlug. Aber musste dieses Extrem sich darum sofort und überall zeigen, wo Protestanten sich befanden? Musste es durchaus jeden Protestanten verblenden? Die Geschichte beweist das Gegentheil. Episcopius Lehre ist so ziemlich katholisch. Es ist eine durch Grotius mehrfach bezeugte Thatsache*), die auch sonst feststeht, dass der Socianismus in den Niederlanden von Jedem, der einiges Ansehen besass, gering geschätzt ward. Endlich ist es eine offenbare, historisch feststehende Thatsache, dass viele Protestanten über die katholische Kirche weit günstiger zu denken begannen und eine nicht minder grosse Anzahl zu derselben zurückkehrte. Was Grotius aber persönlich betrifft, so lagen Extreme nicht in seinem sanften, vielleicht allzu sanften Charakter, und die Angabe, dass er vom Calvinismus zum Semipelagianismus umgeschlagen, hat auch nicht einen Schein von Wahrheit für sich. Wie konnte er in dem hier ins Auge gefassten Sinne Calvinist sein, da er von Uitenboogaart seine religiöse Erziehung empfangen hatte und da er bereits anfänglich, als er noch nicht wusste, was vorging und noch keine Parthei ergriffen hatte**) bereits remonstrantischen Ansichten zugethan war.***) Obwohl ferner sein Streben, eine Vereinigung anzubahnen, allerdings mit gewissen aufs Aeusserste getriebenen Ansichten nicht in Uebereinstimmung zu bringen ist, so sagt er doch ausdrücklich, was ihm in der calvinistischen Lehre auffällt und welches das eigentliche Ziel in dem Kampfe, den er unternommen. «Unser Zweck ist bloss, die (Calvinistische) Lehre zu bestreiten, welche die wahrhaft genügende Gnade hinwegnimmt (hoc dogma oppugnare quod gratiam vere sufficientem evertit.»†) So schrieb Grotius i. J. 1614, als der Zwist bereits hoch gestiegen war; er nahm also nicht ein Extrem, sondern die Vertheidigung der katholischen Wahrheit zum Ziele.

---

*) S. unter andern Epist. 20.
**) Epist. 14.
***) Epist. 15.
†) Epist. 29.

2. Die Anschuldigung, Grotius habe einen Geist des Hochmuthes in sich zugelassen, der Alles mittelst seiner Wissenschaft erklären will, ist der Art, dass sie nicht ohne ganz deutliche Beweise erhoben werden darf; dieselbe trifft die innere sittliche und religiöse Seite, sie trifft Grotius' Gewissen. Um darüber ein solches Urtheil auszusprechen, genügen keine Wahrscheinlichkeiten, sondern es müssen unwiderlegliche Thatsachen vorgebracht werden. Sind dergleichen vorhanden? Nein, wir finden nur solche, welche auf das Gegentheil schliessen lassen. Es versteht sich von selbst, dass Grotius, der ausser der Kirche umherirrte, viel mehr nach der Wissenschaft fragt, als Jemand, der so glücklich ist, im wahren Glauben geboren zu sein. Sich unter solchen Umständen von der Wissenschaft leiten zu lassen, ist, statt Tadel zu verdienen, lobenswerth und es dürfte auch der Weg sein, der endlich zur Kirche hinführt. Wollte Gott, dass alle gelehrten Protestanten auf diese Art von ihrer Wissenschaft Gebrauch machten! Dass aber Grotius, zur freudigen Glaubenswilligkeit nicht geneigt, die Wissenschaft für das höchste Ziel der Wahrheit gehalten und dieselbe über die Offenbarung gestellt habe, das ist gänzlich wider die Wahrheit und streitet wider das von ihm angenommene ganz katholische Princip: dass die Geheimnisse der Religion durch die Vernunft nicht bewiesen werden können. «Ich halte es für durchaus gewiss, dass die, welche die Geheimnisse des Glaubens durch die Vernunft beweisen wollen, sich vergebene Mühe geben; aber das glaube ich doch..., dass die Vernunft durch den Glauben vollendet, nicht vernichtet, überwunden, nicht umgeworfen wird (fide rationem perfici non destrui, superari non averti; neque enim pugnant dona Dei. Epist. 69.)» Dieser Satz ist so katholisch, dass dabei weder Pelagianismus, noch Socinianismus bestehen kann.

Es ist wahr, man kann dergleichen Principien in Abstracto annehmen und dennoch hochmüthig, zum Glauben wenig geneigt und durchaus nicht religiös gesinnt sein. Grotius aber zeigt seine Gesinnung in allen seinen Handlungen und Schriften. Seine Gedichte, in denen er doch den höchsten geistigen Genuss suchen musste, sind meistentheils von sehr religiöser Art. Seine grösseren Dichtwerke sind: «Adam in der Verbannung», «der leidende Christus» und «Joseph». Mit welchem Gefühle schrieb er dieselben? Man kann dieses daraus abnehmen, was er bei der Gelegenheit, wo einige seiner Gedichte gedruckt werden sollten, sagt. Ueber die darin angetroffenen Druckfehler verdriesslich, schreibt er: «Ich kann mich gar nicht darüber beruhigen, dass ich diese Verse so fehlerhaft ans Licht treten lassen muss, vor Allem die Verse auf die Eucharistie, vor der ich allezeit eine so tiefe Ehrerbietung gehabt, dass ich mich noch jeder Bewegung erinnere, mit welcher ich dieselben verfasst habe.» (Epist. 72.) Wie Jemand, der nicht aufrichtig religiös ist, so sprechen kann, ist uns unmöglich zu fassen.

Keinen geringeren Beweis seiner Religiosität finden wir darin, dass er ungeachtet seines ausgebreiteten Wissens religiöse Werke von praktischer Art verfasste, z. B. eine Art von Fragebuch für seine Kinder; «die Wahrheit der christlichen Religion» in holländischen Versen um dem Gedächtnisse zu Hilfe zu kommen; ebenso eine «Umschreibung des Vaterunsers», die er in gleicher Absicht in holländische Versen brachte. Religionslose Gelehrte arbeiten solche Schriften nicht aus.

Was in unseren Augen dann noch besonders wichtig erscheint, ist, dass Grotius bei all' seinem Wissen eine so grosse Demuth an den Tag legt, dass der Kirchenfürst, der ihn so hart beurtheilt, der nur Augen für seine Irrthümer zu haben scheint, sich genöthigt sieht, im Widerspruche mit sich selber, den «eiteln, hochmüthigen» Grotius wegen seiner Bescheidenheit zu loben. «Grotius, sagt er, besitzt eine natürliche Bescheidenheit.» O ganz gewiss! Grotius war bescheiden und demüthig! Beim Durchlesen seiner Briefe, aus denen man ihn natürlich am besten und am nächsten kennen lernt, sind wir oft genug durch seine Demuth tief gerührt. Ja, er besitzt tiefes Wissen, aber Aufgeblasenheit ist ihm fremd. Mag man immerhin sagen, dass Männer von tiefer Wissenschaft allezeit demüthig sind, und dass dieses an ihnen eine blos natürliche Tugend sei; wir sehen aber nichts, das uns verhinderte, die Demuth einem höheren und religiösen Einflusse zuzuschreiben. Es gibt eine gewisse Vollendung der Natur, die, natürlich an sich, doch ohne übernatürliche Beihilfe nicht erreicht wird. Es fehlt uns nun nicht an Anhaltspunkten für die Ueberzeugung, dass die Demuth des Grotius einem religiösen Boden entsprossen war. So schreibt er, um nur ein Beispiel anzuführen, mehr als einmal, dass man doch sein Bild nicht

vor seine «Bemerkungen über das neue Testament» setzen möge; in einem der an seinen Bruder gerichteten Briefe sagt er: «Ich bin gewaltig aufgeregt gewesen (vehementer commotus), als ich in den vom Buchbinder zurückerhaltenen Exemplaren, nach der Vorrede meiner Anmerkungen zum neuen Testamente, mein Bildniss mit den leidigen Lobsprüchen erblickte. Ich mag dasselbe vor keinem meiner Werke haben, vor Allem aber vor diesem Buche nicht, in welchem uns Demuth gelehrt wird.» (Epist. 570 secunda series). Wir müssen es als lieblos tadeln, hierin keine wahre christliche Demuth erkennen zu wollen. Will man endlich einen sehr bestimmten Beweis dafür, dass Grotius im eigentlichen religiösen Sinne demüthig im Geiste gewesen und zunächst von Gottes Gnade, nicht durch sein eigenes Wissen Licht erwartete, so vernehme man, was er an Vossius schrieb, der ihm Lust und Kraft wünschte, um mit seinem Schreiben wider die Calvinisten Erfolge zu erringen: «Auch bitte ich Gott, dass er mir die Gabe verleihe, dass, wofern ich irgendwo geirrt (im Schreiben), er mich alsbald wieder auf den rechten Weg führe.» (Epist. 29.) Noch treffender aber sind seine Worte in den so vertraulichen Briefen an seinen Bruder. Indem er hier von seinem Werke: de Antichristo spricht, worin er beweist, dass der Papst der Antichrist nicht ist, sagt er: «Was mein Werk über den Antichrist betrifft, so darf meiner eigenen Thätigkeit daraus keine Ehre erwachsen, ich verdanke Alles den verrichteten Gebeten*) und Gottes Güte gegen mich, die ich doch gar nicht verdiene.»**) Welche Worte! Möchte Bossuet nur dieselben gelesen haben!

3. Die dritte Beschuldigung betraf Grotius' Gelehrsamkeit. In harten Worten, die wir nicht abschreiben mögen, wird ihm vorgeworfen, dass er durchaus nur zeigen wolle, wie Vieles er gelesen; dass er Alles herbeiziehe, ohne die aufgeführten Zeugnisse nach Werth oder Unwerth zu schätzen. Grotius war bekanntlich ein Wunder von Gelehrsamkeit. «Il couvre tout de son immense érudition,» sagt de Maistre. Und wenn er mit einer Ruhe, die an Unachtsamkeit gränzt, das Füllhorn seines Ueberflusses

*) Im Texte steht nur: precibus. Allein es sind nicht Grotius' Gebete allein, wie wir später sehen werden.

**) Secunda series Epist. 499.

ausschüttet, dann fallen, wie sehr begreiflich ist, mit den goldenen Früchten auch wohl Blüthen und Blätter heraus. Einige seiner Citate hätten können wegbleiben. Schon dieses konnte den grossen Bischof unangenehm berühren, der neben den Gaben, welche die französische Nation als gewissermaassen specifisches Erbtheil für sich in Anspruch nimmt, auch den tiefen speculativen Blick besass, der sonst unter seinen Landsleuten selten ist. Diese glückliche Mischung macht ihn einzig, macht, dass er ist, was niemand ist, und hat auch die Folge, dass er Alles mit jener Sicherheit durchdringt, welche viel eher seine Citate bestätigt, als dass seine Meinung durch dieselben gestützt wird.

Allein die übergrosse Gelehrsamkeit würde noch nicht so sehr gehindert haben. Jede menschliche Vollkommenheit ist durchgehends mit gewissen Gebrechen gepaart, und um ein Beispiel anzuführen, das übrigens auf Grotius nicht anwendbar ist: grosse Kraft wird wohl einmal gewaltthätig; bei einer kräftigen Redegabe wird man einmal roh und hart; bei grossen hochfliegenden Gedanken, die alles Beschränkte gering achten, wird man zuweilen trotzig, drohend, selbst bitter und lässt sich bei Geringschätzung der Formen unedle Worte entschlüpfen.

Was noch mehr ausmachte und worauf Bossuet nicht achtete, war, dass Grotius nicht allein dem Geschmacke seiner Zeit gemäss überall die Classiker anbringt, sondern dass seine geringe Bekanntschaft mit der katholischen Wahrheit ihm nicht gestattete, die Zeugnisse des Alterthums mit ihrem wahren Werthe abzuwägen. Musste bei ihm nicht sehr natürlich ein grosser Dichter oder Philosoph einem Kirchenschriftsteller gleich oder fast gleich stehen?! Und wie hätte er die Irrthümer, in denen er noch steckte, z. B., dass der Staat eine geistliche Gewalt habe, durch so viele Zeugnisse zu bestätigen glauben können, wenn er selber alle Zeugnisse vollständig verstanden hätte? Sehr gelehrte Protestanten können zuweilen Citate anführen, deren Zulässigkeit uns nicht im Entferntesten möglich erscheint, ohne dass solches uns ein Recht gäbe, jene der Eitelkeit oder Oberflächlichkeit zu beschuldigen. Weit mehr muss man sich verwundern, dass Grotius noch einen solchen Gebrauch davon zu machen verstand. Uns scheint es jetzt ein Beweis seines grossen Geistes, dass er, für den die Stimme der Kirche nicht erklang, alle Stimmen der Natur zu versammeln sich

bemühte, um so gut als möglich von dem katholischen Orakel etwas zu verstehen. Aus allen diesen Gründen wird es sehr begreiflich, dass Bossuet mit Recht sagen konnte: «Was sprecht ihr mir doch von Sophokles? Oder was bedeuten die Citate?» Dabei muss aber bestehen bleiben, dass Grotius weder eitel noch oberflächlich war, und es ist ungerecht, zu sagen, dass seine Richtung ihn für die Gnade des Glaubens minder geeignet machte. Um dergleichen Beschuldigungen abzuweisen, möchte genügen, an seine Schrift: De jure belli et pacis und die andere: de Veritate religionis Christianae zu erinnern. Wir wissen, wie sich Manches gegen die dort ausgesprochenen Anschauungen sagen lässt. Aber es waren das Werke, die kaum Vorgänger hatten. Sie waren Schöpfungen, zu denen Niemand das Vorbild geliefert und konnten natürlich nicht besser sein, als die Zeit zuliess, in welcher sie abgefasst wurden.*) Selbst seine Bemerkungen über die heilige Schrift haben, mit wie vielem Rechte Bossuet dieselben auch tadelt, viele und grosse Verdienste. Richard Simon aber, dessen Verkehrtheiten jetzt nicht hindern, seine guten Seiten anzuerkennen, hat vielleicht dem Grotius das Meiste zu danken.

Jene weit verbreiteten Werke allein beweisen schon Grotius' Genie. Es sind Worte darin, die nur grosse Männer sagen können, Funken, die gleichsam von selbst aus dem inneren Feuer eines Enthusiasmus entspringen, welcher den Geist weissagen lässt, ohne es zu wissen, und der blos ein Werkzeug der Wahrheit selber zu sein scheint. Solche Worte findet man bei Grotius. Wir wollen eins anführen, dessen Wahrheit wir nur zu sehr erkannt haben. Als er wahrnahm, was mit Rigault und dem mehr bekannten Richer sich begab und welche Schriften an das Licht traten, rief er aus: «Wer kann noch zweifeln, dass Frankreich offenbar dem Abgrunde der Gottlosigkeit zueilt?»**) Die Zeiten sind gefolgt und haben die Wahrheit des Wortes bekundet. Die nämliche, später auch von Leibnitz gesprochene Weissagung, welche so häufig angeführt wird, hat nicht die Bestimmtheit, welche in

*) Der berühmte Haller sagt von Rousseau, der Grotius zu tadeln sich herausnimmt: «Es ist, als ob ein Maulwurf zur Sonne spräche: Du darfst nicht leuchten!»

**) Epist. 265.

den wenig gekannten Worten Grotius' liegt. Hätte Bossuet dieselben gesprochen, wie oft würden die Franzosen dieselben wiederholt haben. Sie würden in einem andern Sinne, als beim Homer ἔπεα πτερόεντα geworden sein und die ganze Welt durchflogen haben.

Aus Bossuet sprach mehr, als der Geist eines Menschen und man darf aus demjenigen, was wir hier sagen, nicht die Folgerung ziehen, dass wir ein Genie, wie gross dasselbe auch sei, an sich dem Bischofe gleichachteten, der die Wahrheit des Glaubens vertheidigt. Wir wiederholen es: in der Sache selbst hat Bossuet Recht; allein in der Anwendung auf Grotius' persönliche Ueberzeugung liess er sich von dem ihn selber beseelenden Enthusiasmus verführen, dem es nun einmal begegnet, dass die Worte, die er fallen lässt, nicht Allen recht, nicht Allen wahr, nicht Allen eben so viele Blätter der Sybille sind. Ueber die Wahrheit, die er im Auge hat und vertheidigt, vergisst Bossuet Alles, man kann hier wohl sagen: sich selber. Denn wer konnte besser als er begreifen, dass, wenn die Speculation, wie wir jetzt sagen, mit der Wahrheit näher verwandt ist, — dass dann das Festhalten am Thatsächlichen und dem Zeugnisse, dass die Positivität im Allgemeinen mehr mit der Liebe verwandt ist? Wer sollte es deutlicher, als er, haben einsehen können, dass eine solche Gelehrsamkeit sich ganz für Grotius' sanftes, weiches, ja kindliches Gemüth eignete? Dass sie gerade einen Geist kennzeichnet, der eine ungewöhnliche Auffassung für den Glauben an die katholische Autorität hat, einen ächt genossenschaftlichen grossen Geist, der sich selbst und seine Bedürfnisse kennt, der es fühlt, dass er nicht in sich die Stimme der Wahrheit hat, der gerade deshalb die Stimme Gottes in derjenigen der Jahrhunderte vernehmen möchte? Wer endlich begriff tiefer als Bossuet, dass die Wahrheit des Glaubens besonders ihr Auge auf die Geschichte richtet, auf Thatsachen und Zeugnissen beruht!? Darnach hätte aber auch gerade er Grotius' Rufen richtig beurtheilen und überzeugt sein müssen, dass jener mit seiner staunenswerthen Gelehrsamkeit, worin niemand ihm gleichkam, entweder Katholik sein, oder es werden musste? Darnach — und unsere Leser werden dem zustimmen — können wir an keine Oberflächlichkeit mehr glauben. Grotius hat das Buch der Welt so gelesen und wieder gelesen, so die Zeugnisse des Alterthums

studirt, abgewogen und nach ihrem Werthe gewürdigt, dass er im ersten Christenthume die katholische Kirche erkannt hat. Das ist mit Gottes Gnade der Triumph wie die Rechtfertigung seiner Gelehrsamkeit.

Wir haben selbst behauptet, in einer unglücklichen Lage zu sein, weil wir Bossuet widersprechen mussten, und es bleibt wahr. Gleichwohl hat uns dieses die Gelegenheit verschafft, Grotius näher kennen zu lernen, während wir das Vertrauen hegen, dass wir Bossuet's Beweisen, noch bevor dieselben von uns mitgetheilt worden, viel von ihrem Gewichte entzogen haben. Allein wir müssen dieselben mittheilen. Worin bestehen sie? Man wird sich, wenn man dieselben hört, einigermaassen wundern. Die Ueberschrift des Paragraphen lautet: «Grotius, ein offenbarer Pelagianer, beschuldigt den heiligen Augustinus ein Neuerungsprediger (novateur) zu sein.» Und gleich im Anfange wird gesagt: «keinen Irrthum giebt's, den er so laut begünstigte, als den Semipelagianismus — das macht ihn zum erklärten Feinde des heiligen Augustinus!» Wir müssen bemerken, wie in den Augen des so ungünstig gestimmten Bossuet Grotius seine anderen Irrthümer weniger laut und öffentlich verkündigt und diese also nicht so leicht zu beweisen sind.

Aber was für ein deutlicher Beweis liegt denn hier vor? Derselbe wird hergeholt aus Grotius' «Niederländischer Geschichte!» Ob das wohl verwunderlich ist, oder nicht?? Grotius hat sehr ausführliche Abhandlungen und Schriften über die Lehre von der Gnade verfasst:

1. Conciliatio dissidentium de re praedestinatoria atque gratia opinionum. 1613.

2. Ordinum Hollandiae ac Westfrisiae pietas etc. 1613.

3. Einen Brief von ungefähr acht Folioseiten kleinen Druckes: Gedeoni a Boetselaar et Asperen. 1617.

4. Disquisitio, an pelagiana sint illa dogmata, quae nunc sub eo nomine traducuntur. 1624 mit einem grossen Anhange: de fato.

5. Was hier wohl zuerst hätte genannt werden müssen: Decretum ord. Holl. et Westfris. cum notis. 1613.

6. Defensio decreti ord. Holl. et Westfr. pro pace. 1613.

Wenn irgendwo, so muss in diesen Werken, worin er in

ausführlichster Weise von der Gnade handelt, der Ausdruck seiner Ueberzeugung zu suchen und zu finden sein, nicht aber in einem Werke, worin er nur im Vorübergehen davon spricht, in dem er sich leicht ungenau ausgedrückt haben kann und das nicht einmal von ihm selbst, sondern erst nach seinem Tode herausgegeben wurde. Von vornherein können wir also annehmen, dass, wenn er hier wirklich seinen Pelagianismus verräth, es sich durchaus nicht um einen offenbaren, sondern um einen sehr versteckten Pelagianismus handelt. Ist es ja zweifellos, dass er in den von Bossuet nicht angeführten, zur Sache aber sehr ausführlichen Schriften seinen Semipelagianismus wunderbar zu verbergen verstanden hat! Allein, so fragen wir weiter, wie kann aus einer Anschuldigung gegen den heiligen Augustinus auf Semipelagianismus mit Sicherheit erkannt werden? Wenn nun Grotius lediglich des Kirchenvaters besonderes System verwirft und behauptet, dass dieses nicht apostolisch, also neu sei? Ja, wofern er auch die Lehre von der Gnade selbst, wie sie vom h. Augustinus vorgetragen wird, verworfen hätte, blieb es auch dann doch nicht möglich, dass sein Irrthum ein blos historischer war und er den heiligen Augustinus unrichtig verstanden hatte? Oder soll man ihn einem Katholiken gleich halten, welcher rücksichtlich der Lehren des heiligen Augustinus an die Erklärung der Kirche gebunden ist?

Wir müssen übrigens, von allem Anderen abgesehen, beinahe das Unmögliche annehmen, dass die als Beweis von Bossuet angezogene Stelle in der «Niederländischen Geschichte», so bestimmt, so entscheidend und so durchaus deutlich ist, dass Alles, was Grotius in seinen übrigen Schriften sagt und bezeugt, daneben nicht den mindesten Werth hat. Was nun lesen wir? Wahrlich, unsere Verwunderung wird noch erhöht solchen Beweisen gegenüber: «Bei denjenigen, welche sich mit Eifer auf das Lesen der Schriften der Alten gelegt haben, steht es als sicher fest, dass das erste Christenthum dem Willen der Menschen eine freie Kraft sowohl zur Annahme, als zur Erhaltung der in der Taufe auferlegten Lebensregel zuschrieb, wodurch (auch in ihren Augen) die Belohnungen und Strafen ihre Rechtfertigung fanden. Gleichwohl haben dieselben nicht unterlassen, Alles der göttlichen Güte zuzuschreiben, weil durch ihre überaus grosse Freigebigkeit die

Saat des Heiles uns zugekommen ist und weil wir in unseren Gefahren stets ihrer besonderen Hilfe bedurften.»

Nicht wahr, das ist ein ganz absonderlicher Semipelagianer! Auf der einen Seite wird gesagt, der Mensch sei frei und auf der andern wird Alles der göttlichen Güte zugeschrieben. Und warum? Weil von ihr der Beginn (die Saat) ausgeht und zugleich die Beständigkeit in den uns umringenden Gefahren. Wir sollten dergleichen Stellen anführen, um darzuthun, dass Grotius ein Katholik ist. Und gleichwohl wird diese Stelle in einem Athem mit der darauf folgenden, die den Beweis enthalten soll, angeführt! Hätte denn nicht die eine gebraucht werden sollen, um die andere einigermaassen zum rechten Verständniss zu bringen?! Grotius fährt nämlich bei Bossuet, der ausserdem in der französischen Uebersetzung einige Worte mit grossen Lettern hat setzen lassen, fort: «Saint-Augustin fut le PREMIER, qui depuis qu'il fut engagé dans le combat avec les Pélagiens (car auparavant il était d'un autre avis) poussa les choses si loin par l'ardeur, qu'il avoit dans la dispute, qu'il ne laissa que le NOM de la liberté, en la faisant prévenir par les décrets divins, qui sembloient en ôter toute la force.» Das ist nun das Corpus delicti! Vor Allem müssen wir fragen: konnte Grotius nicht so sprechen und doch Katholik sein? Dann aber fragt sich: hat er es auch wohl gesagt? Die Franzosen sind, wie allgemein bekannt, im Uebersetzen sehr unglücklich. Hier haben wir ein Beispiel, das für Tausende dienen kann, da es der Feder eines so grossen und seltenen Mannes entstammt. Will denn Grotius, dass die göttlichen Rathschlüsse den menschlichen nicht zuvorkommen? Und wie kann er sagen, dass der heilige Augustinus so durchaus, so absolut die Freiheit durch die Rathschlüsse Gottes vernichten lasse, da er doch zugibt, dass diese jener ihre Kraft nur zu nehmen scheinen. Man liest übrigens bei Grotius etwas ganz anderes: «Primus omnium Augustinus, ex quo ipsi cum Pelagio certamen, (nam ante aliter et ipse senserat) ITA libertatis vocem relinquere UT ei decreta quaedam Dei praeponeret, quae vim ipsam destruere viderentur (Annales lib. XVII)» d. h. Unter Allen hat Augustinus zuerst, seitdem er mit dem Pelagius in Streit gerieth (denn früher dachte er selbst anders), den Namen der Freiheit in der Art bestehen gelassen, dass er ihr gewisse göttliche Rathschlüsse voraufgehen liess, welche ihre Kraft selbst zu vernichten schienen.»*) Wenn wir doch nicht bei einer so klaren Sache kleinlich nergeln wollten! Jeder, der mit der Materie einigermaassen bekannt ist, erkennt sofort: Grotius verwirft das besondere System des Augustinus und folgt dem des Molina. Die gewissen (quaedam) Rathschlüsse, welche der Kirchenvater Gott zuschreibt, kommen dem Grotius, wie er dieselben auffasst, so vor, als ob dieselben mit der Freiheit nicht in Uebereinstimmung gebracht werden können und nur in diesem Sinne oder in so weit entzieht in seinen Augen der heilige Augustinus der Wahrheit die eigentliche Kraft, als diese Rathschlüsse mit der Freiheit zu streiten scheinen. Wir können für diese unsere Auffassung wohl fünf und zwanzig Stellen aus Grotius' Schriften anführen, die seine Meinung ganz klar darlegen. Man darf nur in seine conciliatio dissidentium einen Blick werfen, um das ganze System Molina's mit der scientia media und was dazu gehört, zu erkennen. Nach dem, was er in einem seiner Briefe sagt, sollte man schliessen dürfen, dass selbst Molina's System ihm einer Auslegung oder Correctur bedürftig schiene, «um der Gnade nicht zu wenig zuzuschreiben.» «Warum soll man, fragt er, doch den Suarez so verachten, einen Mann, der, wofern ich irgend zu urtheilen vermag, in der Philosophie, womit zu dieser Zeit die Scholastik verbunden ist, einen so grossen Scharfsinn beweist, dass ihm kaum ein Anderer gleichzustellen ist? Wozu dient es, der Gesellschaft Jesu so oft mit dem Namen Molinisten einen Vorwurf zu machen? Denn, wenn dem Molina etwas Gefährliches entschlüpft sein möchte, ist es durch die Schriften späterer Jesuiten, besonders die von Lessius, verbessert.»

*) Broere übersetzt (— unter Berufung auf den auch den Classikern passenden Gebrauch von ita — ut als Vergleichungspartikel —): «Het eerst van allen heeft Augustinus, sinds hij met Pelagius en diens volgelingen (und dessen Anhängern) streed (want vroeger was hij zelf van andere meening) zoo [op die wijze, in die mate] den naam van vrijheit overgelaten, dat hij haar door zekere (en soort van) raadsbesluiten van God deed voraafgaan, die hare kracht zelve schenen te vernietigen.» Broere hat Recht, wenn er in der Anmerkung meint, das sei besser, wenn auch weniger wörtlich, zu übersetzen: «Augustinus heeft in zoo verre — als (in so weit als) ....» (Anmerk. des Herausgebers.)

Wie viele Stellen könnten wir noch anführen, um zu zeigen, wie Grotius dem heiligen Augustinus wohl Sätze zugeschrieben hat, die er mit der Freiheit des Willens nicht verträglich erachtete, ohne aber jemals zu behaupten, dass der grosse Kirchenvater den freien Willen geläugnet habe.

So sagt er in seiner «Disquisitio de dogmatibus Pelagianis» nach einer Menge von Citaten: «Aus diesen Stellen geht deutlich hervor, dass der freie Wille, welchen Augustinus und seine Schüler allezeit mit der Gnade vereinigt wissen wollen, nicht blos eine durch sich selbst wirkende Kraft (vim sponte agentem, nach Calvin) bezeichnet, wie eine solche auch in den Thieren, oder in unsern ersten nicht zu verhindernden Regungen ist; dass derselbe vielmehr eine Kraft, der Alles, was zum Handeln erforderlich ist, zu Gebote steht, die ihre Entschlüsse ausführen oder unausgeführt lassen, die endlich dieses oder das Gegentheil (contrarium) durch sich verrichten kann, ohne von irgend einer Seite gehindert zu sein.»*) Ist es möglich, nachdrücklicher zu sagen, dass der heilige Augustinus und seine Schüler die Freiheit nicht geläugnet, sondern allezeit gelehrt haben? Wir unterlassen daher die Anführung einer Menge von Stellen, welche dasselbe beweisen würden. Die oben genannte «disquisitio» lässt zur Genüge erkennen, weshalb Grotius in seiner Geschichte sagt, dass die «gewissen Rathschlüsse die Freiheit zu vernichten schienen.» Weit entfernt davon, «ein erklärter Feind» des heiligen Augustinus zu sein, will er diesem Kirchenvater nicht einmal mit Bestimmtheit den sogenannten Augustianischen Satz zugeschrieben wissen. «Allein mag Augustinus, so fährt er fort, auch das Erste oder Letzte gemeint haben, deutlich ist es, dass niemand deshalb Pelagianer, auch nicht Semipelagianer genannt werden kann, weil er in dieser Beziehung vom Augustinus abweicht, es sei denn, dass er, wie ich sagte, behaupten könnte, der Mensch werde nach den Thaten, die vor der Gnade verrichtet werden, prädestinirt.»**) Er beweist das besonders durch eine schöne Stelle des Papstes Cölestinus.

*) Opp. Th. tom. III. f. 369.

**) Opp. Th. tom. III. f. 362. Grotius will die praedestinatio ad gloriam, nicht die ad gratiam praevisis meritis.

Wir finden in der That eine ganze Reihe von Vätern bei Grotius, und es thut uns leid, dass wir, um die uns gezogenen Gränzen nicht zu überschreiten, nicht alle die Stellen mittheilen können, die neben seiner Rechtgläubigkeit in diesem Punkte seine Ehrfurcht vor der Lehre der Väter erkennen lassen, aus denen auch hervorgeht, welchen Werth er auf den Ehrennamen «Katholik» legt.

Weil aber gesagt worden, dass Grotius ein «offenbarer Semipelagianer» sei, so wollen wir nun noch sehen, was im «Decrete der Staaten» gestanden, dem wiederholt genannten Decret, dessen Entwurf sicher von Grotius herrührt und das er mehrmals öffentlich vertheidigt hat. Er schreibt darüber an Uitenboogaart: «Es giebt keinen Theil des Decretes, der nicht beinahe in eben so vielen Worten bei den alten Schriftstellern (den Vätern) gefunden wird: Dass der Gnade der Anfang, die Fortführung und die Vollendung des Heiles, wie auch der Glaube zugeschrieben werden muss, dass die Gnade nicht um der eigenen Verdienste halber, sondern in Jesu Christo gegeben wird; ferner, dass dieses Alles der Gnade allein zugeschrieben werden muss; dass niemand zur Verdammniss geschaffen wird; dass niemand durch Gott zum Sündigen gezwungen wird; dass die Auserkorenen diejenigen sind, welche glauben und durch die Gabe der Gnade ausharren, und die Verworfenen diejenigen, die in Unglauben und Unbussfertigkeit verharren.»

Und was verstand Grotius unter jenem Anfang, welcher der Gnade zugeschrieben wird. Hier war eine Gelegenheit, seine Rechtgläubigkeit zu beweisen, da der Semipelagianismus den Anfang des Guten dem blos natürlichen Willen zuschrieb, ohne dass dieser noch an der Gnade einen Beistand hatte.

Auch hier bieten sich uns wieder so viele Stellen, welche Grotius' Orthodoxie beweisen, dass wir in der Auswahl verlegen sind. In seiner «Ordinum Holandiae et Westfrisiae pietas,» worin er mit einer ihm sonst nicht eigenen Heftigkeit den Sybrandus bekämpft, sagt er, es müssten zwei Abgründe vermieden werden: «der erste ist, dass wir die Ursache der Sünde nicht Gott zuschreiben, und ebenso wenig die Verdammniss einem unabwendbaren Geschicke; der zweite, dass wir den Anfang des heilsamen Guten nicht der Kraft der verderbten Natur

zuschreiben.» Weiterhin, wo er die beiden Gefahren mit der Scylla und Charybdis vergleicht, rechnet er zur letzten ausdrücklich den Semipelagianismus und beruft sich auf die alten Kirchenversammlungen, die unter vielen Sätzen auch diesen verurtheilt haben: «dass der Anfang des Glaubens, die Anrufung Gottes, die Demuth, der Gehorsam, nicht eine Gabe der Gnade ist» und: «dass durch die Kraft der Natur etwas Gutes, sofern es das Heil betrifft, gedacht, gethan oder erwählt werden kann.»*) Hierüber schreibt er an seinen Bruder: «Ich habe in meiner Pietas vom Semipelagianismus als einer in der That grossen Verirrung gesprochen. Die Ansichten der Remonstranten sind weit vom Semipelagianismus entfernt. Denn die Massilier, welche man Semipelagianer nennt, betonen die Nothwendigkeit der Gnade in so weit, dass sie doch auch wieder läugnen, dem Anfange des guten Willens, zum wenigsten bei einigen Menschen komme die Gnade zuvor. Dagegen sagen die Remonstranten, dass Alles, was an uns geistlich Gutes ist, selbst der erste Anfang (etiam ipsa primordia) von der voraufgehenden Gnade herkomme.»**) In mehr erklärender Weise bespricht er diesen Punkt unter andern in seiner «Disquisitio de dogmatibus Semipelagianis.» Hier antwortet er auf die Frage: wie der gute Gebrauch der natürlichen Vermögen eine Bedingung der Gnade sei? dass Gott sich wohl gewöhnlich nach der Rechtschaffenheit der Menschen richtet, aber es nicht nothwendig immer thut, obschon er berechtigt ist, dieselbe allezeit zu fordern. Dann fährt er fort: «Auch darf man unter dem Lichte der Natur (der grösseren oder geringeren Rechtschaffenheit) nicht das blosse Licht der Natur verstehen, sondern lediglich das durch die allgemeine oder besondere Kraft der Gnade erweckte Licht.»***)

Was denkt Grotius nun über das Meritum de congruo? Er nimmt es nur in dem Sinne, wie es der göttlichen Güte entspricht (congruent ist), «dass Gott dem Menschen, der es freilich nicht verdient, aber von den früheren Gaben, die auch dem Glauben vorausgehen, einen so guten Gebrauch macht, als er kann, noch grössere Gaben gewährt. Denn diese Bedeutung begreift kein

*) Opp. Th. tom. III. f. 104.
**) Secunda series Epist. 19.
***) Opp. Th. tom. III. f. 365.

(eigentliches) Verdienst: 1) weil der Gebrauch selbst nicht aus der Kraft der Natur hervorgeht, sondern aus der Kraft, welche die zuvorkommende Gnade ohne berechtigten Anspruch dem Menschen gewährt; 2) weil nicht der Werth der menschlichen That vor Gott einer grösseren Wohlthat sich erfreut, sondern Gottes unverdiente Freigebigkeit solches bewirkt, so dass hier Gnade um Gnade gegeben wird; 3) weil es das Wesen des Verdienstes ist, dass dasjenige, was für Verdienste gegeben wird, seinen ganzen Grund im Verdienste hat und daher um desselben willen gegeben wird. Aber die Predigt vom Evangelium und was daraus folgt, wird Vielen zu Theil, welche die früheren Gaben schändlich gemissbraucht, so dass in Betreff dieser Gunst aus dem Gebrauche früherer Gnaden keine feste Regel hergenommen werden kann.»*) Noch etwas Stärkeres, wenn man will, finden wir darin, dass Grotius, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, gegen die Väter an der katholischen Lehre von der Gnade festhält, indem er Stellen, wo jene sich ungenau ausgedrückt, einen rechtgläubigen Sinn zu geben trachtet. An Vossius, der ein Werk über den Pelagianismus verfasste, schrieb er: «Sie haben Stellen von Chrysostomus und Hieronymus angeführt, welche den Semipelagianismus zu sehr zu begünstigen scheinen. Es sind ihrer bei Hieronymus noch mehr.» Nach einigen Citaten fährt er dann fort: «Ich möchte viel darum geben, wenn ich die Väter von der Vermuthung dieses Irrthums reinigen könnte, vor Allem, weil doch zu glauben ist, dass die katholische Kirche recht wohl weiss, wie sehr wir der Gnade verpflichtet sind, woraus kein geringer Theil der Gottesfurcht besteht.»**) —

Aus diesen tiefsinnigen Worten erhellt, dass Grotius im Semipelagianismus eine Vernichtung der Gottesfurcht erblickt. Einen stärkeren Beweis für seine Rechtgläubigkeit (in diesem Stücke) giebt es wohl nicht.

Wir haben jedoch noch nicht Alles mitgetheilt, was Bossuet aus der «Niederländischen Geschichte» angeführt hat. «Aber in Griechenland und Asien, sagt Grotius, blieb man bei der alten und einfältigeren Meinung. Im Westen brachte Augustinus' grosser

*) Epist. 62 an Gedeon von Boetselaer.
**) Epist. 31.

Name Viele dazu, mit ihm übereinzustimmen, obwohl übrigens in Gallien Einige sich fanden, die sich widersetzten.» Hiezu bemerkt Bossuet,*) «hier werde doch wohl deutlich für die Semipelagianer Parthei ergriffen;» denn diese waren die Gegner in Gallien, die Massilier, nämlich Cassianus, Faustinus und Andere. Wir haben von Grotius' Orthodoxie bereits so viel kennen gelernt, dass wir hier nicht Alles herbei zu holen brauchen, was wir sagen könnten. Wir lassen uns an der Bemerkung genügen, dass die Art jenes Widersetzens nicht bei Allen als gleich gut bezeichnet wird und Grotius diese verbesserte Ergänzung nur deshalb macht, weil er gesagt hatte, es stimmten Viele mit Augustinus überein. Ferner: dass das was hier als etwas Unbestimmtes steht, aus jenen Schriften nähere Bestimmung erhalten muss, worin Grotius nicht, wie hier, im Vorbeigehen, sondern ausdrücklich und ausführlich über die Sache spricht. Dieses that er nun in seiner Disquisitio de dogmatibus Pelagianis. Darin sagt er, dass man ihn und die Remonstranten nicht Pelagianer nennen dürfe, da sie nicht einmal Semipelagianer wären, indem sie mit der alten Kirche den Irrglauben der Massilier verwürfen. Denn wenn sie «keine Pelagianer sind, welche lediglich bestimmte Anfänge des heilbringenden Glaubens ohne Gnade aus der natürlichen Kraft ableiten, so sind sie noch weit weniger gewillt, die ersten Anfänge selbst überhaupt aus dem überfliessenden Quell der Gnade herzuleiten.»

Fügen wir noch eine Stelle aus seinen Briefen hinzu, um erkennen zu lassen, wie seine eigene innigste Ueberzeugung mit seinen öffentlichen Schriften übereinstimmte. Er beklagt sich gegen Uitenboogaart über Bertius, der zu Gunsten der Remonstranten sich auf Semipelagianische Schriftsteller berufen hatte. «Er (Bertius) nennt Cassianus und Faustinus, die durchaus keine wohl bewährten (minime probati) Schriftsteller sind und deren Meinungen in ihren eigenen Worten durch das Concil von Orange verurtheilt sind.»**)

*) Wir theilen seine Aeusserungen selber nicht mit. Diese sind wahrscheinlich dadurch so verworren, dass man eine Randbemerkung mit in den Text hineingesetzt hat.

**) Opp. Ph. tom. III. f. 64.

***) Epist. 33.

In wiefern der heilige Augustinus sich in seiner Ueberzeugung geändert, haben wir nicht zu untersuchen. Grotius' desfallsige Meinung macht ihn nicht zu einem Semipelagianer. Wir fragen blos: ob Molina's Sätze von der Kirche verurtheilt sind? Bossuet antwortet: Nein! Folglich soll man Grotius darum nicht verurtheilen, dass er, den Molinismus im heiligen Augustinus nicht wiederfindend, des letzteren Sätze als nicht apostolisch betrachtet. Uebrigens ist es unwidersprechlich, dass wenn zwischen den morgenländischen und abendländischen Vätern in der Lehre Uebereinstimmung herrscht, dieses nicht verhindert, dass die Morgenländer sich im Allgemeinen günstiger für die menschliche Freiheit aussprechen. Es ist auch begreiflich; denn, um vom heiligen Chrysostomus nicht zu sprechen, der ein grosser Prediger war, es genügt, daran zu erinnern, wie sehr man im Morgenlande wider die Gnostiker zu eifern hatte, deren üppig wuchernder Pantheismus alle Freiheit vernichtete.

Fünftes Kapitel.

Grotius' Veränderung in religiöser Beziehung ist keineswegs ein blosser Zufall; sie ist vielmehr seines Lebens letzte Frucht und Vollendung. Um seine Gesinnung gegen die katholische Kirche würdigen zu können, müssen wir seinen ganzen Lebensverlauf ins Auge fassen.

Wir haben bis jetzt gezeigt, wie Grotius durch die von Uitenboogaart empfangene Erziehung, durch sein Wissen und seine classischen Studien, bald der Erkenntniss von dem sittlichen Werthe und der Freiheit des Menschen sich erschloss; wie er dann in die remonstrantischen Streitigkeiten verwickelt und dadurch für gewisse Punkte Vertheidiger der katholischen Wahrheit wurde, gleichzeitig aber und in Folge dessen auch über andere katholische Principien Licht erhielt.

Nachdem der Leser so mitten in den Gegenstand eingeführt worden, haben wir uns bemüht, nach Möglichkeit die innerste, eigentlichste Gesinnung des Grotius klar zu legen. Hatte er die Freiheit nicht auf Kosten der Gnade vertheidigt? So lautete die äusserst wichtige Frage, an welche die andere sich lehnte: ob Grotius blos ein Mann der Wissenschaft, oder ob er vielmehr ein wahrhaft religiöser Mann war? Die Frage betrifft seine innerste sittliche Natur. In Beantwortung derselben haben wir den Beweis erbracht, dass er von der katholischen Wahrheit nicht abgewichen ist und dass das besondere System, dem er folgte, als von der Kirche nicht verurtheilt, auch keinen Grund abgeben konnte, seine Denkweise zu verurtheilen. In Folge dessen nahmen wir Veranlassung, Grotius' gute und religiöse Gesinnung zu zeigen und von seinem persönlichen Charakter so viel zu sagen, als nöthig war, um dann in unserer Abhandlung fortfahren zu können.

Wir haben darnach jetzt Grund genug, seine fernere Geschichte zu betrachten, auch die Ordnung und den allgemeinen Plan kennen zu lernen, nach welchen wir sein Leben, so wie es sich darbietet, darstellen werden. Wir wissen, wer er ist, in welchen Verhältnissen er sich bewegte, welche Absichten seinem Handeln zum Grunde lagen und müssen so unschwer einsehen, welcher Weg für ihn der geeignete zur Wahrheit war, welche Erfahrungen ihn denselben finden liessen und wie Gottes gnädige Vorsehung gerade diese in einer Weise leitete, dass ihr Zusammentreffen aller menschlichen Berechnung sich entzieht.

Um nun unsere Darstellung so scharf und deutlich als möglich zu machen, stellen wir drei Fragen auf, deren Beantwortung uns obliegt:

1. Welche Vorstellung müssen wir uns über Grotius' Fortschritte zur katholischen Wahrheit bilden?
2. Weshalb gingen so viele Jahre, ja beinahe sein ganzes Leben hin, ehe er zum Ziele kam?
3. Wie zeigt sich Gottes gnädige Vorsehung in den hervorragenden Geschicken seines Lebens?

Bei der Beantwortung dieser Fragen müssen wir indess darauf hinweisen, dass wir nur die wichtigsten Momente hervorheben können. Man darf dieselben nicht all zu sehr pressen oder zu scharfe Folgerungen aus ihnen ziehen.

Aus dem, was wir bis jetzt gesagt, musste man entnehmen können, was Grotius zur Wahrheit hinzog. Im Allgemeinen waren es die historischen Seiten des Christenthums, die Zeugnisse der Jahrhunderte, die offenbare Ordnung, der Friede, die Einheit der christlichen Kirche.

Ist nun sein Fortschritt also zu verstehen, dass er in Folge dieser sehr guten Anfänge die Wahrheit langsam entdeckte, erst die eine Lehre und dann die andere, bis er sie alle für wahr erkannte? Man wird bald erkennen, wie die Veränderung seiner Denkweise nicht in dieser Weise stattfand. Wir wollen dahin gestellt sein lassen, in wiefern es möglich ist, dass Jemand, mit geringeren Geistesgaben ausgerüstet als er, bereits viele Lehren der Kirche für wahr hält, ohne gleichwohl die ganze Lehre zu erfassen. Ein Mann, wie Grotius, war solcher Halbheiten nicht fähig. Die Erkenntniss der einzigen wahren Kirche, welche bei

grossen Geistern durchgängig mit vollem Verstandes-Bewusstsein vor sich geht, kann in dieser Beziehung mit der Entdeckung eines Systems verglichen werden. Die Entdeckung selbst geht niemals langsam. Der Geist kommt nicht so dazu, dass er erst das Eine, dann das Andere findet. In einem wahren Systeme stellen die Theile schon das Ganze und stellt das Ganze schon die Theile dar; Alles ist da von einem und demselben Leben durchdrungen und nach demselben Bilde geformt. Die Erkenntniss oder Entdeckung desselben kann folglich nicht stückweis erfolgen, ist keine Aufstapelung von halben Gedanken, kein Zusammenkneten dunklen Thons zu einem Bilde, das allmählich licht wird. Vielmehr wird die Erkenntniss, gleich wie ein klarer durchsichtiger Krystall auf einmal seine Winkel und Quadrate schiesst, im glücklichen Augenblicke ganz geboren: es setzen sich die Grundzüge, welche dieselbe ausmachen, für immer fest in klarer Scheidung, glänzen aber dabei in gegenseitigem Strahlenwurf. Als darum für Grotius der rechte Augenblick gekommen war, sehen wir ihn nicht allein in Folge seines historischen Sinnes mit der Lehre von dem Papste beginnen, sondern gleich so Vieles annehmen, dass man die Entstehung seines ganzen Systems darin erkennt. So erfasst das Genie immer die Wahrheit. Aus demselben Grunde, weshalb ein System so eins und darum so einzig ist und ein wohl zusammenschliessendes Ganze ausmacht, kann man lange, sehr lange um dasselbe herumirren und demselben stetig näher kommen, ohne es zu erreichen. Allein die Annäherung ist noch kein halbes Begreifen eines Systems, und, wie wir sagten, Grotius erkennt nicht das eine Dogma nach dem andern. Sein Fortschritt ist lediglich steigende Beseitigung von Hindernissen, wachsendes Losmachen vom Irrthum; es keimen Neigungen in seinem Geiste, Wünsche in seinem Herzen, es machen sich Wahrnehmungen gewisser Analogieen geltend, deren Urbild er einst erkennen soll. Solche und ähnliche Vorläufer — wer kann sie alle nennen oder auch nur ahnen? — sendet die von Gott geoffenbarte Wahrheit, ehe sie die Seele zur unlöslichen Vermählung zulässt, oder vielmehr nöthigt.

Das Gesagte genügt, um die Behauptung zu rechtfertigen, dass der Weg der Wissenschaft, sowohl als alle Wege, die zur Kirche führen, sehr lange dauern kann. Allein, so lautete die

zweite Frage, wesshalb dauerte derselbe für Grotius so lange, so dass er beinahe sein ganzes Leben auf diesen Weg verwandt, ohne das Ziel zu erreichen? Wir halten das für sehr natürlich und der ihm eigenen Wissenschaft wie auch seinem Charakter und den Umständen, welche von Anfang an auf seine Geistesrichtung einwirkten, durchaus entsprechend.

Grotius, wir sagen es, war nicht blos schlechthin Staatsmann und Gelehrter, nein, kein Zweig des Wissens war ihm fremd und nicht blos diese oder jene Muse fesselte ihn und musste gewissermassen mitbekehrt werden, sondern der ganze melodische Chor. Seiner universellen Weise entsprechend, musste er nicht durch diese oder jene Vorstellung, dieses oder jenes Gefühl, diese oder jene Erfahrung bestimmt werden; es musste vielmehr ein Ganzes von Vorstellungen, Gefühlen und Eindrücken auf ihn einwirken. Um der Wahrheit seine Zustimmung zu geben, hatte er erst Folianten zu lesen und zu schreiben und in mehr als einem Sinne eine Reise um die Welt zu machen. Es hat ferner die Wahrheit, die katholische Kirche, eine Grösse und so ausgedehnte Verhältnisse, dass sie auch von Grotius lange und ausdauernde Forschung heischen durfte. Wenn nun seine entsprechende Bemühung uns unangenehm berührt, so muss man doch nicht allein bedenken, wie das Alles zusammen nun einmal Grotius' Art war, man wird auch zugeben, wie die Ehre des Sieges für die Kirche dadurch vergrössert wird. Es ist wahr, es gab in der Kirche eine Seite der Wahrheit, durch welche er besonders angezogen ward: die historische. Allein sowohl durch das Gefühl, das sich damit verband, als durch die Umstände, die wir noch kennen lernen werden, bildete sich eine mehr praktische Richtung; er suchte den Frieden und zwar mehr als Ziel denn als Idee. Das war aber nicht dazu angethan, ihm den Weg abzukürzen. Denn abgesehen davon, dass dieses Ziel lange Zeit unbestimmt bleiben kann, so muss selbstverständlich, da im Ziel die Befestigung der bereits erkannten Wahrheit liegt, diese Erkenntniss vorausgehen. Das kann und wird lange währen nach dem Grundsatze, dass das letzte Ziel der Wissenschaft eben immer die Praxis ist.

Jenes eifrige Suchen nach Frieden zeigt uns Grotius' Charakter. Wir haben denselben früher einer gewissen Weichheit angeklagt und in der That hätte er mehr Energie, mehr Kraft des

Willens und Entschliessens bezeigen sollen. Die Zustimmung zur Wahrheit ist wohl kein Act des Willens und wir sind weit entfernt, mit den Pantheisten und mit Cartesius, Verstand und Willen für Einerlei zu erklären. Indessen der Wille hat einen grossen Einfluss auf die Vorstellungen, besonders auf die religiösen, selbst wenn diese noch den Glauben nicht berühren. Es gehört Willenskraft dazu, beim ersten Zweifel sich an die Untersuchung zu begeben, sich durch die möglichen Folgerungen nicht abschrecken zu lassen, das Licht der Wahrheit selbst und nicht blos ihre schönen Farben zu suchen, nicht in eine schwärmerische Künstlerliebe sich zu verlieren und dann mit dem Gefühle einer lauen Behaglichkeit das eigene Werk zu beschauen, ohne es zu fördern. Das war eine Klippe, an der Grotius seiner ganzen Charakteranlage nach hätte scheitern können. Diese Schwäche des Gefühls musste ihn auch von den Umständen abhängig machen, obschon, auch abgesehen hiervon, wichtige Gründe vorliegen, die uns zwingen, die Umstände ins Auge zu fassen. Grosse Geister sind einer gewissen Erregbarkeit mehr als Andere unterworfen. Sie gestehen der Gesellschaft viel zu, weil sie viel von derselben empfangen.

Grotius war im Protestantismus erzogen und theilte daher auch die blinden Vorurtheile, welche gewöhnlich nur mit der Zeit und in Folge der Erfahrung des Lebens abgelegt werden. Wir erinnern an dasjenige, was er über die katholischen Priester dachte, die er «eine Art von Gethier» nannte, und wie er das Papstthum als antichristlich verurtheilte. In einer Schrift aus späterer Zeit, deren wir noch nicht erwähnten, spricht er noch von einem Loskaufen der Sünden um Geld! Wir haben uns darüber durchaus nicht zu wundern. Gerade weil die Vorurtheile so durchaus unberechtigt sind, kann auch der grösste Verstand ihnen verfallen. Sie sind nicht aus Vernunftbeweisen hervorgegangen und beruhen nicht auf solchen; anderenfalls müssten sie auch vor ihnen schwinden und überhaupt und bei Menschen von einigem Nachdenken keinen Eingang finden. Sie bestehen aber, weil sie eben da sind, weil sie von Jugend auf eingeprägt werden, weil sie ohne Unterlass in Umlauf gesetzt und wiederholt werden. Da sie sich als absolute, von Jedermann angenommene Wahrheiten, die keines Beweises bedürfen, eindrängen, werden sie, wie der

berühmte Newman mit vollem Rechte bemerkt, zu Principien, welche den vernünftigen Urtheilen vorausgehen und die volle Oberherrschaft erlangen, ehe der Geist es ahnt. Uebrigens sind Lästerung und Lügen die natürlichen Waffen der Bösen. Seit ihrer Entstehung ist die Kirche auf diese Art bekämpft. Die ersten Christen wurden der abscheulichsten Missethaten beschuldigt und die Heiden hatten vom Geheimnisse des Altars keine andere Vorstellung, als dass die Christen ein mit Mehl bestreutes Kind tödteten und verzehrten.

Inzwischen bemerke man, wie Grotius zur Einsicht der Lehre von der menschlichen Freiheit gekommen ist. Geschah solches beim Suchen nach der wahren Religion, oder bei einer Gelegenheit, wo er sich über die Lehre der katholischen Kirche unterrichten wollte? In einem solchen Falle würde er sich schneller bewusst geworden sein, dass er das eigentliche Princip der Reformation, das Princip, von welchem Luther, Zwingli und Calvin ausgegangen waren, verworfen und damit die Reformation selber verurtheilt hätte. Allein an solche Folgerungen konnte er nicht wohl denken, da unter ganz andern Umständen, anlässlich eines unter Protestanten ausgebrochenen Streites, ein Gedanke in ihm lebendig geworden, welchen er dann lediglich als den Ausdruck seines Partheistandpunktes gegen eine andere Parthei festhielt und vertheidigte. Mochte nun auch diese Vorstellung noch so katholisch, also innerlich wahr sein, mochte sie sogar einige Schösslinge bei ihm treiben, sie konnte keine Frucht hervorbringen. Er hatte ja jene Idee noch zu sehr in dem Sektengeiste aufgefasst, der nur einen Gedanken hätschelt, nichts hört, nichts sieht, nichts weiss als diesen allein und unbeachtet lässt, was demselben vorausgeht und was daraus folgt. Grotius war ein eifriger, glühender Remonstrant, aber um weiter auf dem Wege zur Wahrheit zu gelangen, musste er erst aufhören, dieses zu sein.

In diesem Streite suchte er nach Freiheit, nach Ruhe und Frieden. Wer seinen Bemühungen um diese geistigen Güter nachgeht, kann sich der Ehrerbietung und Hochachtung gegen ihn nicht erwehren. Sein Herz aber strebte noch stärker nach Einheit, als sein Geist. Allein was ist es denn um all die protestantische Freiheit? — Anarchie!! — Was ist dieser protestantische Friede?! Läugnung von Principien! Jeder behauptet, den wahren

Sinn der Bibel erfasst zu haben, und obwohl eine übernatürliche Wahrheit ihrem Wesen nach weit bestimmter und ausschliesslicher ist, als eine blosse Vernunft- oder Natur-Wahrheit, giebt man jene doch als gleichgiltig und unsicher wieder auf, indem man Andern gleichfalls das Recht zugesteht, eine ganz entgegengesetzte Meinung als religiöse Wahrheit anzunehmen. Die Geschichte des Protestantismus ist dadurch ein nie ruhender Kampf zwischen Despotismus und Anarchie. So war es auch in jenen Tagen. Ebenso sehr als die Calvinisten eine Despotie und die Unterdrückung der Remonstranten anstrebten, wozu sie als Protestanten nicht das mindeste Recht hatten, ebenso sehr strebte Grotius nach einer Freiheit, die nichts Anderes sein konnte als Unordnung, als Verläugnung der Rechte der göttlichen Wahrheit. Er war sich dessen nicht bewusst; das Herz kann eben mehr Widersprüche in sich bergen, als der Verstand. So lange er aber dieses Ziel im Auge hielt, konnte er keinenfalls nach guten Mitteln suchen und noch weit weniger an consequente Entwicklung des angenommenen katholischen Princips denken. Nach Frieden und Einheit im Protestantismus suchen, das ist Einheit suchen im Widerstreit und Ordnung im Aufruhr. Zu lange schaute Grotius nach diesem Ziele aus und erhielt dadurch eine zu äusserliche Richtung. Möglich, dass es noch mehrere und noch andere Gründe waren, die ihn zurückhielten. Der Mensch vermag den Menschen nie ganz zu ergründen. Allein wir haben so Vieles, theils aus den Umständen, theils von seiner Anlage und eigenthümlichen Geistesart angeführt, dass man es sehr begreiflich finden wird, wenn selbst ein Grotius nur erst spät die Wahrheit der katholischen Kirche erkannte.

Wir haben bei dieser Darstellung in keiner Weise von Gottes Gnade absehen wollen, werden das auch nicht im Verfolg thun. Aber die Ordnung der Gnade muss, so weit sie von uns erkannt wird, begreiflich werden aus der Ordnung der Natur, mit welcher sie sich verbindet und deren sie sich als Mittel bedient. Das Wunder selbst widerstreitet dieser Anschauung nicht. Die flammenden Zungen am Pfingstfeste liessen in den verschiedensten Sprachen reden; nun war gerade das wohl die ausdrücklichste Erkenntniss der tiefsten und umfassendsten Verschiedenheit der Natur.

Ausser dem Bereiche unserer Untersuchung bleibt nur die Freiheit der Gnade, d. h. nicht blos insofern als die Gnade uns zuvorkommt und unverdient ist, sondern auch insofern als Gott dieselbe auf die Weise gewährt, die ihm zusagt. Nicht als ob Gott in Widerstreit mit der menschlichen Natur handelte; keineswegs, — aber die Natur ist, wie alles Endliche, doppelsinnig, vielfältig, nicht absolut zu Einem fest bestimmt; ohne sie zu verletzen, kann ihr Schöpfer sie auf sehr verschiedene Weise behandeln. Wir geben daher in unsrer Darstellung keine Erklärung über dasjenige, was nothwendig geschehen musste, sondern von dem, was wirklich geschehen ist. Etwas Thatsächliches klebt aller Wissenschaft an.

Unsern Augen strahlt aus den äusseren Thatsachen, welche allein wir wahrnehmen können, sehr deutlich die verborgene Gnade der göttlichen Vorsehung entgegen. Wir sehen, wie die Gnade Grotius stets wieder berührt, bis er erwacht und empfänglich gemacht wird für das Licht der Wahrheit. Wir lassen diese Thatsachen an uns vorüberziehen und geben dadurch zugleich Antwort auf die Frage: wie Gottes Vorsehung in Grotius äusseren Geschicken sich zeigt.

1. Die Umstände führen ihn zur Erkenntniss der menschlichen Freiheit, der Grundlage der katholischen Lehre, wenn sie dem Protestantismus gegenüber streng ins Auge gefasst wird.

2. Dabei lief er grosse Gefahr, nur die menschliche Seite des Christenthums festzuhalten und von der göttlichen abzusehen. Aber die Schriften Socin's und der Gegner desselben fallen ihm in die Hände und er vertheidigt Christi Verdienste und Opfertod, wodurch ihm denn auch die andere, d. i. die göttliche Seite des Christenthums vor Augen tritt, und als das Gleichgewicht der Wahrheit festgehalten wird.

3. Noch schlummern die Principien und er will Frieden mit den Calvinisten. Alsdann lernt er diese kennen, ersieht, wie sie sind und erlangt die stets mehr bewusste Ueberzeugung, dass auf dem eigentlich protestantischen Gebiete Friede und Einheit unmöglich sind.

4. Diese Ueberzeugung veranlasst ihn zur weltlichen Gewalt seine Zuflucht zu nehmen. Er will dem Staate ein kirchliches Ansehen zugeschrieben wissen, um dadurch eine Ordnung und einen

Frieden herbeizuführen, der durch Discussionen nicht zu erzielen war. Aber Prinz Moritz bringt ihn zu der Einsicht, was das zu bedeuten hat und wie sehr das Kriegsschwerdt, das Blut vergiesst und tödtet, von dem mit apostolischer Autorität geführten Schwerdte verschieden ist, das in das Herz dringt, um Leben zu schenken.

Obwohl er die Reformatoren der Uebertreibung beschuldigt, so denkt er doch nicht daran, dass die Lehre, welche er verabscheut, nicht allein die Lehre Calvin's, sondern auch Luther's und Zwingli's, sowie das Princip der Reformation überhaupt ist. Aber die Synode von Dordrecht schreibt das Princip unter seinen weinenden Augen nieder und so erscheint es ihm als die Lehre der Leidenschaften, die ihn verfolgen, als die Lehre des Aufruhrs und der Gewalt, der er weichen muss, als die eigentliche Lehre der Reformation, die in seiner Umgebung wieder auflebt und die er meist darum verurtheilen sollte.

6. Er wird um der Wahrheit willen, die er bekannte, und des Rechts wegen, das er vertheidigte, in den Kerker geworfen. Gab es ein Mittel, das ihm eine tiefere Empfindung der Wahrheit beibringen konnte? das ihn mehr darauf hinführen musste, in Gott Trost und Hilfe zu suchen? das seinen Geist stärker zum Nachdenken anregen und seinem schwachen Charakter mehr Energie geben musste?

7. Er entfloh und verliess sein Vaterland und kam dadurch nicht allein heraus aus dem Sekten-Streite, sondern auch unter Katholiken, die seine Wohlthäter wurden. Er lernte die Priester, die Jesuiten, die er so sehr verachtet, kennen und unmerklich die tiefen Vorurtheile ablegen, die ihn gefangen gehalten hatten.

8. Die Gemüthsbewegung, die er überstanden, die reinere Luft, die er einathmete, die Erfahrung, die Gelegenheit, Alles wirkte auf die Entwicklung seines Geistes. Da breitete er seine Adlerschwingen aus und schrieb seine schönsten und ruhmreichsten Werke. Die Richtung, die er dabei festhielt, ist diejenige, in welche menschliche Wissenschaft ausläuft: abstracte Weisheit, und Grotius will — obschon er ihre Lehre nicht annimmt, selbst die Socinianer in die Einheit und den Frieden des Christenthums aufnehmen. Allein dadurch erhielt er nichts desto weniger eine grössere formelle Entwicklung, vergass die protestantische

Einseitigkeit und den Irrthümern ward Abbruch gethan. Es findet hier einige Aehnlichkeit mit der Wirkung der Philosophie als Vorbereitung auf das Christenthum und dessen Triumph über den Götzendienst statt.

9. Endlich gelangt er zu hohen politischen Stellungen, wird schwedischer Gesandter in Paris, und während er keine Ruhe in der abstracten Allgemeinheit fand, wo er statt einer Genossenschaft mit Allen auf die Einsamkeit seiner eigenen Gedanken angewiesen war, sieht er die Dinge mehr in der Nähe, lernt das Bedürfniss der Welt kennen, welche positive Principien für den Glauben und die Ordnung verlangt, aber von Abstractionen nicht leben kann. Ein Staatsmann ist von Natur Feind von Abstractionen, besonders, wenn er das Herz eines Grotius in sich trägt. Er muss weiter fort, höher hinaus und das ist der entscheidende Augenblick.

10. Denn über dem Meere der abstracten Allgemeinheit des Denkens schwebt die Sonne der Unendlichkeit. Noch einmal beginnt er zu suchen, schaut um und über sich: dann trifft seine Augen plötzlich das Licht!

Wie gern möchten wir schon hier bei diesem heiligen Augenblick verweilen und seine Zeugnisse für die katholische Kirche mittheilen. Allein man wird uns bereitwillig zugestehen, dass wir unserem Plan getreu bleiben und das Gesagte Schritt für Schritt ins Auge fassen.

Sechstes Kapitel.

Wie die remonstrantischen Streitigkeiten Grotius die Freiheit des Menschen klar legten, ist früher von uns erwähnt und das Erste, wovon wir nun zu sprechen haben, ist die Schrift gegen den Socinianismus.

Schon früh waren die Remonstranten des Socinianismus beschuldigt. Grotius hatte vor dieser Verirrung stets einen grossen Abscheu gehabt. «Was die Samosatenser und ihres Gleichen (Läugner der Gottheit Christi) betrifft, so acht' ich dieselben des Namens von Christen, ja nicht einmal dessen von Ketzern würdig. Denn was sie lehren, streitet mit dem Glauben aller Zeiten und aller Völker. Meines Erachtens behalten sie nur den Namen des Christenthums bei, während sie dasselbe in der That vernichten. Ich mache darum keinen grossen Unterschied zwischen ihnen und den Muhamedanern, die auch von Jesus nichts Uebeles reden. Darum habe ich nicht allein die ewige Gottheit des Wortes, sondern auch die wahre Rechtfertigung nicht unter die Streitpunkte gestellt.» (Epist. 14.) So schrieb er im Jahre 1611, als er sich in den Streit noch nicht gemischt hatte. Später im Jahre 1615 ward er durch das Lesen von Socin's Werke: «de Jesu servatore» und einiger Gegenschriften zu dem Entschlusse gebracht, selbst wider Socin in die Schranken zu treten. Er schreibt darüber an Wallaeus: «Damals, als ich erkannte, dass er (Socin) einige Beweise für die Principien vom Rechte entlehnte, sowie andere aus der Beschaffenheit und dem eigentlichen Sinne einiger griechischen Worte und dass darauf nicht so geantwortet wurde, wie ich wohl wünschte, meinte ich, es werde nicht unnütz sein, wenn

auch ich meine Waffen (wie beschaffen dieselben auch sein mögen), für den allgemeinen Streit ergriffe. In grossen Schlachten sind auch leichte Truppen von einigem Nutzen.» Nachdem er mit grosser Bescheidenheit um das Urtheil des Wallaeus hinsichtlich seiner jenem zugesandten Widerlegung gebeten, endigt er mit dem frommen Ausrufe: «Jesus Christus, wahrhafter und ewiger Gott, der für Alle gestorben ist um Alle zu retten, möge seine Kirche beschirmen, alle Ketzereien fern halten von der heiligen Hürde, vor Allem aber solche, welche das Andenken an seine Wohlthaten verdunkeln.» (Epist. 57.)

Obgleich Wallaeus bemerkte, dass seine Widerlegung Socin's wohl zum Frieden mit den Contra-Remonstranten beitragen würde, übergab Grotius dieselbe doch noch nicht der Oeffentlichkeit. Sehr wahr ist, was er von sich selbst bezeugte: «Meine Schwäche ist es nicht, nur immer Bücher herausgeben zu wollen.» Edituritionis morbo non teneor. Uebrigens dürfte Wallaeus' Bemerkung wohl mehr Gewicht bei ihm durch die wiederholte Beschuldigung gegen die Remonstranten, sie seien Socinianer, erlangt haben. Er liess deshalb seine Abhandlung endlich im Jahre 1617 unter dem Titel: «Defensio fidei Catholicae de satisfactione Christi contra Socinum,» an die Oeffentlichkeit treten. Der Inhalt umfasst, wie der Titel bereits zeigt, wohl einigermaassen mehr als man aus seinen oben von uns mitgetheilten bescheidenen Worten vermuthen möchte. Im Verfolg des durchaus katholischen Principes, dass die übernatürliche Wahrheit, obgleich mit der Vernunft nicht im Widerstreit, nur durch Offenbarung erkannt werde, weist er zunächst aus der Bibel nach, dass Christus wirklich die Strafe für unsere Sünden erlitten hat, und ergeht sich dann in sehr schönen Erörterungen, um zu zeigen, wie dieses Geheimniss mit der Vernunft übereinstimmt und Socin's Einwürfe dagegen ganz haltlos sind. Sein Grundgedanke dabei ist, dass Gott nicht als ein beleidigter Theil straft, noch als ein dem Gesetze unterworfener Richter, sondern als oberster Leiter (rector), der die Ordnung handhabt. Im weiteren Verlaufe bespricht er die allgemeinen Folgen und die eigentliche Art von Christi Opfertode. Nur eine Stelle wollen wir hier anführen, worin er ausdrücklich Christi Gottheit bekennt: «Wir glauben anders (als Socin), dass die Strafe nach der Thatsache abgewogen werden muss, dass er, der

die Strafe erduldete, Gott ist.»*) Wir betrachten es als einen Segen für Grotius, dass er diese Widerlegung schrieb. Der menschliche Geist kann sich die Wahrheit nicht besser aneignen, als wenn man dieselbe so kräftig als möglich bekennt, auslegt und vertheidigt; denn nichts ist so sehr das Unsrige, als das, was wir selber hervorbringen, und obwohl Gott allein die Wahrheit ist und die Wahrheit erzeugt, so ahmt doch unser endlicher Geist in dieser Art die unendliche Vollkommenheit nach. Grotius ward durch diese Vertheidigung mehr mit der Wahrheit vertraut und tiefer von ihr überzeugt. Wie wir bereits andeuteten, sollte dies dazu dienen, ihm, der die menschliche Seite der Religion so eifrig vertheidigte, auch die göttliche Seite und die Schwachheit und Schuld der Kinder Adams im Bewusstsein zu erhalten. Die beiden Wahrheiten: Christi Verdienste und die menschliche Freiheit waren das Doppelgestirn, das bei ausbrechenden Stürmen und Finsternissen ihm leuchtete.

Grotius' Hoffnung verwirklichte sich nicht. Weder die Schrift gegen Socin, noch die Anstrengungen, die er weiter bethätigte, um zum Frieden zu gelangen, hatten irgend einen guten Erfolg. Der Streit wurde je länger, desto heftiger und allgemeiner.**) Das Decret der Staaten von Holland brachte nur noch mehr Leidenschaften ins Spiel und war der erste Schritt dazu, die Sache auf das politische Gebiet zu spielen, auf dem Prinz Moritz alsbald die Entscheidung herbeiführen sollte. Beim ersten Blicke erscheint es unerklärbar, wie Grotius noch so lange die Hoffnung auf den Frieden beibehalten konnte. Allein, abgesehen davon, dass grosse Männer durchgängig etwas Kindliches, Naives haben, muss hier auch die dem Protestantismus eigene Verblendung, von welcher er damals noch nicht frei war, in Betracht gezogen werden. Protestanten sprechen von Lehre, von Bekenntniss, von Einheit der Kirche. Wer kann das begreifen? Sicherlich ist das mehr das Werk der Einbildung, als des Verstandes. Allein wie können Menschen, welche nachdenken, wie die Männer der Wissenschaft, sich so weit durch ihre Einbildung verseiten lassen, dass sie die

*) Opp. Theol. tom. III. pag. 329.

**) Es fuhr in jenen Tagen kein Schlepperkahn (treckschuit), worin nicht über die Gnade und Prädestination gestritten ward.

grössten Widersprüche, welche nur erdacht werden können, begriffen und vereinigt zu haben vermeinen, weil ihre Einbildung sie einander nahe rückt? Bereits im Jahre 1615 schrieb Grotius an Wallaeus: «Abgesehen von dem tiefen Hasse, womit ich gegen die dem frommen Alterthume ganz unbekannten Sätze beseelt bin, giebt es nichts, das mich so sehr anregt, dergleichen Lehrsätze öffentlich zu verurtheilen und umzuwerfen, als wenn aus denselben eine Meinung aufgegriffen wird, welche zum Grunde oder Vorwande dient, um vom Frieden abzurathen.» (Epist. 61.) — Er hat einen tiefen Hass (ingens odium) gegen die calvinistischen Lehren; er fühlt sich angetrieben, dieselben öffentlich zu verurtheilen und zu verwerfen, und dabei will er doch keine Trennung, will er mit den Calvinisten in Frieden leben und sucht Einheit, man weis nur nicht, welche!

Um aus dieser Verblendung herauszukommen, um die Unmöglichkeit eines solchen kirchlichen Friedens einzusehen, bedurfte er der Erfahrung und die Erfahrung blieb nicht aus. Die Calvinisten hassten nicht nur die von ihnen verworfene Lehre, sondern die Personen, welche solchen Lehren zugethan waren, und verfolgten dieselben mit tausend Anklagen und Lästerungen.*) Um eine einzige Vorstellung davon zu geben, können wir nichts Besseres thun als hier die Pharisäer jener Zeit selbst sprechen zu lassen.

In einer Schrift, welche den Titel: «Klage des Vaterlands» führt, werden die Remonstranten also angeredet:

«Sagt einmal, ihr Abtrünnigen, warum verunreinigt ihr mein Land so, und macht mein Erbe zum Gräuel?**) (Jerem. II. 7.)

*) In seinem Apologeticus (IX) beklagt sich auch Grotius über die unchristliche Weise, worin sie in namenlosen Schriften die persönliche Ehre der Remonstranten antasteten und denselben allerlei Böses schuldgäben.

**) «Mein Land, mein Erbe?!» Man erkennt hierin die Herrschsucht der Calvinisten. Schon Grotius schildert diese Herrschsucht als ein altes Uebel und erklärt uns, wie es durch das Eindringen von Fremdlingen, welche sie in ihre Parthei aufnahmen, den Calvinisten geglückt ist, sich die Oberhand zu verschaffen. Vorab müssen wir noch bemerken, wie es von Worten zu Thaten kam und die Remonstranten mit Gewalt aus den Kirchen und Betsälen vertrieben wurden, während das Volk hier und da sich an das Plündern machte. «Von dem Augenblicke an, wo man Gewalt zu gebrauchen anfing, waren es zwei Arten von Menschen, welche im Staate

Was wandelt ihr einen so leichtfertigen Weg wie Wasser (Genesis XLIX. 4)? Und verlasset die Lehre, welche ihr ehemals selber

eine neue Ordnung der Dinge einzuführen suchten: die eine aus Eifer für ihre Lehre z. B. verschiedene Prädicanten (darunter solche, welche bei dieser Gelegenheit Erhöhung in Gehältern und Würden zu erlangen hofften), die andere um Stellen zu erlangen, zu denen ihnen der Zugang verschlossen war, theils weil sie Fremde waren, theils weil es ihnen an den Geschicklichkeiten fehlte, worauf beim Anvertrauen von Aemtern Rücksicht genommen wird. Eine dergleichen Gesinnung (Aemter und Macht in die Hand zu bekommen) hat man auch stets bei Einigen wahrnehmen können, welche zwar im Lande geboren waren, allein weder das Vermögen noch die Sachkenntniss hatten, um zu denen gerechnet werden zu dürfen, welchen die Gesetze bei Verleihung von Bedienstungen den Vorzug zu geben vorschrieben. Schon lange hatte dies Uebel sich offenbart. Im Anfange des Krieges (gegen Spanien) gab es Prädicanten, welche unter den Angesehenen wegen ihrer Dummheit Spottnamen hatten. Zur Zeit der schweren unvergesslichen Belagerung von Leyden schämten die Prädicanten sich nicht, von der Kanzel herab ihre Obrigkeit beim Volke zu verklagen, dass sie auf die Münzen (die damals, weil Silber fehlte, aus Papier verfertigt wurden) gesetzt hatten: dass sie das Alles für die Freiheit erduldeten (haec libertatis ergo), während die Prädicanten gesetzt haben wollten: dass sie Alles um der Reformation willen leiden müssten (reformatae religionis ergo), als ob unter dem allgemeinen Namen von Freiheit nicht auch die religiöse Freiheit mitverstanden würde, und als ob nicht auch Andere, die zu den Reformirten nicht gehörten, aus Hass gegen die Inquisition und die spanische Herrschaft tapfer für das Vaterland gestritten hätten. Allein diese Frechheit konnte noch kein grosses Uebel hervorbringen, so lange Holland aus Holländern bestand. Denn, nachdem in Brabant und Flandern die Sache verloren war, mischte sich unter die Unserigen eine Menge von Menschen, die mit unsern Sitten und Staatseinrichtungen nicht bekannt waren. Prinz Wilhelm ermahnte daher in den letzten Tagen seines Lebens die Angesehensten des Landes, sie sollen darauf achten und mit Strenge aufrührerischen Reden entgegentreten. Nach dem Tode dieses Fürsten, als der Graf Leicester, der unsere Gesetze und Sitten nicht genug kennen gelernt hatte, das Steuer in die Hand genommen, meinten alle die, welche mit der bestehenden Ordnung unzufrieden waren, dass die Zeit für sie gekommen sei, die Hand an das Werk zu legen. Nun begab es sich, dass die Vertreter der gesetzlichen Gewalt beschuldigt wurden, nicht allein Menschen ohne Religion (wohl zu merken, weil sie sich nicht allzugenau durch menschliche [calvinistische] Erfindungen gebunden erachteten), sondern auch unzuverlässig und spanisch gesinnt zu sein. — Dieses Uebel lebt in unsern gegenwärtigen unglücklichen Tagen wieder auf. Auf Postwagen, auf Booten, auf den Märkten, in den Strassen ward öffentlich von Veränderung in den

gepredigt habt? Euer Gold ist Schaum geworden, euere Getränke sind mit Wasser, ja mit Gift vermischt. Mit der rechtschaffenen und unverfälschten Milch (I. Pet. II. 2) pflegtet ihr die Heerde Christi zu ernähren, aber nun seid ihr den Drachen gleich geworden, welche ihren Jungen die Brust reichen und mit giftiger Nahrung sie heranziehen (Klagelied IV. 3). Wie dürft ihr denn sagen: ich bin nicht unrein, ich hänge der falschen Lehre nicht an? Seht, wie ihr es treibt in Städten und Dörfern und bedenkt, was ihr angerichtet habt. Ihr lauft wie ein Kameel in der Hitze und wie ein wildes Thier in der Wüste. Wer es wissen will, darf nicht weit laufen (Jerem. II. 23). O wehe ihnen, dass sie von Gott weichen. Sie müssen vertilgt werden: denn sie sind von Gottes Wahrheit abgefallen (Os. VII. 13). Und sie laufen wie eine übermüthige Kuh (Os. IV. 16), welche die gesunde, grünberaste Weide erblickt. Sie wollen nicht lernen, denn sie verwerfen Gottes Wort. (Os. IV. 6.) Deshalb ist gross ihr Elend wie das Meer; — wer kann sie heilen?» (Klagl. II. 13.)

Die Remonstranten wurden nicht nur wie abscheuliche Ketzer verurtheilt, sondern auch als Verräther des Vaterlandes, das sie den Spaniern überliefern wollten. Ungescheut warf man ihnen vor: «Womit hat noch unlängst in 's Graven-Hage ein anderer eurer Genossen gesucht, meinen wahren Lehrern und Vorstehern nachzustellen und sie zu verderben? Ja, mit Verrätherei; weil sie längst schon mein Vaterland verrathen und in die Hände meiner Feinde, der Spanier, überliefern wollten; so dass sie, wie Jeremias, der Prophet Gottes, von Jeria, dem Sohne Selemia den Vorwurf hören mussten: Du flüchtest zu den Chaldäern?» (Jerem. XXXVII. 12).

«Das habt ihr thun können, ihr Menschenkinder, die ihr da im Herzen meines Landes gesessen und die Höfe der Grossen durchwandelt habt und unter ihnen seid als eine Wurzel aus dem schlechten Baumgarten*), die da Galle und Wermuth

Staatseinrichtungen und den Leitern derselben gesprochen. Die Thaten bleiben auch nicht aus.» Hierauf erzählt er von den aufrührerischen Gewaltthaten, welche von den Calvinisten zu Oudewater, zu Leyden, zu Heusden und zu Delft verübt worden sind. (Apolog. IX.)

*) «uyt den quaden Boogaert» Anspielung auf Uitenboogaart. Mit dem Ganzen scheint Hugo Grotius, dessen Schüler, gemeint zu sein. (Anmerkung des Herausgebers.)

trägt. (Deuter. XXIX. 18.) Ihr macht mit euerm verfälschten Weine Viele trunken, denn euer Weinstock ist vom Weinstocke aus Sodom und von dem Acker Gomorrha; euere Weintrauben sind Galle, sie haben bittere Beeren, euer Wein ist Drachengift und wüthiger Otter Galle» (Deuter. XXXII. 32).

In einer anderen Schrift, worin die Kirche redend eingeführt wird, werden die Remonstranten des Socinianismus und der Verläugnung Christi beschuldigt in folgenden Worten:

«Siehe ein götzendienerischer Hirte zu Alkmaer hat von Neuem sein Gift mir gegen die Brust gespritzt, da er öffentlich darnach trachtet, meine Kinder von ihrem Herrn und Heilande abzuleiten zu dem Werke ihrer eigenen Hände, um geistliche Hurerei zu treiben und nach Bileams Rathe ein Aergerniss vor Israel zu geben und sie so in die Hände Balaks fallen zu lassen. (Apokalyps. II. 14, Numer. XXV. 1.) Hier treibt er sein Wesen so offenbar, dass man, um seine Gräuel zu schauen, nicht nöthig hat, mit dem Propheten Ezechiel die Wand zu durchgraben. (VIII. 8.) Nein! die finstern Gründe öffnend, bringt er heraus das Dunkle an das Licht (Jak. XII. 12), nämlich alle die entsetzlichen Meinungen, welche sich hinter dieser neuen remonstrantischen Lehre zu verbergen suchen, aber doch so deutlich hervortreten, als ob sie mit Sonnenstrahlen vor Jedermanns Augen geschrieben wären.»

Jemand, der mit dem Namen der «Friedensjäger» bezeichnet worden, wird ganz deutlich der Verläugnung Christi beschuldigt. «Denn der erwähnte Jäger scheut sich nicht, gerade vor den Augen des Herrn bei hellem Tage zu dem Lager meiner geschlagenen Feinde überzugehen und als ein Haupt-Vorkämpfer der unbeschnittenen Philister, um zu sehen, welche Haltung Israels Gott dabei beobachten würde, wenn er das Heer des Allerhöchsten beschimpfte, wobei er nicht blos bemüht war, meinen Herrn, den Gesalbten des Herrn, der mein Trost ist, seines Amtes zu entsetzen und des Dienstes, wozu er gesalbt worden, um sein Volk selig zu machen und von seinen Sünden zu befreien. Will er doch meinen Kindern die Lehre beibringen, dass sie durch gute Werke gerechtfertigt werden! Ja noch mehr, er strebt auch darnach — o Gräuel der Gräuel! — meinen Herrn und Heiland Jesum Christum, der da ist Gott über Alles gelobt in Ewigkeit (Röm. IX. 5), seines ewigen Geistes, den er nicht als einen Raub, sondern zur Ehre Gottes des Vaters besitzt, zu berauben» u. s. w.

«Auch bringt er einige aufgeputzte Gebete zum Vorschein, die zu keinem anderen Zwecke hergerichtet sind, als um meinen Herrn zu schmähen und seine Kleinen zu lehren, dass sie wohl ohne ihn zum Vater kommen könnten, und sie mit ihren Bitten wohl gehört werden könnten, auch ohne in seinem Namen zu bitten; denn in all' dem Geplärr und Geheul, womit dieser Lehrer der Eitelkeit durchgängig nach der Heiden Weise seine Jünger beten lehrt, gedenkt er weder des Herrn auch nur einmal, noch nennt er den Mittler und Fürsprecher Jesum Christum, was doch geschehen müsste, um in seinem Duft Gott angenehm zu sein, wie Gottes Heilige allezeit gethan, welche diesen Duft mit Begierde einsogen.» Von nicht geringerer Bedeutung ist die Beschuldigung, dass die Remonstranten den Prinzen Moritz zu beseitigen beabsichtigten. So liest man in der «Klage der Kirche über die Obrigkeiten des Landes» (1617): «Ich weiss wohl, es wird Ursache zum Nachdenken dadurch gegeben, dass Einige von ihren Obrigkeiten gleichzeitig sich bemühen, die Grundlagen der Regierung, ich meine die Religion und Gerechtigkeit zu verrücken, und ausserdem diesen löblichen Fürsten, der sie noch dazu so kräftig vertheidigt hat, aus seiner Stellung zu entfernen und seines Amtes zu entsetzen (Isaias XXII. 19). Allein vertrauet nur, denn nicht nur ist sein Hals wie der Thurm Davids mit Brustwehr gebaut, daran tausend Schilde hangen und alle Waffen der Starken (Hohelied IV. 4), sondern auch seine Nase ist wie der Thurm auf Libanon, der gegen Damascus sieht (Hohelied VII. 4), um alle Anschläge seiner Feinde von fern zu erspüren und zu entdecken.»

Allein das Aergste ist, dass die Remonstranten etwas gemein haben mit dem Manne der Sünden, mit dem Antichristen von Rom! «Mögen immer Euere Hoheiten (die Staaten) die kirchlichen Angelegenheiten wahrnehmen, wie sich's gehört und ein schönes Werk liegt Euch ob, an welchem Eure Hoheiten Ihre Macht und Autorität in vollem Maasse bezeugen können. Da ist der Mann der Sünde und der Ungerechtigkeit, der sich ungehörig

überhebt über Alles, das Majestät genannt wird, und der in Folge dessen allen vornehmsten Mächten der Welt den Fuss auf den Nacken gesetzt und sie unter sich getreten hat, der nun so viele hundert Jahre, während ich mich in der Wüste verbergen musste, wie ein wüthender Wolf sich im Seelenblute so vieler Millionen Christen, die durch den Wein seiner Hurerei verleitet worden, sich gebadet und der noch durch seine offenbare und gräuliche Abgötterei, das Kommen der Juden zu mir, das da sein soll wie das Leben aus den Todten, verhindert, ich meine den Papst zu Rom, dessen unsichtbare Herrschaft noch in Eueren Eingeweiden steckt und sich rührt, um sich zur rechten Zeit wider Euch zu erheben. Diesen müsset ihr aus Eueren Landesgrenzen verweisen, auch all' das abgöttische Zeug, das ihm anhängt und womit er noch die Welt verzaubert, mit Feuer vertilgen. Das wäre ein schönes Werk und Euer Hoheiten gottseligen Eifers würdig. Aber ach! Diejenigen, welche Euer Hoheiten leiten, schlagen (wissentlich oder unwissentlich, ich vermag es nicht zu sagen), einen Weg ein, der dahin führt, die erstickte Herrschaft des Mannes der Sünde, der in jeder Beziehung so ungehörig über die Mächte der Welt herrscht, unter Euch wiederum aufzurichten und zwar unter dem schönen Vorwande, die zerspaltene und zerrissene Christenheit zu heilen. Allein der Gedanke der Möglichkeit der Heilung dieses Bruches durch Nachgeben und Einräumen diesem Irrthume gegenüber, ist selbst ein grosser Irrthum und nichts Anderes als das Unternehmen der Stiftung eines Friedens zwischen Christus und Belial.»

Mit solchen Leuten hoffte Grotius Frieden zu erlangen! Hätten wir von ihnen ein Bild entwerfen können, dem gleich, welches sie selbst in den angeführten Worten entwerfen? Es ist ein betäubendes Geschrei, wie es kein anderes giebt, das abwechselnd Lachen und Abscheu erregt, das eine Fülle wilder Gesinnung, unversöhnlichen glühenden Hasses enthält und seinen Ursprung aus einem fast dämonischen Hochmuthe nahm. Wer sind denn sie, die so urtheilen, Andere so verketzern und verdammen? so das Feuer der Verfolgung gegen Mitbürger schüren, welche durch sie ihrer Rechte und Besitzungen beraubt sind und denen kaum eine Stimme mehr übrig bleibt, um sich zu vertheidigen? Haben denn diese unduldsamen Leute einige Mission oder

Autorität? Nicht nur haben sie dieses nicht, sondern sie verurtheilen alle Autorität als eine an Christo begangene Missethat, und während man von ihnen erst recht Vernunft und Beweisgründe erwarten sollte, geben sie sich auch nicht die geringste Mühe etwas zu beweisen. Wenn sie nur ihre Gedanken, mag das passen oder nicht, in biblische Formen kleiden können, so ist Alles für sie abgethan und sie wähnen, Gott selber spreche durch ihren Mund. Es ist die incarnirte Subjectivität der Ketzerei, das ungesellige, hochmüthige, lieblose, eigentlich antichristliche Ich; und wir werden begreifen, wie Grotius solchem Treiben gegenüber sagen konnte, dass sie, die den Papst für den Antichrist erklären, selber am meisten dem Antichrist glichen.

Indessen dürfen wir uns über das sinnverwirrende Geschrei der Ketzerei nicht verwundern. Denn um was handelte es sich hier? In der That um den Protestantismus selber! Dieser ward in seinem eigentlichen Principe angegriffen, in dem sogenannten Glauben, den man nur zu erwecken haben soll, um seiner Seligkeit sicher zu sein und sich über alle begangenen, oder noch zu begehenden Sünden keine Unruhe mehr zu machen. Alles das um des Glaubens willen, weil man die Freiheit für nicht vereinbar mit der Gnade hielt und in Folge dessen dem Thun des Menschen allen Werth absprach. Darum war man ja von der katholischen Kirche abgefallen, darum hatte man sie, von der man nun nichts mehr begriff, für das Reich des Antichristes erklärt, darum die schuldlose Menge durch das unaufhörliche Geschrei betrogen, dass Alles Gott, Alles Christo zugeschrieben werden müsse, dem Menschen aber nichts. Wenn man nun aber die menschliche Freiheit und That wieder anerkennen wollte, so war das eben so viel, als die Widerrufung alles Geschehenen; man hätte der katholischen Kirche Recht gegeben und eine Verurtheilung der Reformation ausgesprochen. Wer dürfte obendrein zu versichern wagen, dass in Folge der Angriffe auf die gotteslästerliche Lehre ihre Bekenner keine Zweifel und Gewissensbisse gespürt haben sollten? Weiss man doch, wie dem Ersten der Reformatoren zu Muthe war, als der Zweifel an dem allein rechtfertigenden Glauben ihn befiel. Da ahnte er das Schlimme, das er angestiftet, und von seinen Gewissensbissen zerrissen und vernichtet ergab er sich einer Raserei, die uns nur schwer begreiflich erscheint. Grotius aber begriff da-

mals noch zu wenig, was der eigentliche Grund dieses wüthenden Widerstandes war. Er kannte gleich so vielen Protestanten seine eigene Religion nicht; ja er hatte eigentlich, ohne sich dessen bewusst zu sein, mit der Reformation selber schon gebrochen. Dieses Bewusstsein musste sich einstellen, als das Treiben der ersten Reformation sich vor seinen Augen erneuerte und mit der alten Leidenschaftlichkeit und der angemaassten Gewalt auf ihr Grundprincip zurückgriff. Das geschah auf der Synode zu Dordrecht, welche mit Hilfe des Prinzen Moritz versammelt wurde. Dieser Fürst, dessen «Nase» wir mit dem «Thurme von Damascus» haben vergleichen hören, besass in der That grosse Fähigkeiten. Nachdem er einmal begriffen, dass er zur Vergrösserung seiner Macht und zur Entfernung derjenigen, welche ihm hiebei im Wege standen, keine besseren, keine zu Allem bereitwilligeren Handlanger finden könne, als die grimmerfüllten Calvinisten und die ihnen ergebene Volkspartheі, hörte er auf, Uuitenboogaarts Predigten zu besuchen und wusste sehr rasch durch wohl berechnete und schnell ausgeführte Maassregeln, die Vorkehrungen, welche hie und da getroffen worden, zu vereiteln und die Entwicklung herbeizuführen, wodurch sein Interesse nicht minder als dasjenige des Calvinismus befördert ward. Vondel, selbst einer der Convertiten jener Zeit, hat den ganzen Vorgang in wenigen Versen so prächtig und sachentsprechend zusammengefasst, dass wir uns nicht enthalten können, dieselben, wie bekannt sie auch sein mögen, hier noch einmal herzusetzen.*)

*) Ich gebe die Verse Vondel's in der wohlgelungenen Uebersetzung des Herrn Gymnasialoberlehrers Wilhelm Grimme, und lasse, um dem Leser eventuell Gelegenheit zu bieten, sich von der Vortrefflichkeit der Uebersetzung selbt zu überzeugen, den Text des Originals hier folgen:

„Gommer en Armyn te Hoof
Dongen um recht het Geloof,
Yders imgebraght bescheit
In de weegschael wert geleit.
Dokter Gommer, arme Knecht
Had 'et met den eersten slecht,
Mits de schranderen Armyn
Tegens Beza en Calvyn,
Ley den rok van d' Advokaet
En de kussens van den Raedt
En het brein dat geenzins scheen
Ydel van gesonde Reên:
Brieven, die vermelden plat
't Heiligh Recht van elke Stadt.
Gommer zach vast hier en gins,
Tot zoo lang mijn Heer de Prins
Gommer's zyd', die boven hing
Trooste met zyn staele kling,
Die zoo zwaer was van gewigt
Dat al 't ander viel te licht.
Toen aenbad elk Gommers pop,
En Armyn die kreegh de schop."

(Anmerk. des Herausgebers.)

«Gomar und Armin zur Zeit
Hatten bitterbösen Streit,
Wessen Glaube richtig wär'.
Schnell darum die Waage her,
Um Beweise für und gegen
In die Schaalen flugs zu legen!
Gomars leichte Kreatur
Wie sie in die Höhe fuhr!
Denn der schlauere Armin
Gegen Beza und Kalvin
Hatte Advokaten-Roben
In die eig'ne Schaal' geschoben,
Dann noch obendrauf geschmissen
Hohen Rathes Polsterkissen,
Doch fürwahr auch ebenso
Noch ein Hirn, das nicht von Stroh, (Hugo Grotius)
Schliesslich manche alte Schrift,
Drin der Städte Recht verbrieft.
O wie scheel thät Gomar blinzen,
Bis ihm Hülfe ward vom Prinzen!
Dieser warf des Schwertes Stahl
In die hochgeschnellte Schaal'.
Solch ein Stahl, ihr wisst, das wiegt:
Doktor Gomar hat gesiegt,
Seine Puppe kam zu Ehren
Und Armin — der mag sich scheeren.

Die nun angebetete Puppe Gomars war, wie gesagt, das eigentliche Princip der Reformation. Luther hatte dasselbe schroffer ausgedrückt in seinem: «sündige tüchtig, glaube aber noch stärker!» Deutlich genug enthalten dasselbe aber auch die Dordrechtischen Beschlüsse. Im fünften Hauptstücke der dort vereinbarten Grundsätze des Glaubens wird über die Heiligen gesprochen und gesagt, sie begingen zuweilen grosse Sünden wie David, Petrus und Andere. Hörten sie nun dadurch auf Heilige zu sein? der einfältige gesunde Verstand dürfte das in Uebereinstimmung mit der Offenbarung wohl annehmen. Die Synode von Dordrecht urtheilt aber ganz anders. Der Glaube macht heilig und die Werke thun zur Sache nichts; die Heiligen bleiben also Heilige; zwar fallen sie in die grössten Sünden, aber sie können auch dann noch die süsseste Empfindung kosten, die auf Erden besteht, das Gefühl, dass Gott sie liebt. Ausdrücklich ist im 5. Artikel zu lesen:

«Durch solche entsetzliche Sünden beleidigen sie (die Hei-

ligen) Gott auf das Aeusserste — verlieren zuweilen (also gewöhnlich nicht) für einige Zeit das Gefühl der Gnade (die Gnade selbst nicht), bis ihnen bei ihrer Rückkehr auf den guten Weg nach einer aufrichtigen Reue Gottes väterliches Antlitz wieder entgegen leuchtet — denn (so fährt der sechste Artikel fort) Gott lässt sie nicht so tief sinken, dass sie aus dem Stande der Annahme (zu Kindern Gottes) und dem Stande der Rechtfertigung fallen u. s. w.»

Es können also Ehebrecher und Mörder, während sie ihre Missethaten treiben, noch im Stande der Gnade und Gerechtigkeit, auch Gottes Kinder sein und die Gnade, welche sie heilig und selig macht, zuweilen fühlen, zuweilen freilich auch nicht. Welche abscheuliche Lehre und welche abscheuliche Heiligung. Dass ein böser Mensch von Gott als Mittel oder Werkzeug gebraucht wird, lässt sich begreifen. Kaiphas weissagt; ein schlechter Papst verkündigt den Glauben Petri. Allein dass solch ein Mensch, solch ein Böswicht und Missethäter noch in dem Sinne vom heiligen Geiste beseelt wird, dass er im Stande der Gnade, der Annahme zum Kinde Gottes bleibt, ja dass er die Frucht des Kreuzes, die Gnade, die ihn heiligt und selig macht, noch in sich fühlen kann, das ist ebenso ungereimt als unsittlich und gotteslästerlich. Das ist so sehr Allem, was wir von Gott wissen, und allem vernünftigen Denken zuwider, dass derjenige, welcher es einmal als Wahrheit annimmt, damit sofort auch den unlöslichsten Widersprüchen verkauft ist. Die Dordrechter Synode selbst liefert den Beweis davon. Von ihr sagte Grotius einige Jahre später, sie untergrabe Religion und Staat; die Religion: «weil die Canones einander widersprechen und niemand einander Widersprechendes glauben kann;» den Staat: «weil das Recht der Obrigkeit überall entweder mit öffentlichem Angriffe verletzt, oder auf langen krummen Wegen untergraben wird.» Nicht minder einleuchtend war die Unhaltbarkeit des protestantischen formalen Principes der freien Bibelerklärung. Wie kann das gut und zulässig sein, was solchen Streit zur Folge hat; was mit eben so vielem Rechte die abscheuliche Prädestinationslehre als deren Gegentheil zulässt?

Bei dieser Lehre des Aufruhrs war kein Mittelweg denkbar: man musste in der That einem Jeden Freiheit lassen und dann

erfolgte eine grenzenlose Verwirrung; oder man musste eine verbindende Glaubenslehre feststellen und handhaben und dann war eine widerrechtliche Unterdrückung die Folge, wobei nicht blos die Tyrannei der Mehrheit die Minderheit zum Weichen brachte, sondern auch die grössten Ausschreitungen in der Lehre mit Gewalt aufzudringen suchte. Diese doppelt widerrechtliche Tyrannei ward durch die Synode mit Hilfe des Prinzen Moritz ausgeübt. Die Remonstranten selber, welche vor die Synode citirt waren, sollten aller gethanen Verheissungen ungeachtet, eidlich erklären, dass sie für immer auf ihre Aemter verzichteten. Da sie, nur Einen ausgenommen, dieses standhaft verweigerten, wurden sie sofort über die Gränzen gebracht, ohne dass man ihnen Zeit liess, ihren Anverwandten Lebewohl zu sagen und ihre Angelegenheiten zu ordnen. Ungefähr zwei Hundert Prädicanten wurden abgesetzt und von diesen mehr als achtzig aus dem Lande verbannt. Auch die Universität Leiden ward vom remonstrantischen Sauerteige gereinigt. Nicht nur Professoren, sondern Studirende, welche die Dordrechtischen Beschlüsse nicht unterzeichnen wollten, wurden zum Abzuge genöthigt. Selbst die Schullehrer mussten bei Vermeidung des Verlustes ihres Dienstes diese Beschlüsse unterschreiben. Ein öffentlicher Anschlag der Staaten endlich sollte die remonstrantische Lehre für immer vernichten, indem darin alle religiösen Zusammenkünfte ihrer Anhänger unter strengen Strafen verboten wurden. Viele derselben wurden nun katholisch; Andere suchten noch zu sprechen. Allein die Versammlungen wurden mit Waffengewalt auseinander gesprengt und an verschiedenen Orten verloren einige Remonstranten hiebei ihr Leben.

Prinz Moritz hatte es übrigens zunächst nicht auf die Remonstranten abgesehen. Er konnte bei seinem sittenlosen Verhalten mit dem unbegreiflichen Ablasse, den ihm die Synode verliehen, gar wohl zufrieden sein und kümmerte sich seitdem erstaunlich wenig um die reformirten Glaubensangelegenheiten. Hatte er doch seiner Zeit gesagt, er wisse nicht, ob die Prädestination grau oder blau sei. Desto besser freilich wusste er den Fanatismus zu gebrauchen und seine remonstrantischen Gegner, von denen man nun Alles glauben konnte, aus dem Wege zu räumen. Grotius' hoch bejahrter Freund, gegen den er so viele Verpflichtungen hatte, der edle Oldenbarneveld ward als Verräther des Vaterlandes

enthauptet.*) Ledenberg, der Secretär von Utrecht, hatte sich, wie man sagt, aus Furcht vor der Folter, womit auch Grotius bedroht ward, im Gefängnisse das Leben genommen. Gleichwohl ward das Urtheil an seinem Leichnam vollzogen, der an einem Galgen aufgehängt wurde. Moersbergen, ein Mitglied der Utrechtischen Stände hatte es den Thränen seiner Gemahlin zu danken, dass das Urtheil gegen ihn gemildert und in Verbannung umgeändert wurde. De Haan, Pensionär von Haarlem, ward auf fünfzehn Jahre verbannt und der Hälfte seiner Güter beraubt. Uitenboogaart hatte sich zeitig durch Flucht gerettet. Und der gute Grotius, dessen Schicksal uns vor Allem beschäftigt?! Er ward zu der nämlichen Strafe, wie der Pensionär von Leiden Rombout Hoogerbeets verurtheilt. Bereits neun Monate hatte er gefangen gesessen und dabei die unwürdigste Behandlung ausgestanden. Die ersten drei Tage hatte er in einem stockfinstern Kerker zubringen müssen; bald darauf war er erkrankt und Niemand der Seinigen, nicht einmal seine treue Gattin, durfte ihm nahen. Und gerade damals, als seine Krankheit zunahm, ward er, wie er in seiner Apologie erzählt, durch fortwährende Verhöre gequält. Endlich im Februar 1619 ward er zweimal vor den Richterstuhl geführt, auf dem er seine Feinde und Ankläger sitzen sah. Wie es hier zuging, lässt sich denken. Als er sprechen wollte, fingen seine Richter an zu schreien und allerlei Drohungen auszustossen. Nur mit «Ja» oder «Nein» sollte er antworten. Allein auch auf diese Weise ward nicht erlangt, was man so lange vergeblich gesucht hatte, ein Bekenntniss von Missethaten, die er niemals begangen, oder von Thatsachen, die seinen Freund Oldenbarneveld hätte belasten können. Bereits früher hatte man ihm Verzeihung angeboten, indem man ihm zu verstehen gab, dass im Falle eines rechtzeitigen Schweigens seine Bitten würden berücksichtigt werden. Grotius weigerte sich dessen schlechthin aus dem sehr natürlichen Grunde, weil Schweigen hier gleichbedeutend war mit: sich schuldig bekennen und weil er dadurch seinen Verfolgern den Schein des Rechtes gegeben hätte, mit dem

*) Bei dieser Thatsache wagt man doch noch von den Grafen von Egmont und Hoorne zu sprechen, welche doch in jedem Falle Aufrührer gegen ihren gesetzmässigen Fürsten waren.

sie sich vor den Augen der Welt decken konnten. Nun sollte seine tiefbetrübte Gemahlin den Versuch erneuern. Zu dem Ende liess man das Schaffott, auf welchem Oldenbarneveld enthauptet worden, noch fünf Tage stehen und hielt die drei in die Stadt entbotenen Scharfrichter zurück, während man Grotius Gattin andeutete, sie möge durch ein Gesuch um Gnade ihren Gemahl vor dem schrecklichen Loose bewahren. Aber die kluge Maria von Reigersbergen wich der schrecklichen Versuchung nicht. Mit Entrüstung wies sie den Antrag zurück, durch welchen auf ihren Ehegatten die Schande seiner Verfolger übergehen sollte. Ihre heldenmüthige Antwort war: «Das werde ich nimmer thun! Enthauptet ihn, wenn er schuldig!» Grotius schrieb nachmals in seiner Apologie (XVI): «Wir müssen Gott dafür danken, ohne dessen fortgesetzte Hilfe es nicht möglich gewesen wäre, so viele und schwere Versuchungen zu überwinden.»

Er ward deshalb am 18. Mai 1619 vor die Richter geführt, um den Urtheilsspruch zu hören. Derselbe lautete: «Da Hugo de Groot, gewesener Pensionär von Rotterdam, ohne peinliches Verhör bekannt habe und solches auch die Ueberzeugung der Richter geworden wäre, dass er sich erdreistet, die religiösen Zustände in Unordnung und die Kirche Gottes in eine schwierige Lage zu bringen, dass er ferner durch Wort und Schrift stark darauf gedrungen und daran festgehalten, es müsse jede Provinz über die Religion Verfügung treffen, sowie dass er zugleich zugestanden und durch verschiedene Schriften befördert, dass neue mit den Einigkeitsformeln streitende und in der reformirten Kirche bis dahin niemals angenommene Meinungen in der Kirche hier zu Lande eingeführt worden....» Hierauf ward angeführt, was er ferner zur Vertheidigung von den Rechten der Städte zum Nachtheile der Synode u. s. w. gethan und alledem das Unglück zugeschrieben, wovon Prinz Moritz und die fanatischen Prädicanten die eigentliche Ursache waren. Zum Schlusse kam dann der Spruch: «und so verurtheilen wir ihn denn durch dieses Erkenntniss zum immerwährenden Gefängniss und zur Confiscation aller seiner Güter.»

Siebentes Kapitel.

Am 5. Juni 1619 ward Grotius nach dem Schlosse Löwenstein gebracht, um dort die ihm zu Unrecht zuerkannte lebenslängliche Gefängnissstrafe zu verbüssen. Nicht ohne grosse Schwierigkeiten ward seiner Gattin der Zutritt zu ihm gestattet und noch manche Kränkung, die sich wohl hätte vermeiden lassen, musste er ertragen, wie denn immer die unteren Diener der Gerechtigkeit unter dem Schutze ihres Amtes sich vielerlei erlauben, was auch dem strengsten Rechte nicht entspricht. Wir glauben es dem grossen Manne schuldig zu sein, ihn selber seine Unschuld bezeugen zu lassen. Wir finden dieses Zeugniss in einem Briefe an den französischen Gesandten Maurier, worin Grotius demselben für die Bemühungen, welche er im Auftrage des Königs von Frankreich auf seine Befreiung verwendet, dankt. Zu Grotius Ruhm haben wir nämlich anzuführen, dass der edle Ludwig XIII. sich zu seinen Gunsten bei den Generalstaaten auf das Angelegentlichste verwendete. Als Holland i. J. 1621 die Erneuerung des Bündnisses mit Frankreich verlangte, stellte Ludwig vor Allem die Bedingung, Grotius müsse aus seiner Haft entlassen werden.

«Mehr, als ich auszudrücken im Stande bin — so schreibt er — bekenne ich mich dem Allerchristlichsten Könige, dem Rathe der Krone und Ew. Excellenz insbesondere für die angewendete Mühe verpflichtet, mir das Unglück zu erleichtern, in welches der Verlauf der Dinge in dieser Republik mich geführt hatte. Mag es am glücklichen Erfolge bisher auch noch gefehlt haben, nicht gering ist gleichwohl für mich der Trost, so angesehene Personen in meinem Leiden mir Theilnahme bezeigen zu sehen. Mehr Hoffnung giebt mir die jetzt für Frankreich ins Auge gefasste Gesandtschaft; allein andrerseits kommt dagegen in Betracht, dass diejenigen, welche dahin gesendet werden, so sehr feindselig wider mich gesinnt sind. Wie leicht werden sie denjenigen, dessen Stimme auf den Kerker beschränkt bleibt, durch allerlei Verlästerungen als schuldig darstellen können, zumal die Furcht sie zwingt, der Welt bekannt werden zu lassen, was ihr Interesse heimlich zu halten fordert.*) — Ich, der ich schon so lange meine Sache vor meinem Gewissen, das mir heiliger ist, als alle Gerichtshöfe, verhandelt habe, finde in den verborgensten Winkeln meines Herzens nichts Anderes, als dass ich mir allezeit zum Ziele gesetzt, unter Vorbehalt der Meinungsfreiheit in bestrittenen Punkten, die Einheit der Kirche zu bewahren. Ist denn das etwas, das so ganz ohne Beispiel in der Kirche wäre?! In die Verfassung des Landes habe ich keinerlei Neuerung einführen wollen. Was mir am Herzen lag, war, das Recht derjenigen zu vertheidigen, deren Unterthan ich durch Geburt und deren Diener ich durch mein Amt war, und denen ich durch mein Wort Treue gelobt hatte, Alles übrigens unter Vorbehalt der Macht der verbündeten Staaten und des Prinzen, welchen dieselben heutzutage durch allgemeine Zustimmung erhalten haben. Die, welche die Sache kennen, wissen, wie unser alleiniger Fehler darin besteht, dass wir die Republik nicht nach Gesetzen geleitet haben, welche das Interesse unserer Feinde sicherten. Wenn wir aus diesem Grunde unseres Vermögens, unseres Ranges und unserer Ehre beraubt sind, so ist auch das nicht ohne Beispiel. Allein das ist sehr hart, dass ich bei der Schwäche meines Körpers der freien Luft und bei meiner traurigen Gemüthsstimmung des Trostes meiner Freunde entbehren muss. Gleichwohl will ich dieses und was man etwa noch Aergeres ersinnen möchte, noch lieber ertragen, als um Vergebung für Dinge bitten, deren mein Gewissen sich nicht schuldig erkennt.»**)

Dasselbe bezeugt er in der Vorrede zu seiner Apologie. Dass der grosse Mann seiner Gesundheit wegen täglich den Kreisel

*) Grotius vergass bei dieser Gelegenheit nicht, auch seinen Freund Hoogerbeets dem Gesandten Maurier zu empfehlen.

**) Epist. 633.

trieb, ist für uns auch ein Umstand, der nicht nur die Originalität einer genialen Natur, sondern auch die Ruhe seines Gewissens erkennen lässt und die wiederholte Bezeugung seiner Unschuld bekräftigt. Neben der Gesellschaft seiner Gattin fand Grotius im Studium und Schreiben eine grössere Erleichterung seines Zustandes.*) Vossius und Erpenius verschafften ihm Bücher. Er arbeitete an seiner Uebersetzung von Euripides Phönizierinnen und der bei Stobbäus vorkommenden Gedichte, denen er einleitende und erläuternde Anmerkungen hinzufügte. Die Hauptarbeit seiner Gefangenschaft war sein «Apologeticus,» deren wir schon wiederholt gedacht haben.

Bei alledem erfuhr auch er (sein Schreiben an Maurier lässt es erkennen) das Drückende und Entkräftende, welches eine Gefangenschaft bringt, und er fühlte es tief, auf diese Weise aus der Gesellschaft verstossen zu sein, für welche er solchen Eifer bezeigt hatte und für die er immer noch fortarbeitete. Indessen, es war eine Arznei, wenn auch eine bittere. Ohne Leiden gelangt niemand zu einer grossen Bestimmung, und mit gutem Grunde haben wir dieses sein Missgeschick, das mit seiner Flucht sein Ende noch nicht erreichte, unter den Mitteln aufgezählt, welche die Vorsehung angewendet, um ihn die Wahrheit erkennen zu lassen. Leicht begreiflich erscheint es, dass Grotius nun um so grössere Abneigung gegen die Principien, die er bestritt, bekommen musste, je mehr er den Protestantismus greifbar fühlen und seine eigenen Vertheidigungsgründe an diesen Erfahrungen erproben musste. Nicht, dass er nun sogleich Alles bis in den Grund erkannte oder auch nur die nächsten Folgen sofort gezogen hätte. Wirken ja doch die sittlichen Ursachen unmerklich, von Weitem, in Zwischenräumen, oft sogar als lebten sie aus dem Tode wieder auf.

*) Mihi fortunae hujus levamentum sunt illae, ut nosti, tunc etiam cum negotiis paene opprimerer dulces ante omnia musae; nunc vero multo quam ante dulciores, cum experior, quam hoc sit prae ceteris rebus *αναφαίρετον*. (Eine Erleichterung dieses meines Schicksals sind, wie du weisst, die Musen, welche mir schon damals, als ich von Geschäften fast erdrückt ward, vor Allem günstig waren, nun aber noch weit lieblicher denn je, da ich erfahre, wie dieses vor allen übrigen Dingen mir nicht genommen werden kann.) Epist. 125.

So mochte Grotius, um ein Beispiel anzuführen, vielleicht noch nicht daran denken, dass, wenn die Bibel die einzige Erkenntnissquelle ist, die widerstreitendsten, einander vernichtenden Meinungen aus dieser sogenannten Freiheit hervorgehen müssen; dass ferner die Berufung auf Kirchenlehre und Ueberlieferung gleichzeitig eine Anerkennung der Autorität und eine Verläugnung der Bibel als der einzigen Erkenntnissquelle ist; dass wiederum die weltliche Macht, wenn sie in diesen Sachen Decrete erlässt, nur einen Gewaltstreich begeht, und die eigentliche Quelle dieser Unwahrheiten und Verwirrungen lediglich im Princip des Protestantismus liegt, der die menschliche Natur und Freiheit verwirft. Nichts desto weniger erzeugten diese Irrthümer in ihm selbst ihre Folgen; sie waren an ihm zur That geworden, zu einem Schmerze, die ihn die Unwahrheit derselben, wenn auch noch nicht begreifen, doch unleugbar fühlen liess. Wahrlich, durch den unlösbaren Widerspruch in Meinungen, durch die angemaasste Kirchen-Autorität, durch die Gewalt der weltlichen Macht, durch das fanatische Princip selbst, aus dem sich der ganze Protestantismus entwickelte, ward er, unter Verlust seiner Stellen, seiner Rechte, seines Vermögens in den Kerker gesetzt und blieb sein ganzes Leben hindurch in der Verbannung. Das konnte nimmer mehr vergessen werden. Wie wenig er auch im ersten Augenblicke sich dessen bewusst sein mochte, er brauchte, um die Unwahrheit des Protestantismus einzusehen, nur seine eigenen Schicksale begreifen zu lernen. Die tiefsten uns am meisten beherrschenden Eindrücke sind gewöhnlich nicht diejenigen, deren wir uns augenblicklich sehr deutlich bewusst werden, sondern diejenigen, welche sich mit unserem eigenen Zustande so identificiren, dass wir nur allmählich ihre Macht über uns erkennen.

Eine mehr unmittelbare Folge, welche dieses Missgeschick in Beziehung auf seine Seelenverfassung hatte, war, dass er von der Welt verworfen und ausgeschlossen, fortan vorzüglich seine Zuflucht und seinen Trost bei Gott suchte. Wir würden ein Beileidsschreiben an Maurier anführen, wenn nicht ohnehin selbstverständlich wäre, dass dergleichen Verhältnisse auf religiöse Betrachtungen hinleiten. Grotius fing an eine besondere Freude am Lesen der heiligen Schrift zu finden und schrieb bereits einen Theil seiner Commentare über das neue Testament. Sodann ver-

fasste er die religiösen Schriften, deren wir bei einer andern Gelegenheit Erwähnung gethan, namentlich die erbaulichen Gesänge in holländischen Versen über einzelne Theile der heiligen Schrift. Die wichtigste der damals verfassten Schriften war der «Beweis von der wahren Religion,»*) die er in holländischen Versen abfasste, damit die holländischen Seeleute, für welche er das Werk bestimmt hatte, dasselbe ohne Mühe sich einprägen könnten. Wir wollen hier die Schlussverse mittheilen um der liebenswürdigen Einfalt und Aufrichtigkeit willen, die aus denselben sprechen:

«Nimm an mein schwaches Werk mit nachsichtsvoller Güte,
O du, des Erdballs Markt, o du, des Tieflands Blüte,
Mein Holland, nimm es an! Statt meiner künd' es Dir,
Wie treu in meiner Brust noch lodert für und für
Die Liebe, die ich stets entgegen Dir getragen,
Entgegen tragen werd' in allen meinen Tagen.
Wenn Deinem Blick darin sich irgend Gutes beut,
So dank ihm, ohne den kein guter Keim gedeiht;

*) Schon die äussere Geschichte dieses Werkes gibt Zeugniss für die grosse Bedeutung desselben. Nachdem Grotius es zuerst 1622 unter dem Titel «Bewys van den waren Godsdienst in sês Boekken gestelt by Hugo de Groot» in holländischen Versen herausgegeben, besorgte er eine Umarbeitung in lateinischer Prosa, welche dann 1627 erschien unter dem Titel: «Sensus librorum sex, quos pro veritate Religionis Christianae Batavice scripsit Hugo Grotius.» Es wurde so ziemlich in alle europäische Sprachen übersetzt, ausserdem ins Arabische, Chinesische und Malaische. — Das Nähere hierüber in den Beilagen zu dem vortrefflichen Werke des Herrn Dr. Wynmalen «Hugo de Groot als Verdediger des Christendoms beschouwd» S. 311 ff. Der deutschen Uebersetzung, welche Martin Opitz (Breslau 1631) anfertigte, lag der ursprüngliche holländische Text zu Grunde. Hinsichtlich dieser Uebersetzung ist das Urtheil, welches Grotius, der mit Opitz in brieflichem Verkehr stand, fällte, nicht ohne literarhistorisches Interesse. «Librorum nostrorum pro veritate religionis christianae, quod a scriptore est, non meretur tantum interpretem: de ipso argumento idem dicere sine impietate non possim. Sed tamen hic quoque memineris, suadeo, liberum te esse, nec ita alligatum praeeuntibus verbis, ut non liceat tibi res easdem melius dicere.» Die erste holländische Ausgabe in Versen ist nur noch in das Englische übersetzt: «Hugo Grotius on the Truth of the Christian Religion in English Verse. London 1686. — «Alle übrigen Uebersetzungen sind, so viel uns bekannt geworden, aus der lateinischen Ausgabe und zwar in Prosa gefertigt,» sagt Wynmalen. S. 334. (Anmerk. des Herausgebers.)

Ward hier und da gefehlt, so wollest Du betrachten,
Welch' dunkle Wolken stets des Menschen Aug' umnachten.
Nimm's schonend hin und lass Dir in Erinnrung sein
Dass seine Wiege war die Festung Löwenstein.»*)

Nicht vergebens hatte er sich zu Gott gewendet. In einem seiner Briefe (Epist. 128) an Vossius lesen wir: «Ich werde fortschreiten mit der Hülfe Gottes, dem ich für die Tröstungen, die ich täglich erfahre, nicht genug danken kann.» So gereichte sein Unglück zur Läuterung seiner Absichten, zur Vermehrung seiner Anhänglichkeit an die Wahrheit und zur Erhebung aller Kräfte seiner Seele. So schrieb er in demselben Briefe, nachdem er bemerkt, es könnten seine Auslegungen der Bibel wohl eine feindselige oder widerwärtige Beurtheilung erfahren: «Ich befleissige mich, so viel es in meinem Vermögen steht, ohne jede Partheilichkeit der Wahrheit und kann nicht für wahr halten, was jetzt von Vielen angenommen wird.» Einige Monate darnach, als er Vossius um sein Urtheil über die Auslegungen fragte, schrieb er: «Ueberlegen Sie bei sich selber und mit Andern: nicht was den Kritikern behagen möchte, sondern was Sie für das Wahrste halten. Denn es steht bei mir fest, dem allein Folge zu leisten und die Herausgabe lieber, meinetwegen bis zu meinem Tode auszusetzen, als mich in sklavischer Weise nach der Kleinlichkeit Anderer zu richten.»

Selbst in der Weise, wie er aus Löwenstein entkam, finden

*) Auch hier habe ich die Uebersetzung des Herrn Grimme gegeben, glaube aber beifügen zu sollen, dass die Uebersetzung von Martin Opitz, die der Anerkennung des Grotius selbst sich zu erfreuen hatte, die Schönheit der Grimme'schen Formen nicht erreicht. (Bei Opitz im III. Theil der poemata ac opera ed. 1690.) Ich lasse den holländischen Text der Verse auch hier folgen:

„Neem niet onwardig an dit Werkstuck myner handen,
O des aardbodems markt, o bloem der Nederlanden,
Schoon Holland! laat dit zyn in plaats van my by u
Myn Koningin; ik toon zoo als ik kan nog nu
Die Liefde, die ik heb altyd voor u gedraagen
En draag en draagen zal voorts alle myne dagen.
Vinds gy hier iet, het welk u dunkt te weezen goedt
Bedank Hem, zoonder wien geen mensch iets goeds en doet.
Is hier of daar gemist, erinner met medoogen
U zelven, wat een wolk bedwelmt der menschen oogen:
Verschoon veel liever 't werk, dan dat gy 't bitter laakt,
En denk, och Heer, het is te Loevestein gemaakt!“
(Anmerk. des Herausgebers.)

wir die Verstärkung seiner Seelenkraft. Wer möchte ein so starkes Wagstück von Grotius erwartet haben? Es ist zu bekannt, um es hier von Neuem zu erzählen. Nur das wollen wir mittheilen, dass die Bücherkiste, worin er hinweggetragen ward, später abhanden kam und Grotius, damals bereits seinem Tode nahe, mit dem grössten Interesse darnach forschte. «Wo ist doch nur die Kiste?» — «Ich wundere mich, dass ich von der Kiste nichts höre.» — «Ich danke Dir, dass Du nach der Kiste suchest.» — «Ich will nicht, dass unser Denkmal der göttlichen Güte gegen mich verloren gehen soll.» — «Ich hoffe, dass durch Deine Fürsorge die Kiste wieder zu Tage kommen wird und das Andenken an Gottes grosse Wohlthat bei den Nachkommen fortdauern soll.» — «Ich will noch hoffen, dass die Kiste sich wieder findet.» — «Wie ist es mit der Kiste? Ist keine Hoffnung mehr?» — Und endlich: «Mich verdriesst es mit der Kiste, dass man so wenig Sorge für diesen Beweis der göttlichen Güte gegen mich getragen.» — So schrieb er jedesmal in dem letzten Theil der an seinen Bruder gerichteten Briefe und wir meinten, das anführen zu müssen, als den Ausdruck eines tiefen pietätsvollen Gemüthes. Erst in Gorkum verliess er die Kiste. Verkleidet flüchtete er nun nach Antwerpen, von wo er auf eine seiner würdige Weise an die Generalstaaten schrieb. Nachdem er gesagt, er habe, nachdem man seine Hoffnung getäuscht und sein Unglück nur durch neue Ungerechtigkeiten erschwert, sich selber mit Gottes Hilfe die Freiheit gegeben, — betheuerte er, stets für die Freiheit, die Ruhe und das Glück des Vaterlandes und dafür bitten zu wollen, Gott möge dasselbe gut und glücklich leiten. Auf Rath seiner Freunde, besonders des französischen Gesandten Maurier, der ihm Empfehlungsbriefe zugehen liess, begab er sich nach Frankreich und kam am 21. April 1621 zu Paris an. Hier ward er mit der grössten Zuvorkommenheit empfangen und sobald der König von Fontainebleau zurückkam, diesem edeln Fürsten vorgestellt (Januar 1622), der ihn der feindseligen Bestrebungen des niederländischen Gesandten ungeachtet mit grosser Auszeichnung empfing und ihm ein Jahrgeld von 3000 Livres bewilligte.*)

*) Auf Grotius Verwendung nahm Ludwig XIII. auch alle übrigen Flüchtlinge unter seinen Schutz.

Hier befand sich Grotius in einer andern Welt. Dem Sektenzwiste entzogen, konnte er von einem allgemeineren und unpartheiischeren Standpunkt aus die Religion betrachten und die katholische Kirche aus grösserer Nähe kennen lernen. Eine besondere Anregung, sich den Katholiken anzuschliessen, fand er noch darin, dass die Prädicanten von Charenton ihn als einen verbannten Ketzer betrachteten und sich weigerten, ihn in ihre Gemeinschaft aufzunehmen. Begreiflich ist es übrigens, dass er in der ersten Zeit noch mit dem Streite beschäftigt blieb, den er im Vaterlande geführt hatte. Ausser seiner Apologie gab er ein Werk heraus, das wir bereits früher angeführt haben: Disquisitio de dogmatibus Pelagianis. Die kleine Skizze übrigens: de dogmatibus, quae reipublicae noxiae sunt, aut dicuntur, worin er die remonstrantischen Meinungen vertheidigt, ist wahrscheinlich aus früherer Zeit, obwohl sie in der Ausgabe seiner theologischen Schriften erst nach der Disquisitio folgt.*) Grotius beobachtete eine grosse Nachsicht und vermied Alles, was den Katholiken Anstoss hätte geben können. Er ging so weit, dass er sich sogar an den beiden letzten Wochentagen des Fleischessens enthielt und auch seinen Hausgenossen das Fleisch an diesen Tagen auf das Strengste untersagte.**) Kein Wunder, dass bei einem solchen Verhalten die Katholiken ihn zur Kirche herüberzuziehen vermeinten und dass allerlei Gerüchte in Umlauf kamen, welche seine protestantischen Freunde besorgt machten. Schon früher muss er von Vossius darüber eine Vermahnung erhalten haben. Denn bereits 1621 schreibt er an diesen: «Nicht minder angenehm ist es mir, dass Sie mir mit Ihren Ermahnungen und Gebeten zu Hilfe kommen, dass ich in religiöser Beziehung nichts meiner Unwürdiges thue. Während ich Gott um Beistand bitte, sage ich Ihnen: Seien Sie in dieser Beziehung ruhig. Denn hätte ich es über mich selbst vermocht, Etwas wider mein Gewissen zu bekennen, dann würde die schreckliche Verurtheilung über mich nicht ausgesprochen sein und würde ich nach diesem Ausspruche nicht so lange das Gefängniss erduldet haben. So würde auch nun, wenn ich von der schwächern

*) Ueber die Zeit, worin Grotius einige seiner Schriften verfasste, herrscht viel Unsicherheit.

**) Epist. 196.

Parthei, die mich so grausam behandelt, nur zu der stärkern und ansehnlichern übergehen wollte, mir der Weg zu höheren Würden geöffnet sein, als sie mir im Vaterlande offen standen. Aber ich, der ich den Kerker ausgehalten, werde auch die Verbannung, die Verachtung und Armuth nach dem Vorbilde dessen ertragen, der mit dem Volke Gottes lieber die Schmach ausstehen, als Pharaos Enkel heissen wollte.» (Epist. 158.)

Das religiöse Gefühl und die Erhebung, womit er spricht, sind wiederum ein Beweis für das, was wir von dem Eindrucke gesagt haben, den sein Unglück auf ihn machte. Sehr traurig erschien seine Zukunft. Er hatte damals (1621) die Zusicherung eines Jahrgeldes noch nicht erhalten. Einem Manne seines Standes aber mussten die beschränkten Verhältnisse, in denen er lebte, besonders hart fallen. Allein auch jener Jahrgehalt ward ihm zu seiner grossen Ungelegenheit häufig sehr spät ausgezahlt, und in einem Briefe aus dem folgenden Jahre (1622) spricht er seine Vermuthung aus, es möchte wohl Leute geben, die ihn vielleicht auf diese Weise nöthigen wollten, Katholik zu werden. (Sec. series Epist. 37.) Eben so meldet er im darauf folgenden Jahre 1623, der Zustand der Staatskasse verhindere, die ihm zugewiesenen Gelder zu zahlen (daselbst Epist. 48). Ein Fürst wie Ludwig XIII. hätte solch eine unwürdige Handlungsweise nicht dulden sollen.*)

*) Unachtsamkeit untergeordneter Beamten dürfte wohl die vornehmste Ursache gewesen sein. Es ging ihm in dieser Beziehung auch nicht besser, als er schwedischer Gesandter war. Im Jahr 1640 war man mit den schuldigen Zahlungen so weit in Rückstand gekommen, dass er endlich, nachdem er um Erlaubniss gebeten und doch keine Antwort erhalten hatte, beschloss die sehr ansehnliche Summe von 40,000 Gulden und einige von ihm gemachte Vorschüsse von den Subsidien zurückzubehalten, welche Frankreich an Schweden bezahlte, um den Krieg der Protestanten gegen den Kaiser in Deutschland fortzusetzen.

Dass in Frankreich auch Seitens der Gelehrten zu wenig auf Ehre und religiöses Interesse geachtet ward, beweist das Beispiel des Salmasius. Dieser, obwohl geborener Franzose, hatte zu Heidelberg studirt und war Professor in Leiden. Bei Gelegenheit einer Reise nach Paris (1635) ward er mit ungewohnten Ehren überhäuft und zum Staatsrath, sowie zum Ritter des Ordens vom heiligen Michael ernannt. Aus Grotius Briefen lernt man diesen Mann kennen. Jener schreibt über ihn: «Er hält Vieles für wahr, was gewöhnlich von den Reformirten geläugnet wird. Allein er sieht auch, was in der römischen Kirche Verkehrtes geschieht. Er sagte, er sei der Meinung, dass, wofern er darin wäre, er auch darin bleiben würde, dass er aber nun, nachdem er immer zu einer andern gehört, keine Gründe sehe, welche gewichtig genug wären, ihn zu einer Veränderung zu veranlassen.» (Epist. I. 460.) Dies stimmt ganz mit demjenigen überein, was Richard Simon von ihm bezeugt. Als nämlich La Peyrère die Bemerkung machte, Salmasius habe in seinem Werke gegen Grotius über die Transsubstantiation Vieles angeführt, woraus das Alterthum der in der katholischen Kirche stattfindenden Gebräuche ersichtlich werde, antwortete Salmasius: «Die Unsern haben den Gottesdienst so beschnitten, dass sie demselben bis ins Leben geschnitten haben.» (Lettres choisies Liv. I. pag. 247.) Gleichwohl ward derselbe Salmasius, der so wenig Ueberzeugung besass, durch seinen Widerwillen gegen die katholische Kirche zu den grössten Thorheiten verleitet. «Salmasius,» so lesen wir bei Grotius, «ist bereit, alle Extreme zu vertheidigen, selbst dass Petrus nie einen Fuss nach Italien gesetzt hat. Wohin kann doch der Sektengeist den Menschen bringen.» (Secunda series Ep. 553.) An einer anderen Stelle sagt er: «Salmasius macht sich ein Geschäft daraus, Dinge zu vertheidigen, welche von Allen als unhaltbar verworfen werden. Blondel, ein reformirter Prädicant in Frankreich, beweist in einem zu Genf gedruckten Buche, dass Petrus zu Rom war, läugnet auch, dass jemals eine Frau Papst gewesen: Salmasius unternimmt das Gegentheil zu beweisen. Doch glaube ich, wird Salmasius hier (in Frankreich) mit einem Jahresgehalt von 4500 Gulden bleiben.» (Sec. ser. Ep. 534.) So geschah's in der That. Salmasius bezog dieses ansehnliche Einkommen, um unbesorgt gegen den römischen Papst schreiben zu können. Eins dürfte hieraus unzweifelhaft erhellen, wie wenig man in Frankreich die Gelehrten z w a n g, katholisch zu werden.

Grotius' Fügsamkeit, von der wir ein Beispiel anführten, und die uneigennützige Anhänglichkeit an die Wahrheit oder dasjenige, was er für Wahrheit ansah, dienten sicherlich dazu, seinen Verkehr mit den Katholiken um so fruchtbarer für ihn zu machen und die natürlichen Folgen, die wir schon andeuteten, hervorzubringen. Auch seine und Vossius' Gebete waren sicherlich dafür kein Hinderniss. Solche Gebete werden in der That erhört, wenn auch auf eine andere Weise, als der Betende vermuthet. Gleichwohl bestätigen seine Worte unsere Bemerkung, dass er bei seiner Ankunft in Frankreich noch eine grosse Abneigung gegen die katholische Kirche hatte und noch voll von Partheilichkeit und remonstrantischem Sektengeiste war.

Verlangt man nun aber genaue Rechenschaft über seine geistige Veränderung? Im Jahr 1623 lässt er sich also aus: «Wenn der Vater schreibt, es sollten die Dinge wieder hergestellt werden,

wie sie vor dem Concil von Trient waren, so möchte das allerdings schon sehr viel sein; allein die Transsubstantiation und die derselben entsprechende Anbetung (der Hostie) ist längst vom lateranensischen Concil festgesetzt und die besondere Anrufung der Heiligen ist schon sehr lange in alle Liturgieen aufgenommen. Diese Schwierigkeiten erscheinen übrigens zarten Gewissen nicht gross.» (Sec. ser. Epist. 60.) Somit hatte Grotius damals das Gefühl nicht blos eines Remonstranten den Calvinern gegenüber, sondern eines Protestanten gegenüber der katholischen Kirche; er sieht den Zustand der Religion vor dem Concil von Trient für so günstig an, dass er, wenn dieser sich zurückrufen liesse, damit viel gewonnen erachtete. Es ist freilich begreiflich, dass ein Mann, wie er, welcher ebenso die menschliche Freiheit als die Gnade annahm, auch die Vermittlung der Heiligen Gottes bei steter Unterordnung unter Christus zuliess. Gleichwohl ist das für Jemanden, der im Protestantismus geboren und erzogen worden, schon ein bedeutungsvoller Schritt! Noch weit mehr gilt das von der Transsubstantiation. Dieselbe ist der Mittelpunkt des ganzen katholischen Kirchenglaubens zu nennen. So wird Grotius dieselbe freilich wohl nicht aufgefasst haben: wir müssen dabei aber wohl bedenken, dass ein suchender und am Zweifel angekommener Protestant abwechselnd bald einen Schritt vorwärts und dann wieder rückwärts zu thun pflegt. Es sind nicht blos Bewegungen des Geistes, sondern zugleich des Willens, der nur allzuleicht sich selber untreu wird. Wie dem auch sei, Grotius sieht bald die katholische Kirche mit ganz anderen Augen an. Die Einheit, der Friede zwischen Remonstranten und Contre-Remonstranten genügten ihm nicht mehr; es regte sich in ihm nun der Gedanke an eine weit umfassendere Einheit. Ein solches Ziel ins Auge zu fassen war nicht blos in den allgemeinen, sondern auch in Grotius' besondern Verhältnissen begründet. Auch war er Zeuge von den bürgerlichen Aufständen, welche die Hugenotten in Frankreich erregten; Zeuge des Kampfes zwischen Katholiken und Protestanten und es ist in dieser Beziehung nicht ohne Belang, dass Grotius in einem Briefe aus dem Jahre 1622 sagt: «Der Friede bleibt befestigt und es wird den Protestanten auch nicht ein einziger Grund zur Klage gegeben.»

In dieser Zeit war es auch, wo er die Jesuiten in Betreff

des Molina'schen Systems vertheidigte. Es tritt dabei eine Billigkeit, eine so vortreffliche Gesinnung hervor, dass man kaum einen Anklang an die früheren scharfen Urtheile findet. Warum sollte er auch nicht von vielen Vorurtheilen zurückkommen, da wir ihn mit dem berühmten Jesuiten Petavius, mit dem Canonicus Cordesius und andern gelehrten katholischen Geistlichen in Beziehungen stehen sehen? Er hatte nun Ehrerbietung vor denen bekommen, die er früher ein genus animalium nannte.

Wir haben noch anzuführen, dass, wenn seine Gesinnung auch noch nicht katholisch zu nennen ist, er doch eine so freundliche und vorurtheilslose Stimmung zu erkennen giebt, wie sie mit dem Protestantismus, vornehmlich in jenen Tagen, kaum vereinbar erscheint. Er verfasste (1624) ein Gedicht auf die Mutter Gottes (mitto carmen in Deiparam) und pries darin auch den damaligen Papst Urban VIII. Das ist offenbar von Bedeutung; doch führen wir es nur zum Beweise an, wie sein Umgang mit Katholiken allmählich seine Abneigung verminderte, seine Vorurtheile hinwegnahm und ihn an der katholischen Kirche Vieles sehen und würdigen liess, worauf er noch nicht gemerkt hatte. Dass er in Betreff der heiligen Jungfrau und des Papstes die Vorstellungen und Ansichten eines Katholiken nicht haben konnte, lässt sich begreifen. Allein dem Protestantismus entstammt es doch wahrlich nicht, wenn er ganz aus eigenem Antriebe, lediglich weil er Freude daran findet, die heilige Jungfrau und den Papst zum Gegenstande eines Gedichtes macht. Grotius selber schien das gefühlt zu haben, weshalb er an seinen Bruder schreibt: «Aber ich will nicht, dass du das Gedicht einem Andern mittheilst, weil die Verehrung der Heiligen, auch wenn damit nichts Abergläubiges verbunden ist, bei Vielen der Unsrigen grossen Widerspruch hervorruft und weil darin das Lob Urbans, des gegenwärtigen Papstes, verkündigt wird, der ausgezeichnet die römische Leier zu schlagen weiss, wie seine Verse beweisen, welche ohne festes Maass und im Pindarischen Tone erklingend, in der That sehr schön sind. Zu wünschen ist, dass er auch den allzu wenig zusammenklingenden Glauben der Christen zu einiger Harmonie bringen könnte. Allein dieses können wir mehr wünschen, als hoffen, besonders da zu Rom das Andenken des Marcus Antonius de Dominis verurtheilt und sein Leichnam noch verbrannt worden. Und doch giebt es Leute, die

mich auffordern, nach Rom zu kommen. Allein sage mir, was für Gründe sollte ich haben, Rom zu besuchen?» (Epist. 218.) Ganz gewiss war man ihm zu Rom nicht abgeneigt und, wie wir aus verschiedenen Briefen sehen, schmeichelt es Grotius nicht wenig, dass Viele, darunter Cardinal Barberini, von seiner «Veritas Religionis Christianae» lobend gesprochen hatten.

Auch die Hierarchie der katholischen Kirche fing er allmählich an, mit anderen Augen zu betrachten. Er hatte erfahren, was von der weltlichen Macht in religiösen Dingen zu erwarten war und der Eindruck, den er von dieser Erfahrung empfing, kam deutlich genug zum Vorschein, als er aus Frankreich (1626) an Vossius schrieb, er wolle seine Abhandlung de imperio summarum potestatum circa sacra jetzt noch nicht veröffentlichen. Mit so vielem Abscheu dachte er an das Geschehene, dass er sich von der Fortsetzung der «Geschichte des Vaterlandes» abhalten liess. «Von den Angelegenheiten des Vaterlandes,» so schrieb er, «ziehe ich meine Gedanken ab, so dass ich sogar meine Jahrbücher nicht ansehen, geschweige denn meine Zeit der Ueberarbeitung widmen mag, welche nöthig sein dürfte, ehe sie veröffentlicht werden könnten.»

Hinsichtlich der k a t h o l i s c h e n Hierarchie urtheilte er bei weitem günstiger. Nachdem er über eine gewisse Salbung, womit wahrscheinlich die heilige Firmung gemeint ist, einige Worte gesprochen, fährt er fort: «Uebrigens ist, wofern ich mich nicht trüge, die bischöfliche Würde (eminentia) auf viel tieferen und stärkeren Grundlagen erbaut. Da jede Kirche erst einig wird durch die Einheit ihres Hauptes, da folglich viele (Kirchen) durch die Zusammenkunft oder Uebereinstimmung der Bischöfe vereinigt werden, so wird endlich der ganze Leib, der über die ganze Welt verbreitet ist, durch die gegenseitige Gemeinschaft der gebildeten Kirchen zusammengefügt. D i e V o r s i c h t d e r e r s t e n C h r i s t e n h a t s i c h d a r i n, w i e i n k e i n e m a n d e r n D i n g e w u n d e r s a m g e z e i g t u n d d i e s e r v e r d a n k e n w i r e s n ä c h s t G o t t, d a s s d i e K i r c h e n o c h E t w a s v o n i h r e r e i g e n t h ü m l i c h e n G e s t a l t e r h a l t e n h a t.» (Epist. 1633.)

So liess er sich gegen einen katholischen Gelehrten aus. Unter der Kirche, welche über den ganzen Erdboden verbreitet, durch die Gemeinschaft ihrer Bischöfe ein Ganzes ausmacht und

noch Etwas von der eigenthümlichen ursprünglichen Gestalt behalten hat, kann nur die katholische Kirche verstanden sein. Allein obwohl er das so echt christlich findet und die Vorsicht, die das zu Stande gebracht, wunderbar oder beinahe wunderbar nennt, so betrachtet er die Hierarchie doch nicht als eine göttliche Anstalt, sondern als ein Erzeugniss des wahren Geistes des Christenthums, als eine Ordnung, w e l c h e v o n d e n e r s t e n C h r i s t e n, nicht von Christus unmittelbar ausgegangen ist.

Eine dem entsprechende Auffassung hatte er von der Autorität des Alterthums in der Auslegung der heiligen Schrift. Kurz nach seiner Ankunft in Frankreich schrieb er an Vossius: «Ich verharre in der hingebenden Verehrung des frommen Alterthums und habe hier Viele, welche mit mir diese Neigung theilen.» Noch ausdrucksvoller spricht er zu Cordesius: «Von sehr grossem Nutzen ist der Theil der Gelehrsamkeit, w e l c h e d i e A n s i c h t e n, d e n R i t u s u n d d i e L e i t u n g d e r a l t e n K i r c h e u n t e r s u c h t. D i e K e n n t n i s s d i e s e r D i n g e ist eine wunderbar leuchtende Fackel für uns, wenn wir je zuweilen im Unklaren sind, wie die heilige Schrift zu verstehen oder auch, wenn es fraglich ist, wie man am besten in Anlässen handelt, für welche nichts Bestimmtes vorgeschrieben worden.» (Epist. 197.)

Das ist freilich noch keine Anerkennung der katholischen Autorität, aber noch viel weniger mit dem Protestantismus in Einklang zu bringen. Wir können immerhin aus diesen und den oben angezogenen Stellen rücksichtlich seiner Gesinnung in diesen Jahren mit Grunde schliessen, dass seine Vorurtheile gegen die katholische Kirche abgenommen, dass er ihre Einrichtungen und Gebräuche achtet, auch dass der Standpunkt, von welchem aus er Alles beschaut, weit mehr der einer ruhig forschenden Wissenschaftlichkeit, als der des Protestantismus ist.

Achtes Kapitel.

Wir wollen die tiefsten und eigentlichen Gründe übergehen, wodurch Jeder, der noch nicht zur lebendigen Einheit in der katholischen Kirche gekommen ist, in demselben Maasse zur abstracten Allgemeinheit fortschreitet, als er mehr Geist besitzt und mehr Wissenschaft erlangt. Wir würden dabei wichtige Punkte besprechen müssen, die sich im Vorbeigehen nicht erledigen lassen. Wir können die Thatsache, die wir bei Grotius antreffen, einfacher erklären. Konnte er, der kein Katholik, aber auch kein Protestant mehr war, in etwas Anderm Ruhe suchen, als in einer gewissen allgemeinen Religiösität? Musste er, der von seinem sogenannten unpartheiischen Standpunkte die religiösen Streitigkeiten betrachtete und Friede und Einheit wünschte, die Katholiken und Protestanten gleichmässig umfasste, den Werth der positiven Lehre nicht alsbald unterschätzen und sich an Abstractionen genügen lassen? Lief er nicht selbst Gefahr, in den Socinianismus und Deismus zu verfallen, als er die Freiheit, das Gewicht der Geschichte und der gesellschaftlichen Ordnung einzusehen begann, ohne zugleich hinsichtlich der Gnade in gleicher Weise fortzuschreiten, das heisst, ohne das Menschliche durch das Göttliche zu beherrschen und der Wirkung des heiligen Geistes nicht blos im Individuum, sondern auch in seinen Institutionen und der ganzen Geschichte zu huldigen?

Drei Werke führte er in diesen Jahren zu Ende, deren Bearbeitung ihn bei der Gemüthsverfassung, worin er sich befand, in dieser Richtung weiter führen musste: de veritate religionis Christianae, de jure belli et pacis und seine Auslegungen des neuen Testamentes.

Im Jahre 1625 erschien zu Paris sein berühmtes Werk über das Recht des Friedens und des Krieges, «de jure belli et pacis,» dem eine Widmung an Ludwig XIII. voraufgeht, dem er darin ein hohes, freilich auch verdientes Lob spendet.

Der Gegenstand wird in drei Theilen oder Büchern abgehandelt. Im ersten Buche wird die Frage beantwortet, ob der Krieg sich rechtfertigen lässt; im zweiten, welche Ursachen einen Krieg zu Wege bringen können und im dritten, was in einem Kriege erlaubt oder unerlaubt ist.

Wir haben über dieses Werk nur mit Bezug auf die religiöse Richtung des Verfassers zu sprechen. Es ist nicht allzu schwer, dieselbe zu erkennen und es bietet sich uns dabei zugleich eine Antwort auf die Frage, die oft gestellt und nur selten erledigt ist: wie es doch komme, dass dieses Werk so viel mehr befasst, als der Titel verspricht? Denn beinahe das ganze Naturrecht wird darin abgehandelt und wenn man Puffendorf die Ehre erweist, ihn den Schöpfer dieser Wissenschaft zu nennen, so ist das doch nur in so fern wahr, als er das von Grotius Gelieferte nach einem anderen Zwecke geordnet und vollständiger entwickelt hat.*)

Sehr verschieden ist über diese in die Augen springende Breite des Grotius'schen Werkes geurtheilt. Einige haben auf dieselbe den Vorwurf eines schwachen Geistes oder des Mangels an wissenschaftlicher Auffassung, welche einen Vorwurf in demselben Maasse zu unterscheiden als zu begreifen weiss, gegründet. Andere im Gegentheil behaupten, Grotius habe diesen langen Weg wohl nehmen müssen, um aus dem Chaos der Verwirrung herauszukommen, worin die Wissenschaft vor ihm zerstreut und verdunkelt lag. Condillac, der dadurch seinen eigenen Leichtsinn und seine Oberflächlichkeit verrieth, giebt einen Grund dafür an, welcher ausnehmend gut auf ihn selber passen mag: Grotius habe durch diesen Titel die Neugierde des Publikums erregen wollen!

*) Puffendorf erkennt dieses in seiner Vorrede selbst an: Equidem palmam hactenus tulisse judicatus fuit non praeter meritum Hugo Grotius, qui et primus seculum ad istam disciplinam aestimandam evocasse videtur et ita in eadem est versatus, ut circa magnam ipsius partem caeteris nil nisi specilegii laborem reliquerit. Eine der Anschuldigungen oder Bemängelungen, welche Puffendorff anführt, betrifft Grotius' Abweichung vom reformirten Glauben.

In Schlegel's Geschichte der alten und neuen Literatur haben wir, obwohl da aus einem anderen Gesichtspunkte über Grotius gesprochen wird, unsere eigenen Gedanken, wenigstens der Hauptsache nach, wiedergefunden. Er bemerkt, wie Grotius auf die praktische und politische Welt und auf die Sittenlehre der Nationen in ihren gegenseitigen Verhältnissen einen grossen Einfluss gehabt. «Und zwar,» fährt er fort, «einen sehr glücklichen und heilsamen Einfluss. Denn da das religiöse Band, welches ehedem die Nationen des Abendlandes zu einem Staatensysteme vereinigte, jetzt getrennt war, da Macchiavelli's, die Gerechtigkeit und Alles, was heilig ist, nicht achtende Staatskunst, immer mehr und immer allgemeiner die Richtschnur wurde, wonach man handelte, so war es die grösste Wohlthat, dem in Bürgerkrieg sich selbst zerstörenden Europa wieder ein Recht zu geben, welches ein allgemeines wäre für die im Glauben getrennten, in Leidenschaft entbrannten, durch eine unredliche Staatskunst irregeleiteten und missbrauchten Völker. Als eine solche Richtschnur wurde die Lehre des Grotius auch anerkannt. Es ist ein erhebender Gedanke, dass ein Gelehrter, ein Denker, ohne eine andere Macht, als die seines Geistes und seines redlichen Willens, der eigentliche Stifter eines solchen neuen Völkerrechtes zu sein vermochte; und wie er dadurch die Verehrung seines Zeitalters gewann, so verdient er nicht minder die Achtung und den Dank der Nachwelt. Als System betrachtet, mag das von Hugo Grotius und seinen Nachfolgern begründete und eingeführte Völkerrecht sehr mangelhaft erscheinen und dürfte schwerlich die Probe aller dagegen zu machenden Einwürfe eines Skeptikers bestehen. Das religiöse Band des ältern Staatenvereins war eigentlich unersetzlich. In Ermangelung seines jetzt getrennten Bandes wurde die Gerechtigkeit nun vorzüglich auf die, dem Menschen angeborene, ihm wesentlich und nothwendig zukommende gesellschaftliche Anlage und Bestimmung gegründet. Je mehr das allgemeine Recht bei den Nachfolgern des Grotius allein auf die Natur und Vernunft gegründet und aus diesen abgeleiteten Quellen geschöpft, je mehr dabei die Beziehung auf die erste Quelle aller Gerechtigkeit bei Seite gesetzt wurde; je unvermeidlicher war es, dass sich die Theorie und selbst das praktische Völkerrecht auf der einen Seite in eine Menge unnützer und zum Theil unauflöslicher

Spitzfindigkeiten und Streitigkeiten verwirrte, und auf der andern Seite auch in ganz wilde und irrige Folgerungen ausartete. Was ist nicht endlich aus dem Naturrechte und dem Vernunftstaate in der letzten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts geworden, in der Meinung wie in der Ausführung!»

Schlegel deutet das Mangelhafte von Grotius' Buche mehr an, als dass er dasselbe geradezu ausspricht. Uebrigens brauchen wir die Gedanken, welche er andeutet, nur etwas schärfer zu fassen und weiter zu führen, um genauer die verkehrte Richtung der Zeit und den aus ihr hervorgehenden Irrthum des Grotius zu erkennen.

Bereits vor der Reformation löste sich das Band mehr und mehr, das die Staaten mit der Kirche und unter einander vereinigte; nur war die Auflösung mehr die Folge von Sittenlosigkeit und Irreligiösität, als von festen Principien. Die arglistige Staatskunst Macchiavelli's, in dessen Schriften wir für uns nicht viel mehr finden als Schlauheit, war als eine Folge dieser Sittenlosigkeit eigentlich nur Praxis, nicht aber eine Wissenschaft oder ein System. Die Reformation vermehrte das Uebel und die Verwirrung nahm zu. Einen unredlicheren, grausameren, die Menschheit tiefer entehrenden Krieg, als den dreissigjährigen, weist die Geschichte Europas nicht auf. Grotius war noch Zeuge desselben und sagt: «Ich erblickte in der christlichen Welt eine Zügellosigkeit im Kriege, deren selbst barbarische Völker sich schämen würden. Um der nichtigsten Ursachen willen, ja ohne jede Ursache griff man zu den Waffen, und nachdem sie einmal ergriffen waren, herrschte keine Ehrfurcht mehr vor göttlichem oder menschlichem Rechte, gerade als ob auf ein gegebenes Zeichen die wüthende Leidenschaft zur Ausführung aller Art von Uebelthaten losgelassen worden.» Das Aergste aber war, dass die Grundsätze verderbt wurden. Wie viel der Protestantismus dazu beitrug, können wir hier nicht verfolgen. Schon dadurch, dass sie eine Spaltung im Glauben des Volkes hervorbrachte, vollendete sie die Trennung der Staaten von der Kirche und spornte dazu an, nicht blos einen gemeinschaftlichen Grundsatz für ein Uebereinkommen, sondern den Grund der gesellschaftlichen Ordnung selbst in der Vernunft allein zu suchen. Indem das Princip der Reformation an die Stelle des übernatürlichen Princips trat,

musste die Vernunft über die Natur hinaus trachten, das ist über sich selbst hinausgehen und einen Grad von Sicherheit, eine Vollkommenheit ihres Zieles in Anspruch nehmen, wie Gott allein uns dieselbe durch die Offenbarung geben kann. Den deutlichsten Beweis hievon erblicken wir in der Entstehung einer neuen Philosophie, welche von der Philosophie des Mittelalters sich nicht blos unterschied, sondern lostrennte, so zwar, dass sie an die Stelle der Offenbarung treten wollte. Der Mensch wollte so aufs Neue Gott gleich werden und verlor sich in Irrthümer, welche die Wahrheit, das Gesetz und die Gesellschaft, die er zu seinem Bestehen nöthig hatte, als menschliche Erfindungen betrachteten. Eine verhängnissvolle Verwirrung der Verhältnisse war die Folge. Alle Autorität ward in ihrem Grunde geläugnet und bei der immer nur formellen Entwicklung ward der Staat mehr und mehr in eine künstliche Gewaltherrschaft umgeändert.

Auch Cartesius' gefeierter Zeitgenosse, Grotius, verfolgte diese Bahn. Dass er sich auf die Natur berief, dass er den Menschen über den Rang hinaus, zu dem er berechtigt ist, zu erheben begann, war einer der vornehmsten Gründe, welche seinem Werke einen so ungewöhnlichen Erfolg verschafften. Es war, wie man es von einem Genie, das durch den katholischen Glauben nicht vor den Irrthümern der Zeit bewahrt wird, erwarten kann, ein Werk, das den Geist der Zeit vollkommen zum Ausdrucke brachte, das die bestehenden Verhältnisse auf ein Princip zurückführte, und gerade dadurch der Zeit einen Spiegel vorhielt, worin diese sich selbst in ihrem eigenen verherrlichten Urbilde anschauen konnte.

Es versteht sich von selbst und bedarf kaum des Beweises, dass Grotius nicht erkannte, was er eigentlich unternahm. Im Allgemeinen ist das Genie zu wenig abstract, zu sehr begeistert und vom Drange des Augenblickes getrieben, um sich seines Thuns vollkommen bewusst zu sein. Bossuet, der für einen jungen Fürsten seinen «Discours sur l'histoire universelle» schrieb, ahnte vielleicht eben so wenig, dass er eine Wissenschaft oder Philosophie der Geschichte geschaffen. So schrieb Grotius über das Recht des Krieges und Friedens in der Absicht, den blutigen Streit, der Europa zerrüttete, zu beschwichtigen, und sein Werk wurde die

Grundlage der neuen Wissenschaft des Naturrechtes.*) Aber indem wir sagen, Grotius sei sich der ganzen Tragweite seines Schrittes nicht bewusst gewesen, wollen wir eigentlich von ihm den Vorwurf fern halten, als habe er beabsichtigt, der Religion Abbruch zu thun. Das Jahrhundert, in welchem er lebte, war noch gläubig. Baco und Cartesius (obwohl ersterer dem Materialismus und letzterer dem Pantheismus den Weg bahnte) hatten beide eine aufrichtige Ehrfurcht vor der Religion. Um wie viel mehr musste ein Grotius derselben huldigen, er, der ein so praktisches Werk mit so edlem Zwecke und auf Anregung eines katholischen Priesters, des gelehrten Peirescius**) unternommen hatte! Daher kommt es, dass sein Werk der Einheit entbehrt, gleichwie das Jahrhundert, worin es erschien. Vernunft und Glauben stehen darin in keinem Verbande, und nachdem er die Natur als unabhängig betrachtet, fügt Grotius, um es einmal so auszudrücken noch hinzu: es giebt auch noch eine Offenbarung.

Darin liegt vornehmlich der Grund, weshalb er so viel mehr geliefert, als er sich vorgenommen und in dem Titel verheissen hatte. Es ist aber auch, wir dürfen das nicht verkennen, wohl einigermaassen der Eigenthümlichkeit des Genies zuzuschreiben, die wir eben andeuteten. Das Genie lässt sich nicht beschränken. Dasselbe schaut Alles im Ganzen und zieht darnach zum Voraus jedem Gegenstand seine Gränzen, um ihn dort zu finden, wo sein Geist ihn finden muss. Das Genie gleicht dem Aar, der in mächtigen Kreisen die Luft durchzieht, um desto sicherer auf seine Beute zu stürzen. Vollständig wird dadurch die weit angelegte Breite in Grotius' Werk freilich nicht erklärt. Der andere Grund lag darin, dass er nicht nur viel auslegen und beweisen, sondern

*) Puffendorf, der zu Heidelberg als Professor angestellt ward, um Grotius' de jure belli et pacis auszulegen, gab davon in seinem de jure naturae et gentium nur eine Umarbeitung und, wie er in der Vorrede meldete, wurden nun nach seinem Vorbilde überall Lehrstühle des Naturrechtes errichtet.

**) «Wenn mein Werk so ausfällt, dass es gelesen zu werden verdient, werden die Nachkommen Ihnen dafür verschuldet sein, dass Sie mich zu dieser Arbeit durch Ihren Beistand und Ihre Ermahnung angeregt haben.» Epist. 210.

von Grund aus aufbauen musste, weil er sich auf die Natur berief, wie es vor ihm noch Niemand gethan. Da er ferner in Folge seines Grundgedankens dem Menschen, oder der Natur, zu viel zuschrieb, so verfiel er in die falsche Allgemeinheit der unchristlichen Philosophie, welche die Ordnung verwirrt, das Eine vom Andern nicht mehr unterscheidet und, während sie die Einheit gefunden zu haben vermeint, sich in Unsicherheit verliert.

Das Letzte: dass Grotius, indem er die endliche Natur zu sehr erhebt, in die gedachte Allgemeinheit verfällt, müssen wir versuchen durch einige Beispiele zu erklären und zu beweisen.

Ein Katholik, welcher dem Ziele nachgeht, das Grotius sich gesteckt hatte, Europa aus der traurigsten Verwirrung zur Ordnung und zum Gesetze zurückzurufen, muss sofort ein gewisses Missbehagen empfinden, wenn er gleich anfangs zur Bezeichnung des Weges lesen muss: «In meinen Büchern über das Recht des Krieges und des Friedens habe ich mir vornehmlich das Ziel gesteckt, so viel ich vermag, die unredliche nicht nur der Christen, sondern der Menschen unwürdige Wuth zu beschwichtigen, womit nach ganz willkürlicher Neigung der Krieg unternommen und geführt wird, und welche ich zum Unheile so vieler Völker täglich zunehmen sehe.» Sollte dieses wohl durch das Princip des Rechtes und nicht vielmehr durch die Liebe gewirkt werden? Die Beziehungen der Völker unter einander sollten nur Rechtsbeziehungen, die Gesellschaft sollte blos auf Rechte gegründet und die Staatswissenschaft eine blosse Rechtswissenschaft sein? Es ist wahr: der blosse Mensch kann von dem Menschen höchstens nur Recht fordern, und die vier zuerst von Plato aufgeführten Cardinaltugenden vollenden sich in Vorsicht, Gerechtigkeit, Mässigkeit und Beständigkeit. Weiter kann die Vernunft es nicht bringen, sie kann die Liebe nicht gebieten, welche, sofern sie als Gesetz uns entgegentritt, die Existenz der göttlichen Offenbarung voraussetzt. Allein nicht minder wahr ist es, dass die Gesellschaft, insbesondere die christliche Gesellschaft ohne das Gesetz der Liebe immer mehr verdirbt und zu Grunde geht, weil sie alsdann ihre Vollkommenheit, nach der sie nothwendig strebt, im Gegensatze zu der Liebe, also zur einzig möglichen Vollendung zu suchen sich bemüht. Dass ein Grotius, um Europa vom Wege des Verderbens zurückzuführen, sich auf das Recht

allein beruft, ist ein Beweis des tiefen sittlichen Verfalles, welcher durch die Ereignisse herbeigeführt war.

Ach! zu wenig wird es beachtet und noch weniger begriffen, was es heisst, den Staat ausschliesslich auf das Recht zu gründen und sein ganzes Leben in der Rechtssphäre sich vollziehen zu lassen. Das wiederholen wir, dass die Gerechtigkeit ganz sicher ein Gesetz Gottes ist, allein nicht in dem ungehörigen Sinne, als sei sie die Vollendung des Gesetzes, was nur die Liebe ist. In der Liebe ist deshalb mehr Erkenntniss der göttlichen Autorität und mehr freier Gehorsam. In ihr und durch sie finden sich Pflichten auch da, wo diesen in Anderen ein Recht nicht entspricht. Dass man aber so viel von Rechten und nicht von Pflichten spricht, ist, wie de Bonald bemerkt, ein Beweis religiösen und sittlichen Verfalles.

Allein damit ist das Verderbliche dieser Einseitigkeit noch nicht ausgedrückt. Wie verhält sich die äussere Gerechtigkeit zur Liebe?

Die Gerechtigkeit ist weder erste Ursache, noch letzter Zweck. Sie liegt zwischen diesen in der Mitte. Sie bringt nichts hervor, ist mehr verbietend, als gebietend, da sie eigentlich nur verbietet Unrecht zu thun; sie fordert, dass man zahle, nicht, dass man gebe. Sie handhabt so die bestehende Ordnung, geht derselben aber ebenso wenig voran, als sie dieselbe hervorbringt. Die Liebe dagegen schafft und vollendet. Sie ist die erzeugende Ursache, das anspornende Ziel. Sie gebietet mehr, als dass sie verbietet, verlangt, dass man von dem Seinigen gebe und ist so das wahre Princip des Fortschrittes und der Vollendung.

Die Gerechtigkeit im strengsten Sinne ist commutativ, ist ein Tausch, wobei man nicht mehr giebt, als empfängt. Sie beruht auf einer gewissen Gleichheit*) und strebt nach Gleichheit und kann zwischen Ungleichen (inaequales), zwischen Machthabern und solchen, die von ihnen abhängen, als solche nicht in ihrer Vollkommenheit bestehen.**) Die Liebe dagegen giebt unentgeltlich, ist vorzugsweise Geben und kann, in ihrer Vollkommenheit gedacht, nicht zwischen zwei durchaus Gleichen herr-

---

*) Ἀρίθμος ἰσάκις ἴσος. Pythagoras.

**) Da giebt es nur die auch bei Grotius vorkommenden jura imperfecta.

schen. Im Gegensatze von der Gerechtigkeit zeigt sie sich gerade zwischen Ungleichen (inaequales), dem Mächtigen und dem Schwachen (dem Manne und der Frau, dem Vater und dem Kinde, dem Könige und dem Unterthan) und sucht ebenso sehr Gliederung und Unterordnung, als die Gerechtigkeit Gleichheit sucht.

Die Gerechtigkeit ist strenge Regel, die kein Mehr oder Minder, sondern gerechtes Maass will, auch keine Freiheit lässt. Ungeachtet dieser strengen augenblicklichen Pflichtverbindung, bringt sie die Menschen zwar in Berührung, ohne aber dieselben mit einander zu verbinden; ja sie trägt durch ihre schliessliche Vollstreckung dazu bei, jene von einander zu trennen. Sie stellt das Individuum auf sich selbst und somit jedem anderen gegenüber. Was ist dagegen so wenig streng, so nach eigener Eingebung und in voller Freiheit handelnd, als die Liebe?! Sie ist der Wille in höchster Potenz und sucht darum Willen. Sie giebt mehr oder minder nach, sie vergiebt, anstatt zu strafen. Sie ist Vereinigung und führt als lebendiges Princip aus der Verallgemeinerung und Individualisirung der Gerechtigkeit zur Einheit, zum Lebensmittelpunkte zurück.

Die Gerechtigkeit verhält sich also zur Liebe:

Wie die Form, gegen welche nicht gehandelt werden darf, zur Handlung und zum Leben;

Wie die Handhabung der Ordnung zu ihrer Entwicklung und Vollendung;

Wie die Vergleichung, welche wechselsweis verallgemeint und individualisirt zu der Ursache, welche die Mitte ergreift und erfasst;

Wie die Einheit des genus zur Einheit des Organismus.

Die Gerechtigkeit hat daher mehr auf den Verstand, die Liebe mehr auf den Willen Bezug. Beide werden mit einer Binde vor den Augen vorgestellt. Allein die Blindheit ist eine sehr verschiedene. Die Gerechtigkeit ist blind für das am meisten Lebende: die Personen und wägt mit Verstand nur die abstracte That. Die Liebe sucht im Gegentheile das am meisten Lebende, sucht die Person und das Persönliche und ist blind gegen das Formelle, das ist gegen die Thaten und Beschaffenheiten der Person.

Was muss nun daraus folgen, wenn mit Beiseitsetzung der Liebe die Gerechtigkeit allein zum Grunde und zur Vollendung

der Gesellschaft gemacht wird und Rechtsgelehrsamkeit für Politik gilt?

Die Göttin Themis, welche blind für Alles ist, was die Liebe sieht, wird an Stelle des einzigen wahren Gottes angebetet, dessen Gerechtigkeit Eins ist mit der Liebe und sich in derselben vollendet.

Wir wollen sagen: die Gesellschaft, im beständigen Streben nach der Vollkommenheit, die sie eben nicht mehr in der Liebe sucht, musste die Gerechtigkeit, die sie sich zum Ziele setzte, nothwendig übertreiben, dadurch aber auch einer unwahren, abgöttischen Gerechtigkeit huldigen. Wahrlich, das in der Gerechtigkeit verborgene Princip der Liebe ward verkannt und jene so streng gefasst, dass sie eher einer mathematischen Regel, als einem sittlichen Gesetze glich.*) Nach der Gleichheit der stricten Gerechtigkeit wurde alle Autorität verworfen und nur Individuum gegen Individuum gestellt, die Gesellschaft zu einem Associationsvertrage gemacht und Alles das, wofür die Göttin Gerechtigkeit blind ist: Persönlichkeit, Leben und Freiheit verläugnet. Man schien nichts, denn eine Allgemeinheit denken zu können, worin abstracte Individuen blieben, worin aber die Personen untergingen. Alles ward verbindendes Rechts- und Staatsgesetz. Indem man Alles zu einem solchen Gesetze machte, stemmte man sich dagegen, Alles zu erheben und zu vollenden. Formen, die lediglich aus der allgemeinen Vorstellung vom Volk sich entwickelt, sollten herrschen. Als wäre die Gesellschaft ein abstracter allgemeiner Begriff, dessen Entwicklung und Fortgang durch Theilung und Trennung in untergeordnete Begriffe besteht, so meinte man auch ihre Entwicklung und ihr Fortgang beständen in Theilung und Untertheilung und unaufhörlichen gesetzlichen Feststellungen. Gesetz aber erschien nicht als Ausdruck des sittlichen Willens, sondern als Wahrheit an sich; Gebieten war nicht Wollen,

*) Es ist sehr merkwürdig, dass schon Grotius nicht erkannte, wie die justitia distributiva von der commutativa verschieden ist. Anstatt einzusehen, dass die Beziehungen selbst verschieden sind, thut er, als ob die Verschiedenheit im Objecte besteht. Das ist ein Zeichen, wie sein Geist durch die abstracte arithmetische Gleichheit verführt worden und dass er an das fortschreitende Leben nicht mehr denkt.

sondern Urtheilen, Gehorchen war Zustimmen oder Recht geben und die ganze organische Ordnung der Gesellschaft ward in eine todte Maschinerie verändert, die durch die Allgemeinheit des Volkes in Bewegung gesetzt und eben dadurch zur Vorstellung wurde, wodurch die Allgemeinheit (nationale Idee), ausser welcher nichts zu bestehen schien, zum Bewusstsein ihrer selbst kam.

Wir wissen, dass die Revolution noch viele andere Ursachen hat; allein wir weisen eben auf eine der vornehmsten hin, auf einen noch wenig beachteten Gedankenprocess, der mit Grotius begann. Der Staat wird auf den Menschen gebaut, dadurch allein das Recht zur Grundlage genommen,*) das dann bald durch eine falsche Philosophie idealisirt ward.**) So musste die Revolution erfolgen.

Wenn man nun Grotius Werk näher untersucht, so wird man dasjenige, was wir über die allgemeine Richtung gesagt haben, auffallend bestätigt finden.

Was ist Grotius zufolge, das Recht an sich betrachtet, wenn es in ausgedehntester Bedeutung für das Gute genommen wird?

Er steigt herab bis zur ratio profecta a rerum natura des Cicero, d. h. auf das Verhältniss, das sich aus der Natur der Dinge selbst ergiebt, so dass «das Recht gewissermaassen selbst dann vorhanden sein müsste, wenn kein Gott wäre,» das «einiger-

*) De Bonald sagt irgendwo, dass die Richter überall sonst blos Richter, aber in Frankreich Magistrate waren. Der grosse Mann hat damit die französischen Richter weniger gepriesen, als er meint. Die französischen Parlamente, welche beim zunehmenden Despotismus der Könige, wodurch der Staatsorganismus verloren ging, mehr und mehr ein eigentlich politischer Körper wurden und gebieten lernten, anstatt nur Recht zu sprechen, führten dies Herrschen der Rechtsidee und damit die Revolution ein.

**) Man wird hieraus begreifen, wie allein die katholische Kirche, dadurch, dass sie Alles mit ihrer Liebe durchdringt, die Herstellung der Ordnung durchführen kann. Haller ist der Erste, welcher den Staat auch auf die Liebe gründet. Fast alle Handlungen der Macht sind in seinem Auge Wohlthaten. Unbezweifelt hat er übertrieben und zu viel Freiheit gelassen. Allein sofern jedes Genie Verzeihung verdient, wenn es zu weit geht in seiner Entdeckung, dann verdient jenes Genie erst recht Verzeihung, dessen Entdeckung in der Erkenntniss der Liebe besteht.

maassen» mildert den Satz. Auch fügt Grotius hinzu, dass Gott der Schöpfer der Natur ist, in Beziehung auf die das Recht maassgebend ist, so dass dasselbe auf Gott, als die erste Quelle und Ursache zurückgeführt werden muss. Abgesehen aber davon, dass dieses nicht genügt, lässt das, was an anderen Stellen vorkommt, uns keinen Zweifel darüber, dass Grotius der endlichen Natur zu Vieles zuschreibt und Gefahr läuft, jenem Irrthum zu verfallen, der die endliche Natur zu einer unabhängigen und absoluten Ordnung erhebt.

Der schärfste Gegensatz hierzu würde sein, wenn wir, wie Puffendorf zu thun scheint, behaupteten, die endliche Ordnung und also auch das endliche Recht hätten keinen andern Grund, als Gottes positiven Willen. Wie alles Endliche ist auch das endliche Gesetz, oder das endliche Recht, in seinem Principe zweifach. Es ist darin etwas nach Vernunft und Ordnung Gewolltes, allein das ist nicht absolut; Gott allein ist absolute Ordnung. Etwas Accidentielles, Etwas, das anders sein könnte, ist mit jenem verbunden. Die wesentliche Seite weiset auf Gottes unendliche Natur als auf ihr Vorbild, die accidentielle auf Gottes Willen als freie Ursache, die so und nicht anders zu schaffen beschloss. Beide Principe sind in der Wirklichkeit so innig vereinigt, dass der menschliche Geist sie nur durch allgemeine Abstraction zu unterscheiden vermag.

Daraus folgt, dass das endliche Gesetz oder das endliche Gute nicht mehr als gut oder ordnungsmässig gedacht werden kann, sobald man, mit Grotius, Gott als nicht existirend denkt:

Erstens: Weil mit der endlichen Ordnung das Positive, das Gottes Willen voraussetzt, innig und unzertrennlich vereinigt ist und es also, diesen Willen bei Seite gesetzt, keine Ordnung und kein Gesetz mehr geben würde;

Zweitens: Weil Gott das Ziel ist, auf welches jede Ordnung, sie mag sein, welche sie wolle, hinweist. Eine objective Moralität, ein Recht, das, wenn auch noch so viele Mittelzwecke dazwischen laufen, nicht endlich Gott zum Ziele hat, ist undenkbar und ebenso wenig, als man einen kleinen Theil eines Kreises denken kann, ohne den ganzen Kreis zu denken, ebenso unmöglich vermag man eine Ordnung zu begreifen, welche ihr Vorbild und ihr Ziel nicht in Gott hat. Der Einfältige und der

wahrhaft Weise sehen darum Gott überall; nur Mittelmässigkeit und Irrthum vermeinen, ihn entfernen zu können.

Das Alles verhindert nicht, dass in dem Endlichen eine wahrhafte Ordnung verwirklicht wird. Wir behaupten nicht, dass diese eine blos beziehungsweise Existenz hat; wir sagen blos: man kann das Eine vom Andern nicht trennen; kein endliches Gesetz ist ohne Gesetzgeber und es hat stets als unzertrennliche Grundlagen eine innere Ordnung und einen positiven Willen. Wenn man auf das «gewissermaassen» (aliquem locum haberet) des Grotius den Nachdruck legen wollte, würde sich Alles ganz gut machen. Allein es ist zu sehr ersichtlich, dass bei Grotius die Tendenz besteht, die Natur von Gott zu scheiden und ihr und ihrem nur allgemeinen Gesetze zu Vieles zuzuschreiben.

So stellt er am nämlichen Orte das übernatürliche oder Offenbarungsgesetz, als Gesetz des freien Willens Gottes dem Gesetze der Natur, als aus der Ordnung der Dinge hervorgegangen, gegenüber. Ist denn aber das übernatürliche Gesetz blos positiv und das Naturgesetz dagegen durchaus an eine unwiderrufliche Ordnung gebunden, ohne einige Positivität? Ist Gott denn nur frei in seiner Offenbarung, nicht aber in seiner Schöpfung? Gewiss nicht! Gott ist frei in beiden, und jene ist in noch erhabenerer Weise an die Ordnung gebunden als die Natur. Daher kommt es auch, dass sie mit der Natur, obwohl diese sie nicht fördert, so vollkommen übereinkommt, dass sie, nach dieser Seite, höchst natürlich ist.

Grotius behauptet:*) «Das Naturrecht ist so unveränderlich, dass Gott selber dasselbe nicht verändern kann; — gleichwie durch Gott nicht bewirkt werden kann, dass zwei Mal zwei nicht vier ist, so kann er auch nicht bewirken, dass etwas, das an sich selbst böse ist, nicht böse sei.»

Diese Worte zeigen uns wieder die Neigung des abstracten Geistes, die Ordnung der Natur als die eigentlich nothwendige Ordnung anzusehen, während die der Offenbarung blos deshalb willkürlich erscheint, weil sie nicht so abstract gedacht wird. Ja ist Ja; zwei mal zwei ist vier und böse ist böse. Das ist Alles

*) Lib. I. Cap. 1. § 10.

Abstraction, aber nicht die wirkliche Ordnung der Natur. Gott kann nicht bewirken, dass Ja = Nein und dass Böse = Gut ist, aber er kann auf tausenderlei Weise schaffen, ohne der abstracten Ordnung zu widersprechen. Die Gesetze nun, nach welchen alles Geschaffene regiert wird, resultiren einmal aus dem positiven Willen des Schöpfers, gleichzeitig freilich auch aus der Ordnung der Dinge. Somit ist also die Nothwendigkeit und die Unveränderlichkeit dieser Gesetze der Unveränderlichkeit von blos abstracten Beziehungen keineswegs zu vergleichen.

Mit der Neigung zur abstracten Allgemeinheit und Naturvergötterung stimmt es wohl überein, dass Grotius einen Zustand der Menschen voraussetzt, worin noch kein Eigenthum bestand, und den Ursprung des Staates auf ein pactum, einen Vertrag zurückführt. Dieser Vertrag ist aber eitel Hirngespinst. Wer denselben einmal als Princip aufstellt und demselben treu bleibt, muss nicht allein die Entdeckung, sondern die Schöpfung der sittlichen Wahrheiten und Gesetze dem Menschen zuschreiben. Begreiflicher Weise geht Grotius so weit nicht. Seine Religiosität, sein praktischer Sinn und die positive Art seiner Wissenschaft bewahren ihn vor solcher Verirrung; er bleibt ganz in Uebereinstimmung mit seiner Zeit auf halbem Wege stehen. Nach Grotius hat Gott wohl nicht die Gesellschaft gegründet, und dadurch, dass er den ersten Menschen sowohl zum unabhängigen König als zum Priester und Hausvater machte, die Principien gegeben, die sich später scheiden und entwickeln sollten. Dagegen hat er eine gewisse Geselligkeit, eine gewisse Neigung zur Gesellschaft in den Menschen gelegt; und darin liegt der Grund, dass er einen Vertrag eingeht, wobei er sich an das von Gott gegebene aus der Natur und Offenbarung bekannte Gesetz von Gut und Böse hält.*) Nachdem er so das Princip halb aufgestellt, ist es ihm bequemer, die Folgen nicht anzunehmen. So lässt er den Aufstand (Lib. I. Cap. IV.) im eigentlichsten Sinne (der sich nicht auf einen Theil politischer Macht, auf beschworene Uebereinkunft u. s. w. berufen kann) nur in einem äussersten Falle und sehr

*) Haller bemerkt mit Recht, dass Grotius, der sonst mit so wunderbarer Gelehrsamkeit für Alles, was er sagt, hundert Beispiele zum Beweise anführt, hier keins hat finden können.

ungern zu. Er läugnet ferner (Lib. I. Cap. III. § 4), dass alle Könige ihre Macht vom Volke entlehnen und unterscheidet auch bei folgenden Gelegenheiten zwischen einer Staatsgewalt, welche durch den Volkswillen besteht, und einer Staatsgewalt, die auf eigenem Rechtsgrunde beruht. Wenn er aber nicht durch historische Gründe verhindert ist, die Folgen zu ziehen und diese nicht gefährlich sind oder zu sein scheinen, dann geht er darin weiter und beruft sich auf den ursprünglichen Vertrag.

Die Ausdehnung, zu welcher sein Werk unter der Hand heranwuchs, oder die er dem Gegenstande selbst gab, findet auch hierin ihre Erklärung. Der abstracte Verstandesgeist, welcher von der übertriebenen Rechtsidee ausgeht, kennt die lebende Ursache und das davon abhängende Wirken nicht, sondern weiss nur von gleichberechtigten Individuen und der aus jenen bestehenden Allgemeinheit. Er lässt folglich den eigentlichen Begriff der Gesellschaft nicht mehr zu. Fürwahr! Die Ordnung derselben ist eine Ordnung von Ursachen, ist ein organisches Ganze, ein lebendiger Leib, an welchem das eine Glied vom andern abhängt, aber nicht eine blos abstracte Ordnung, bei der Art und Individuen unter einer Allgemeinheit aufgefasst werden. So muss wohl für die Ursache in der gesellschaftlichen Ordnung, das ist für die Autorität, der allgemeine Wille der Individuen an die Stelle treten, während derjenige, der diesen Willen ausführt, nur der Diener der Allgemeinheit oder des Volkes ist. Die Gesellschaft ist daher nur Vertrag, Contract oder Association von Individuen.*) Wie kann nun aber die eine Gesellschaft von der andern, wie Kirche vom Staat und Staat von Familie noch unterschieden sein? Sie bestehen alle aus denselben Elementen und Individuen. Sie haben dieselbe Form, sind Contract oder Association. Nur das Object des Contractes ist verschieden, wodurch natürlich die Rechtsprincipien nicht verändert werden. Ja! zuletzt geht auch dieses Princip

*) Die Organisation, welche die gesunde Vernunft von der Gesellschaft nicht trennen kann, wird als eine blosse Folge gedacht und die ganze Maschinerie hängt von der Allgemeinheit ab. So bilden auch die Protestanten nach Belieben ihre religiöse Gesellschaft oder Kirche, sind aber keine Kinder derselben und werden nicht aus ihr geboren.

in der Verallgemeinerung verloren. Alles ist Eins! Lassen wir aber den Communismus bei Seite; genug, dass man sieht, wie Kirchenrecht,*) öffentliches Recht, Völkerrecht und Privatrecht mit einander verwirrt werden müssen und der eigentliche Unterschied derselben nicht mehr zu finden ist, sobald die Ursache, oder das Princip des Lebens, der Verschiedenheit und des wirklichen Unterschiedes in der Allgemeinheit verloren geht. Bei Grotius hat dieses die Folge, dass er seinen eigentlichen Hauptgedanken nicht mehr abgränzen kann. Während er verheisst, die Rechte des Friedens und Krieges abhandeln zu wollen, worunter man nicht durchaus das ganze Völkerrecht zu verstehen braucht, wird das ganze Naturrecht von ihm erklärt, das private sowohl als das öffentliche. Und kein Wunder! Ist nicht alle Uneinigkeit zwischen Individuen fürwahr nur Krieg und alle Uebereinstimmung unter ihnen Friede? Nur wird dabei der Krieg und Frieden unter den Völkern als Hauptzweck des Werkes behandelt.

Es würde uns zu weit führen, wenn wir zeigen wollten, wie hierdurch das eigentliche sittliche Princip in der Gesellschaft verloren geht. Das aber können wir uns nicht enthalten noch zu bemerken, dass seine so gerühmte Lehre von der Strafe unwahr ist und zum Voraus den Beweis erbringt, wie in Folge eines falschen Princips die sittliche Ordnung in ihr Gegentheil verkehrt wird.

Jeder versteht unter Strafe einen Act der Gerechtigkeit, welcher wenigstens an erster Stelle vergeltend oder vindicativ ist, wobei übrigens nicht die Leidzufügung, sondern nur die Genugthuung oder die Herstellung der Ordnung bezweckt wird.

Wie nun? wenn keine Autorität besteht und die Obrigkeit nur die Dienerin der Allgemeinheit ist? Wer kann bei dieser Voraussetzung strafen? Und was ist alsdann Strafe? Es besteht alsdann keine eigentliche Strafe mehr (Grotius verwechselt sie mit crimineller Rache), sondern nur ein Krieg zwischen Individuen, dessen Beendigung der Richter, um die Ordnung besser zu wahren,

*) Nicht allein betrachtet man das Kirchenrecht, als ob es ganz und völlig von derselben Art wäre als das Staatsrecht, sondern die Kirche wird ihres Rechtes beraubt und für eine Privatgesellschaft erklärt.

übernimmt. Denn eigentlich kann Jeder strafen (Krieg führen) Lib. II. c. XX. § 3, und die Strafe, welche aufhört, Vergeltung zu sein, darf nur zum Nutzen geschehen § 4. Durch dasselbe falsche Princip verleitet, weist Grotius der Strafe ihre Stelle unter der commutativen Gerechtigkeit an, wobei er aber übersieht, dass die Strafe, weil aus der sich entwickelnden Ordnung hervorgehend, ganz wie die Belohnung, wenn auch in niedrigerem Grade, ihr Maass in den nothwendigen Folgen der That, denen sie nur angepasst sein muss, sucht, nicht in der That an und für sich selbst.

Neuntes Kapitel.

Im Jahre 1627 gab Grotius sein Werk: von der Wahrheit der christlichen Religion (de veritate religionis Christianae) heraus. Dasselbe war nur eine Erweiterung seines frühern, für die Seeleute verfassten Gedichtes und obwohl es den dauernden Einfluss nicht gewann, der seinem Buche de jure belli et pacis zukommt, ward es doch mit weit lauterm Beifalle aufgenommen.

Wie zu vermuthen ist und wie Grotius in seiner Zueignung an den grossen französischen General-Anwalt Bignon selbst bemerkt, waren Andere, z. B. Raymund von Sabunde, der berühmte Zeitgenosse des Erasmus, J. C. Vives und Philipp von Mornay darin seine Vorbilder. Sicherlich mehr der Zeit, worin es erschien, als der Neuheit und Vortrefflichkeit von Grotius' Werke selber*) ist es zuzuschreiben, dass ihm ein so ungewöhnliches Lob dafür zu Theil ward. Juden und vor Allen starrsinnige Heiden sind mit Schriften wie die Grotius'sche, nicht zu bekehren und die meisten der für Asien bestimmten Uebersetzungen traten nicht ans Licht. Die Christen, für welche das Werk, wenigstens dem Titel nach zu urtheilen, nicht geschrieben war, fanden eine gewisse Befriedigung darin und gaben durch ihr hohes, zuweilen ins Uebermaass steigende Lob, eher eine Schwäche als eine Kraft ihres Glaubens zu erkennen. Freilich hatten, wie wir hier wiederholt bemerken müssen, zu jener Zeit Alle noch Glauben; allein dieser Glaube war, wenn auch nicht wankend, doch sehr geschwächt. Ein Giordano Bruno und ein Vanini waren bereits

*) Bossuet nennt es «le plus net et le plus utile de ses ouvrages.» (Dissert. sur Grot. XIII.)

ihrer gottesläugnerischen Lehren halber zum Feuertode verurtheilt. Hobbes verkündigte den Materialismus in England. In Frankreich war Montaigne's leichtsinniger Zweifel noch nicht verschwunden, während in unserem Vaterlande Lambertus Velthuysen Hobbes abscheuliche Staatslehren zu vertheidigen übernahm. Bei einer Stimmung, welche durch das Auftauchen solcher Schriftsteller gekennzeichnet wird und welche die natürliche Folge der Verwüstung und Verwirrung der Reformation war, konnte es nicht fehlen, dass Grotius' Vertheidigung des Christenthums in Europa mit Freuden aufgenommen werden musste. Man hatte noch zu viel Glauben, um die Beweise für denselben nicht begierig aufzunehmen, aber doch auch wieder zu wenig, um der Beweise ganz entrathen zu können. Man war erfreut zu hören, dass, wenn auch das Christenthum in Sekten verfiel, dasselbe wenigstens im Allgemeinen unzweifelhaft Wahrheit war. Es schien, als hätte man einen Trost gefunden in diesem letzten Reste der verlorenen Einheit, eine Beruhigung bei der eigenen Schwäche, einen Halt und einen endlichen Ruhepunkt, an welchem man in der Schrecken erregenden Bewegung einen Stillstand zu finden hoffte. So hatte später Mendelssohn's Nachahmung Plato's bezüglich der Unsterblichkeit der Seele gerade dem Zweifel an dieser Unsterblichkeit ihren grossen Erfolg zu verdanken.

Der Plan von Grotius' Werke ist nun folgender:

Im ersten Buche wird Gottes Dasein und Vorsehung bewiesen, nicht nur durch die Vernunft, sondern durch die geschehenen Wunder und die Geschichte des jüdischen Volkes; darauf wird auch die Unsterblichkeit der Seele dargethan und daraus der Schluss gezogen, wie der Mensch zu einem ewigen Glücke bestimmt ist, das er mittelst der wahren Religion erwerben muss.

Das zweite Buch ist schon unmittelbar dem Beweise für das Christenthum gewidmet. Christus hat gelebt und ist nach seinem schmachvollen Tode von seinen Jüngern angebetet. Das muss eine Folge der von ihm verrichteten Wunder gewesen sein, deren Wahrheit namentlich von der Auferstehung erwiesen wird. Die durch Christus gestiftete Religion übertrifft alle andern durch die Belohnung, welche sie verheisst, durch die Lehre, welche sie verkündigt, durch die Grösse Christi selber und die wunderbare Weise, in welcher sie sich ausbreitete.

Im dritten Buche beginnt er mit der Weisung, dass, wer nun durch die von ihm angeführten Beweise überzeugt ist und das Christenthum ganz kennen lernen will, auf die Bibel hingewiesen werden muss. Es handelt sich also um die Wahrheit und Echtheit der Bibel. Dem Beweis dafür ist der ganze dritte Theil gewidmet.

Im vierten, fünften und sechsten Buche endlich widerlegt er das Heidenthum, das Judenthum und den Islam.

In diesem Plane ist nicht nur die protestantische Inconsequenz ersichtlich, womit Grotius die Geschichte und die darin vorkommenden Personen und Erscheinungen benutzt, um die Ungläubigen zu einer Bibel zu führen, die sie nun im Gegentheil durch sich selber und ohne Hilfe verstehen sollen — sondern auch die rationalistische Oberflächlichkeit, womit er sich zufrieden giebt und die wahre Natur des Christenthums unberührt lässt. Vom Sündenfalle und dessen Folgen ist die Rede nicht. Die eigentliche Bedeutung des Opferdienstes wird nicht angegeben und weder die Gottheit Christi, noch das Geheimniss der heiligen Dreifaltigkeit ausdrücklich bekannt. Die alten Apologeten des Christenthums, vom Briefe an Diognetes angefangen, sind tiefer in Anlage und Ausführung, als diese im 17. Jahrhundert geschriebene Apologie des Grotius. Die Gründe, welche er in verschiedenen Briefen zu deren Vertheidigung anführt: dass das Alles später gelehrt und die heilige Dreifaltigkeit aus der Schrift und nicht durch die Vernunft bewiesen werden müsse, dienen nur zu einer Entschuldigung, welche eigentlich überflüssig sein müsste. Die alten Apologeten und Kirchenväter boten, obwohl sie die grossen Geheimnisse des Christenthums verschwiegen, damit dieselben dem Spotte der Heiden entzogen blieben, gleichwohl nicht blos mehr zu denken, sondern waren auch von höherem Geiste getragen. Glaubten sie aber in besonderen Fällen nicht zur Geheimhaltung verpflichtet zu sein, so sprachen sie auch rückhaltslos. So stützt sich der heilige Justinus nicht auf die disciplina arcani, weil er zu Mark Aurel spricht. Jetzt aber, wo das Christenthum durch die Geschichte so vieler Jahrhunderte befestigt worden, wo es mit solchem Ansehen vor die Ungläubigen hintreten kann, wo endlich diese, wie hier vorausgesetzt wird, ganz bestimmte Einwürfe gegen die überall gepredigten Geheimnisse erheben, darf da noch mit einer gewissen Zurückhaltung davon gesprochen werden? Oder

ist es (Lib. V, § 21) eine genügende Antwort an die Juden — wenn diese uns beschuldigen, mehrere Götter anzubeten — unter Beiseitlassung der heiligen Dreifaltigkeit nur auf das hinzuweisen, was Philo sagt und auf dasjenige, was die pantheistischen Kabbalisten von drei Lichtern in Gott anführen? Denken die Christen unter Sohn und heiligem Geiste nichts Wahreres, und jetzt nichts Bestimmteres, als die Juden unter der von Grotius zugleich angeführten Schechinah, welche allerdings eine Manifestation Jehovahs einschliesst, aber doch schwerlich bald als Sohn, bald als heiliger Geist gedeutet werden kann?! Es liegt eine Oberflächlichkeit in solchen Aeusserungen, die man nicht einmal der holländischen Ausgabe für Seeleute möchte hingehen lassen, die aber herben Tadel verdient, weil sie in einer gelehrten lateinischen Schrift ganz Europa zur Kenntnissnahme geboten wird.

Auch über das katholische und protestantische Princip spricht er sich nicht deutlich aus. Er führt freilich die Ungläubigen zur Bibel, nicht zur Kirche; aber er überlässt es ihnen doch, aus dieser Bibel, welche er hier nur als ein gewöhnliches Buch betrachtet, die wahre Kirche kennen zu lernen. Ebenso wenig als er mit den Katholiken eine unfehlbare göttliche Autorität in der Geschichte erblickt, ebenso wenig lehrt er mit den Protestanten eine Privateingebung. Aus einem Briefe an seinen Bruder ergiebt sich, dass er dieses mit Bedacht gethan. «Das Ansehen der Kirche ist, wohl verstanden (blos historisch genommen), von nicht geringem Gewichte, um die Wahrheit (fides) der Bibel zu beweisen. Denn das übereinstimmende Zeugniss des Christenthums von der ersten Zeit an verstattet mir keinen Zweifel, dass diese Bücher von denjenigen herrühren, deren Namen sie führen. Wenn das feststeht, so haben wir weiter zu beweisen, dass die Schreiber weder aus Unwissenheit noch aus bösen Absichten von der Wahrheit abgewichen sind und wenn auch dieses bewiesen worden, haben wir die beiden Gründe, welche zusammen den Büchern der Bibel eine vollkommene Autorität sichern. Allein die mit Unfehlbarkeit urtheilende Autorität, welche der Kirche und durch die Katholiken ausschliesslich der Ihrigen zugeschrieben wird, ist aus der Vernunft nicht ersichtlich (da die Römischen selbst anerkennen, dass die Synagoge das Vorrecht nicht hat) und muss also wider diejenigen, die dieselbe läugnen, aus der Schrift bewiesen werden. — So auch gehörte das Zeugniss des Geistes, von dem die Protestanten Gebrauch zu machen pflegen, nicht zum Gegenstand meiner Abhandlung, die nur gegen die Ungläubigen sich wendet.»*) Dabei hatte er, wie jetzt viele Protestanten über die Autorität der Bibel sehr unklare und bestrittene Meinungen. Die Geheimnisse des Glaubens wollte er nur aus der Bibel erwiesen haben und gleichwohl sagt er: Die Kenntniss der alten Lehrsätze, der Vorschriften für den Gottesdienst und der Regierung der alten Kirche sind von sehr grossem Nutzen. Sie dient uns als leuchtende Fackel, wenn wir in der Auslegung der Schrift unsicher sind, (in sacrarum rerum intellectu haesitamus) oder auch, wenn wir suchen, was in den Dingen am Besten zu thun ist, rücksichtlich deren nichts Genaues vorgeschrieben worden.» Also entscheidet die kirchliche Ueberlieferung, wenn die Bibel unklar ist und wie jedes Buch wird die Bibel durch die Geschichte näher erklärt. Allein wie soll dann die Bibel einzige Erkenntnissquelle sein? Und warum will Grotius, dass man beim Reden von der heiligen Dreifaltigkeit keine Worte gebrauche, die nicht in der Schrift stehen?

Merkwürdig ist, wie er in seinem Werke selber über die Uneinigkeit der Christen spricht: «Das ereignet sich in allen Wissenschaften — allein diese Verschiedenheit von Meinungen (in den Wissenschaften) bleibt gewöhnlich in gewissen Schranken. So auch verhindert die Verschiedenheit der Meinungen unter den Christen nicht, dass genugsame Gewissheit in Betreff der (praktischen) Vorschriften herrscht, d. h. der Vorschriften, welche wir zur besondern Empfehlung des Christenthums angeführt haben.»**) Es folgt daraus also, dass die Socinianer, welche gleichfalls die von Grotius bezeichneten Vorschriften befolgt wissen wollen, vom Christenthum nicht ausgeschlossen werden dürfen. Wir werden alsbald sehen, dass dieses auch Grotius' Meinung gewesen ist. Er huldigte jetzt einem gewissen allgemeinen Christenthum und freute sich über die Maassen, dass nicht nur Protestanten, sondern auch Katholiken sein Werk priesen. Wiederholt meldet er, dass der Cardinal Barberini grosses Gefallen daran gefunden und es

*) Secunda series Epist. 21.

**) De veritate relig. Christ. t. II. § 17.

allezeit bei sich führte.*) Besonders aber ist der Geist, welcher ihn leitete, aus seinen «Auslegungen der Bibel» ersichtlich. Bereits früh und besonders während seiner Gefangenschaft muss er sich damit beschäftigt haben. Allein erst 1641 wurden seine Anmerkungen zum ganzen neuen Testamente zu Amsterdam herausgegeben. Im Jahre 1644 erschienen zu Paris auch seine Anmerkungen zum alten Testamente; er widmete also bis zum Ende seines Lebens seine Kräfte dieser so wichtigen Arbeit.

Dass Grotius bei seiner so erstaunlichen Gelehrsamkeit und mit so vielen philologischen Kenntnissen ausgerüstet und daneben in der Kritik bereits so lange und so vielfältig geübt, ein sehr ausgezeichnetes Werk liefern musste, lässt sich schon im Voraus annehmen. Zur Würdigung dieses Werkes können wir nichts Besseres thun, als das Urtheil mittheilen, das Richard Simon über seine Anmerkungen zum neuen Testamente gefällt hat und das auch wohl heute noch wenig Widerspruch finden dürfte.

«Der gelehrte Ausleger (Grotius) lässt sich zuweilen durch Andere verleiten, weil er nicht immer die ursprünglichen Schriftsteller zu Rathe gezogen hat. Man darf daher nicht allen seinen Anführungen Glauben schenken. Es ist deshalb gut, vorsichtig dabei zu sein und dieselben erst zu untersuchen. Ungeachtet dieser Fehler muss man ihm das Recht widerfahren lassen, anzuerkennen, dass er an Gelehrsamkeit und gesundem Urtheil alle Ausleger übertrifft, welche vor ihm über das neue Testament geschrieben haben. Mit Sorgfalt erforscht er den grammatikalischen und buchstäblichen Sinn und um denselben desto besser zu verstehen, geht er auf den Ursprung der Worte zurück. Er legt die Hebraismen aus und nimmt häufig seine Zuflucht zur griechischen Uebersetzung der Septuaginta, um mehr Licht über die Ausdrücke der Apostel und Evangelisten zu verbreiten. Selbst die unter den Rabbinen gebräuchliche Redeweise hat er nicht unbeachtet gelassen. Endlich hat er an vielen Stellen durch kleine, in seinen Anmerkungen aufgenommene Abhandlungen die Theologie der Alten aufgehellt. Was seine Kritik betrifft, so ist er darin sehr gewandt. Wenn er neue griechische Handschriften gehabt hätte, würde er noch

*) Secunda series Epist. 149, 181, 411. Nichts desto weniger ward es auf den Index gesetzt.

grössere Entdeckungen darin gemacht haben. Allein er hatte nur die alexandrinische Handschrift.»*)

Dieser Ausspruch muss übrigens insofern berichtigt werden, als Grotius in dogmatischer Hinsicht grossen Tadel verdient. Aus einen Briefen ist ersichtlich, dass er sich wohl bewusst war, wie sehr deshalb sein Werk Missfallen erregen musste. «Meine Anmerkungen über drei Evangelien, (schreibt er 1625 an Vossius) sind fertig. Das vierte ist noch übrig. Allein es liegt nicht in meinem Interesse, dass dieses Werk erscheint, so lange ich noch in Frankreich bin. Diejenigen nämlich, welche sich ausschliesslich mit der Theologie beschäftigen, wollen nicht, dass ein solches Werk von mir unternommen werde. Ich würde Eins und das Andere sagen müssen, das nicht nach dem Geschmacke der Geistlichen dieses Landes sein dürfte (qui hic sacra curent) und die zu reizen ich befürchten muss.»**) Dasjenige, was der Lutheraner Calov darüber urtheilte, ist übrigens geradezu unsinnig zu nennen: «Man möchte,» sagt dieser, «seine Theologie als eine ganz nach eigener Wahl zusammengestoppelte und als wahrhaft ketzerisch bezeichnen, wenn nicht — was schlimmer ist, als alle Ketzerei, — oft genug der Atheismus zu Tage träte.»***) Wir können uns hier darauf beschränken, die Vorrede zu wiederholen, die er später bei ganz veränderter Gesinnung vor sein Werk setzte: «Als ich diese Anmerkungen zum Neuen Testamente im Gefängnisse schrieb, als Privatmann vollendete und erst herausgab, als ich schon zu einer gewissen Würde als schwedischer Gesandte erhoben war, habe ich mir allezeit zum Zwecke vorgesetzt, mich keiner einzelnen derjenigen Partheien, worin wir Christen zum grossen Nachtheile unserer Zeit zerspalten sind, dienstbar zu machen, sondern schlechthin allen Christen. — Doch ich bezeuge, dass, wofern irgend etwas von mir geschrieben worden, das dem Sinne der Schrift widerstreitet, welchen die christliche Kirche von dem ersten Jahrhundert empfangen und mit fort-

*) Hist. crit. du Nouveau Testament. Ch. LIV.

**) Epist. 212. Als er ungefähr zwanzig Jahre später das alte Testament herausgab, war er ganz anderer Meinung und schrieb, dass vortreffliche (katholische) Doctoren darin nichts der katholischen Religion Widersprechendes gefunden hätten. Sec. series Epist. 720.

***) Abr. Calov init. Comm. in N. Test.

dauernder Uebereinstimmung beibehalten hat, ich, obwohl ich das genügende Vertrauen habe, dergleichen werde nicht gefunden werden, vollkommen bereit bin, es für nicht geschrieben zu erachten und zu verändern.»

Grotius wollte also weder für Katholiken, noch für Protestanten, sondern für Alle schreiben, woraus nothwendig folgt, dass er im Allgemeinen wohl keine Unwahrheit, aber auch die verlangte Wahrheit nicht sagt und insofern eine oberflächliche Theologie verkündigt, an welcher nur einige Rationalisten und Socinianer sich können genügen lassen. Denn auch die Socinianer werden durch ihn nicht mehr von der Kirche ausgeschlossen. Er, welcher sie früher (1615) selbst des Namens von Ketzern nicht für würdig hielt, schrieb jetzt (1630) an den Socinianer Crell, welcher auf sein Werk: de satisfactione Christi höflich geantwortet und ihn mit Lob überschüttet hatte: «Ich danke Ihnen durch Gegenwärtiges, zunächst dass Sie sehr freundlich mit mir umgegangen sind, so dass ich mich über nichts beklagen kann, als dass Sie mich zu sehr gelobt haben; ferner dafür, dass Sie mich Vieles gelehrt haben, was mir zu wissen nützlich sein muss, wie auch dass Sie mich durch Ihr Beispiel angespornt haben, den Sinn der Schrift sorgfältig zu untersuchen. Mit Recht urtheilen Sie von mir in Ihrem Briefe, dass ich nicht zu denen gehöre, welche um einer Meinungsverschiedenheit willen, die doch unbeschadet der Religion bestehen kann, sich von Jemand abwenden oder die Freundschaft eines braven Mannes verwerfen. Auch in dem Buche de vera religione*), das ich bereits durchlaufen habe und noch einmal lesen werde, finde ich viele sehr scharfsinnige Bemerkungen. Unserem Jahrhundert wünsche ich Glück, dass sich Männer darin finden, welche nicht so viel Werth auf spitzfindige Streitigkeiten, als auf wahre Lebensverbesserung und täglichen Fortschritt zur Heiligkeit legen. Da ich nichts anders vermag, bitte ich den Herrn Jesus, dass er Ihnen und Andern, welche die Religion befördern, gnädig sei.»

Versetzt man sich an die Stelle eines forschenden protestantischen Gelehrten, der an einen andern Gelehrten schreibt, so

*) Ein durch Crell herausgegebenes Werk des Socinianers Völker. Ein Wunder ist es, dass Bossuet diese Worte von Grotius nicht angeführt hat.

werden dergleichen Höflichkeiten leicht erklärlich; es wäre aber gleichwohl voreilig, wollte man aus den angeführten Worten folgern, dass Grotius die Meinungen Crell's oder Völker's getheilt. Dabei bleibt andererseits bestehen, dass es mit dem christlichen Glauben unvereinbar ist, wenn er von den Socinianern sagt, sie beförderten die Religion und dieses unter Beseitigung der dogmatischen Wahrheit als die einzige Aufgabe des Christenthums hervortreten lässt. Das ist eine Oberflächlichkeit, welche schliesslich auf Voltaire's Unsinn: «pratiquez la vertu: le reste est arbitraire» hinauslaufen muss.

Er schreibt an den Nämlichen ein Jahr später, «es schmerze ihn, zu sehen, dass diejenigen, welche sich Christen nennen, mit so anhaltender Erbitterung wider einander stritten, und zwar, wenn man genau nachsehe, aus so nichtigen Gründen (quantillis de causis).» Auch hier wiederholt er, er lese Crell's Schriften mit Frucht und er fügt dann hinzu: «Darum bitte ich Gott, dass er Ihnen und Ihres Gleichen das Leben und Alles, was zu einer solchen Arbeit sonst noch nothwendig ist, schenken möge.» Selbst die günstige Weise, womit er in diesen Jahren die Hierarchie betrachtet, zeugt von einer rationalistischen, mehr menschlichen Auffassung der Religion. In einer Schrift: de summo sacerdotio, welche dem Geiste zufolge, den sie athmet, der Zeit seines Lebens, die wir jetzt behandeln, angehören muss*), lässt er sich über die Hierarchie in folgender Weise aus:

«Die alten Christen, auch diejenigen, welche ausserhalb der Gränzen des römischen Reiches unter den Persern, Indiern und Germanen lebten, folgten nicht allein der Autorität der allgemeinen Concilien, sondern ehrten den Bischof von Rom, als den ersten unter den Bischöfen und den vornehmsten Bewahrer des Gesetzes Christi und der Satzungen der Kirche. Dieses war zur Erhaltung der Einheit unter allen Christen nützlich, so lange die Päpste sich bei einem christlichen Leben und christlichen Bemühungen erhielten. Denn, da Christus und seine Apostel sich zum Ziele setzten, über die ganze Welt eine Kirche zu verbreiten, welche durch das Band der heiligen Gemeinschaft zusammenhing,

*) Ueberdies nennt er darin die Constitution Gregor's XV. über das Conclave neu (recens). Diese Constitution aber ist im Jahr 1621 erlassen.

so sind Kirchenversammlungen dies zu fördern wohl geeignet. Allein da sie nicht immer möglich sind, ist es nützlich, dass, wie die Philosophen ihre Schulen hatten, so unter den Bischöfen einer, wie Irenäus sich ausdrückte, durch hervorragende Macht sich auszeichnete, auf welchen diejenigen, welche die Einheit lieben, beim Entstehen von Streitigkeiten, ihren Blick richten und so durch Uebereinstimmung mit ihm die Spaltung unterdrücken, wie wir es bei der Frage von der Ketzertaufe und Wiederaufnahme grosser Missethäter gesehen haben. Es schliesst sich hieran noch eine andere Frage: ob dieser Oberpriester vieler Reiche das Recht haben muss, Zwang zu üben (jus cogendi) und weiter: ob er eine solche äussere Macht besitzen muss, dass er zu den regierenden Fürsten gehört.*)» Beide Fragen werden im verneinenden Sinne beantwortet. Aus den Beispielen, die er als Analogien anführt, dem Rathe der Amphiktyonen, der Chalifen, der jüdischen hohen Priester erhellt ebenso, wie aus seiner ganzen Auffassung, dass er die Hierarchie als eine nützliche, blos historische Einrichtung betrachtet und sich hinsichtlich derselben mit einigen oberflächlichen, unbestimmten und in der That unverständlichen Gedanken zufrieden giebt. In einem anderen Aufsatze: «de dogmatibus, ritibus et gubernatione ecclesiae Christianae,» welcher später geschrieben worden, als der eben angeführte, öffnet er allen Sekten Thür und Thor. Einige Allgemeinheiten, mit welcher ein Socinianer über die Maassen zufrieden sein muss, werden schlechthin als das eigentliche ursprüngliche Christenthum dargestellt. Unterschiede in den Lehren, im Ritus, in der Regierungsform werden für gleichgiltig gehalten und besonders wird geeifert gegen die Definition oder genaue Feststellung der Lehre. Nur aus Herrschsucht soll der Papst die Art des Ausganges des heiligen Geistes gegen die Griechen festgesetzt haben.**)

*) Opp. Theol. III. pag. 750.
**) Ibid. p. 752—753.

Zehntes Kapitel.

Grotius neigte also mehr und mehr zu jener abstracten Allgemeinheit, zu welcher die blos menschliche Vernunft natürlich oder eigentlich nothwendig führt. Die Werke, welche er während dieser Zeit schrieb, waren übrigens nicht bloss Aeusserungen seines Geistes, aus denen wir seine innere Gesinnung kennen lernen; sie dienten vielmehr auch als Mittel, um jene in ihm zu bilden und zu befestigen. Wie konnte er in seinem Werke «de jure belli et pacis» die Gesellschaft auf den Menschen gründen und das abstracte Recht an die Stelle der persönlichen Autorität stellen? Wie konnte er «de veritate religionis Christianae» das Christenthum im Allgemeinen mit Inbegriff aller Sekten vertheidigen und beweisen? wie endlich die Bibel für Alle, die sich Christen nennen, auslegen? Wie konnte er dieses Alles, ohne in sich einer Oberflächlichkeit Vorschub zu leisten, bei welcher die Vernunft ihre Forderungen nur scheinbar erfüllt findet und sich übt, um sich selbst in den Schlaf zu wiegen?! Schon seine Sonderstellung, bei welcher er von den protestantischen Sekten sowohl als von der katholischen Kirche geschieden blieb und an keinem öffentlichen Gottesdienste Theil nahm, musste auf die Dauer Selbsttäuschung zur Folge haben. Zudem liess sein Hang zu Einheit und Frieden, wie sehr derselbe auch von seiner höheren Anlage und seiner Gutherzigkeit zeugte, ihn in einem blos menschlichen Wohlwollen Ruhe suchen, das ihm als christliche Liebe erschien und in keinem Falle einen Grund gegen Gleichgiltigkeit bezüglich der wichtigsten Wahrheiten an die Hand gab. «Mein Herz», so erklärt er 1637 dem Nicolaus Reigersberg, indem er sich wider die gegen ihn erhobene Anschuldigung des Socinianis-

mus vertheidigt, «mein Herz ist so gestaltet und mein Geist so geformt, dass ich mich mit allen Menschen, vorzüglich mit allen Christen, wie weit dieselben auch abgeirrt sein mögen, einigermaassen verbunden erachte.»*)

Allein hier drängt sich die Frage auf, in wiefern Grotius selber abirrte. Dass gewisse rationalistische Richtungen sich bei ihm entwickelten, ist nach allem Angeführten nicht zu bezweifeln. Ist es gleichwohl anzunehmen, dass die schwere, wider ihn erhobene Anschuldigung gegründet erscheint, wonach er Socinianer geworden?

Wer sich hier einigermaassen dessen erinnert, was wir über Grotius mitgetheilt haben und bedenkt, dass ein Socinianer die heilige Dreifaltigkeit, den Sündenfall, die Gottheit Christi, den Opfertod und die heiligmachende Gnade und eigentlich alle Geheimnisse verwirft, wird mit uns die Frage verneinend beantworten und selbst Bossuet's Ausdruck: «Grotius prend l'esprit des Sociniens» zu hart finden.

Dass er früher fest an die Gottheit Christi glaubte, haben wir aus seinen eigenen Worten bewiesen, und dass er auch in der letzten Zeit seines Lebens daran glaubte, erkennt Bossuet in den Worten an: «Damals war es, wo er sehr bestimmt erklärte, um mit einem einzigen Zug allen Socinianismus auszulöschen, den er unter seine Anmerkungen gemischt hatte: rücksichtlich der Dreifaltigkeit und der Menschwerdung Jesu Christi glaube er Alles, was die römische Kirche und die Universität Paris glaubten.»**)

Welche Beweise giebt es denn nun dafür, dass Grotius in der Zwischenzeit Socinianer geworden?

Dass er in dem Werke «de veritate religionis Christianae» nicht vorwärts kam, haben wir selbst bemerkt und es reicht nicht aus, wenn Grotius sagt: «Ueber die Dreifaltigkeit und andere Streitpunkte hatte ich dort nicht unmittelbar zu sprechen und diejenigen, welche dergleichen mit natürlichen Beweisgründen oder nach platonischen Sätzen behandelt haben, haben der Sache des Christenthums mehr geschadet, als genützt.»***) Daraus folgt

*) Epist. 880.
**) Dissertation sur Grotius. XIX.
***) Secunda series Epist. 439; ibid. Epist. 21.

aber noch keineswegs, dass er diese Geheimnisse verwarf. Er wollte es Allen zu sehr recht machen und suchte Friede und Einheit in der Weise, in welcher man dieselben, wenn man Protestant ist, allein suchen kann d. h. indem man Jedem seine Meinung lässt. Wie wir aus den Briefen an seinen Vater nachgewiesen haben und wie auch aus seinem Briefwechsel mit de Vair hervorgeht,*) dachte er ja bereits 1621 an eine Vereinigung aller Christen. Dies im Verein mit einiger rationalistischen Kühle genügte, ihn zu unbestimmten Ausdrücken zu verleiten. Auch fanden weder die katholischen noch die englischen Bischöfe in jenem Werke Socinianismus. Nur Voetius und seines Gleichen beschuldigten ihn desselben.**)

Seine Briefe an Crell, welche wir früher anführten, müssen auf gleiche Weise ausgelegt werden. Er beantwortete dessen Lob mit vielen Freundlichkeitsbezeugungen, pries ihn und die Seinigen, ging aber doch nicht so weit, um ihm in der Sache, worauf es eben ankam, in der Lehre von der Genugthuung, beizustimmen. Im Gegentheil hielt er die Wahrheit fest; nur wollte er Crell nicht offene Antwort geben, weil er nach seiner Ueberzeugung Alles genugsam bewiesen habe***) und es für unvorsichtig hielt, in Frankreich über einen Irrthum zu sprechen, der dort keine Verbreitung gefunden hatte und dessen Widerlegung daher mehr Böses, als Gutes stiften konnte. «Derselbe kann, sagte er, siegreich widerlegt werden, allein es ist sicherer, dass man ihn gar nicht kennt.» (Epist. 880.)

Obwohl es zur Beurtheilung Grotius' von geringerer Wichtigkeit erscheint, wollen wir doch nicht unbemerkt lassen, dass die Briefe an Crell vielleicht durch die Socinianer verstümmelt oder gefälscht sind. Richard Simon vermuthet es, wir wissen aber nicht, aus welchem Grunde; wir haben aber einen Brief von Grotius gefunden, welcher uns in dieser Vermuthung nicht wenig bestärkt. Er schreibt im Jahre 1638 an seinen Bruder also: «Ein angesehener englischer Theolog hat mir einige Bruchstücke von dem gezeigt, was ich früher an Crell, der mir sehr freundlich

*) Epist. 150.
**) Sec. ser. Epist. 411.
***) Epist. 1096.

geschrieben, mit ebenso grosser Freundlichkeit geantwortet hatte. Diese meine Milde haben Socin's Anhänger zu einem Beweise machen wollen, dass ich mit ihnen übereinstimme und sie haben die Bruchstücke meines Briefes in England verbreitet. Ich hätte es lieber gesehen, wenn sie Alles, was ich ihnen geschrieben, veröffentlicht hätten. Es würde sich daraus ergeben haben, dass ich meine Meinungen durchaus nicht geändert habe. Dieses habe ich auch aus meinem «de jure belli et pacis, titulo de poenarum communicatione,» aus verschiedenen Stellen meiner «Veritas religionis Christianae» und aus meinen «Anecdota zum Matthäus,» jenem Gottesgelehrten so deutlich dargethan, dass es sowohl den Socinianern, als denen, welche wollen, dass ich ein Socinianer sei, den Mund rasch genug schliessen müsste.» (Sec. ser. Ep. 440.)

Man darf Grotius nicht als einen Katholiken betrachten, welcher, erfüllt von heiliger Ehrerbietung gegen die Wahrheiten des Glaubens, davon auch nur im Mindesten abzuweichen fürchtet, sondern als einen Protestanten, welcher freier damit umgeht, welcher unter dem Eindrucke der jedesmaligen Verhältnisse spricht, welcher weder einer Autorität folgt, noch systematisch fortschreitet, und in Folge seiner Unsicherheit mitunter Ausdrücke gebraucht, aus denen man weitere Schlüsse nicht ziehen darf, wie er selber das nicht thut. So sagte Grotius mehrmals, es komme vorzüglich auf die Praxis, oder die Uebung der Tugend an und gab dadurch Anlass zu der Vermuthung, dass er im socinianischen Sinne alles Gewicht auf das menschliche Thun lege. Allein, angenommen auch, er habe diesem Gedanken zu viel nachgegeben, entweder um bei dem bestehenden Streite und bei der eigenen Unsicherheit eine gewisse Ruhe zu finden, oder aus Eifer gegen die ihm so feindseligen Calvinisten: ist er darum schon Socinianer? Hat er darum seine Gedanken über Erlösung, Gnade im socinianischen Sinne geändert? Folgt daraus, dass er die Meinungen, denen man in Bezug auf diese Lehrstücke anhängt, als gleichgiltig in Betreff der Seeligkeit ansieht, und dass er für sich selbst über jene Lehren unwahre Anschauungen gehegt hat? Ein Paar Beispiele mögen das Gegentheil erhärten! Ueber eine Anschuldigung, welche man aus Anlass seines Werkes de veritate religionis Christianae vorgebracht, schreibt er im Jahre 1628 an seinen Bruder: «Ich kehre mich an die Gerüchte nicht. Es ist hier unter den

Römischen und den Protestanten niemand, der das Buch nicht gut hiesse. Allein möglicher Weise denken die, von denen Du sprichst, ähnlich wie Voetius, es sei socinianisch, den Hauptbestandtheil der Religion in die Befolgung der Gebote Christi zu setzen. Ich für meine Person sehe, dass in den ersten christlichen Jahrhunderten die Kirchenversammlungen, die Lehrer, die Martyrer geurtheilt haben, man brauche nur Weniges zu wissen, um seelig zu werden, da wir nach unserer Absicht, Ihm zu gehorchen, von Gott gerichtet würden.»*) In einem andern Briefe von 1637, worin er seinen Bruder bittet, ihm einen Prädicanten für seine Hausleute zu ermitteln, wünscht er einen Holländer, der bereits eine Stelle bekleidet hätte (also schwerlich einen Socinianer), «welcher über die Prädestination und was damit zusammenhängt, die wahre Meinung hat; übrigens keinen von denjenigen, welche die Gränzen überschreiten (qui non sit *τῶν πηδώντων ὑπερ τὰ ἐσκαμμένα*); diese haben mir, wie Du weisst, nie gefallen.» Er will also keinen Calvinisten, aber auch keinen, der zu frei darüber denkt, und sagt bald darnach: «Wenn ich Alles überdenke, finde ich keine heilsamere und mehr Frieden bringende Art, in der Religion zu unterrichten, als diejenige, welche Poppius befolgt: die streitigen Punkte nämlich zu vermeiden, sich an das zu halten, was geschrieben steht, im Uebrigen Alles auf die Veredelung des Herzens zu wenden (animorum emendationem), welche hervorspriesst aus guten Werken. Darum finde ich es sehr gut, dass (wie in der katholischen Kirche geschieht) die ihrer Einfachheit und Nützlichkeit halber ausgesuchten Theile der Schrift, die man sonntägliche Episteln und Evangelien nennt, vorgelesen werden; ferner dass man sich bei den Sacramenten nur der Worte der Einsetzung bedient, oder einige Stellen aus der Schrift beifügt, welche den wahren Nutzen der hl. Geheimnisse erkennen lassen. Dahin ging auch, wie ich sehe, Tauler's, Thomas' von Kempen und Anderer Streben, deren Schriften selbst von denjenigen gebilligt werden müssen, welche mit den Verfassern sonst nicht immer übereinstimmen.» Obwohl mit dem Allem den Forderungen der katholischen Wahrheit nicht genügt wird, so finden wir doch eben keinen Socinianismus darin, sondern eigentlich

*) Secunda series Epist. 189.

nur die etwas unklaren Wünsche eines guten aber unbefriedigten Herzens.

Ein anderer Grund, weshalb Bossuet zu unserer Verwunderung Grotius des Socinianismus beschuldigt, ist die Meinung desselben über die Inspiration der Schrift. Eine eigentliche Inspiration schreibt Grotius den Büchern der Propheten zu (dictatos a spiritu sancto), aber andere Bücher der Schrift sind in dem Sinne vom h. Geiste eingegeben, dass sie nur «pio animi motu» geschrieben worden. So bedurfte Lucas keiner göttlichen Einsprache (Divino affatu), um, was er Paulus verrichten sah, niederzuschreiben: «Warum sind denn die Schriften Lucas canonisch?» Weil die Kirche der ersten Zeit geurtheilt hat, sie seien über Dinge von höchster Bedeutung für die Seligkeit und Gottesfurcht der Menschen in voller Wahrheit geschrieben worden. Also Grotius in seinem «Votum pro Pace.»*) Es liegt hierin aber auch nicht der Schatten eines Grundes, um ihn des Socinianismus anzuklagen. Ist doch die Meinung, der er folgt, nicht einmal durch die Kirche verurtheilt. Womit Grotius sich oft nach dem Vorbilde vieler Väter vertheidigte, dass nicht Alles, was Socin sagt, socinianisch sei, das passt auch hier. (Epist. 387.)

Ueber die nicht gut zu heissende Weise, womit er die Schrift erklärt, haben wir bereits gesprochen. Man schlage nur alle Stellen nach, welche zum Beweise der Gottheit Christi angeführt zu werden pflegen, und man wird, gleich uns, die traurige Erfahrung machen, dass er sich überall auf Auslegungen beschränkt, die zwar nicht unwahr, aber auch nicht die gerade zum Beweise nothwendigen sind, und so ward er allerdings der höchsten und heiligsten Wahrheit des Christenthums untreu. Dass er selbst an die Gottheit Christi nicht mehr glaubte, folgt jedoch daraus keineswegs, und auch Bossuet sagt darüber: «Obgleich die Worte, mit denen er die ersten Verse des Evangeliums nach Johannes einleitet, mehr nach platonischer Philosophie, als nach apostolischem Christenthum schmecken, so darf man ihn doch nicht anklagen, dass er schlechthin die Gottheit Christi preisgegeben habe.»**) So ist es! Nie hat er von dieser Wahrheit gelassen.

*) Opp. Theol. III. pag. 672.
**) Dissert. sur Grotius. III.

Nicht nur verläugnet er dieselbe in seinen Auslegungen niemals, sondern behauptet stets, wie auch aus vielfältigen Stellen seiner Briefe hervorgeht, dass er dieselben Meinungen bekenne, welche er in seiner Schrift: de satisfactione bekannt. Wir haben früher dargethan, wie er hierin die Gottheit Christi ausdrücklich lehrt.*) So auch will er zuweilen nicht, dass man über die Dreifaltigkeit mehr sage, als in der Bibel steht;**) allein nirgends verwirft er dieses Geheimniss, was er doch in seinen vertraulichen Briefen an Vossius oder an seinen Bruder, worin so oft über Glaubenspunkte die Rede ist, gethan haben müsste. In folgenden Versen endlich wird die Gottheit Christi deutlich und offen bekannt:

> Christe caput rerum vitae melioris origo
> Immensi mensura patris, quem mente suprema
> Miratus sese genitor de lumine lumen
> Fundit et aequali se spectat imagine totum.

Ueber die Unsterblichkeit scheint er übrigens einer socinianischen Ansicht zugethan gewesen zu sein. Bossuet meint, er läugne die Unsterblichkeit der Seele völlig und behaupte, wir hätten solche nur durch Christus erhalten.***) Das ist aber durchaus nicht ersichtlich. Wenn man die Schriftstellen, worüber Grotius spricht und auf welche er selbst verweist — Genesis II. 7, Job XXXIV. 14, Psalm. CIV. 29, Apostelgesch. XVII. 25, Ecclesiastic. XII. 7 mit dem vergleicht, was er Annot. ad Cassandr., Opp. Theol. III. pag. 615 sagt und ferner in seinem Votum pro pace ibid. pag. 656, so war Grotius der Meinung, dass dem Adam nur ein irdisches Leben, nicht das himmlische Leben, worin wir Gott anschauen sollen, verheissen worden. Allein er behauptet darum noch nicht, dass Adam sterben musste. Das würde auch mit

*) «Wie wenig socinianisch ich bin (schreibt er 1637 an seinen Bruder), beweist mein Buch de satisfactione, welches Radziwil, gewiss unter den Reformirten und Polen der angesehenste, oftmals hat auflegen lassen, und welches das einzige ist, das sie, gegen die es geschrieben worden, einer Widerlegung gewürdigt haben.» Sec. ser. Epist. 411.
**) Sec. ser. Epist. 152.
***) Dissertat. sur Grotius. IV.

seinem Glauben an die Höllenstrafen wenig übereinstimmen.*) Das Wichtigste, was wir darüber zu melden haben, ist dasjenige, was Bossuet unbekannt zu sein scheint, dass nämlich Grotius auch hinsichtlich dieses Punktes sich der Kirche und der Universität von Paris unterworfen hat.**)

Unseres Bedünkens legt auch Bossuet zu grossen Nachdruck auf dasjenige, was Grotius von den Prophezeiungen, anlässlich der Erklärung Matth. I. 22 über das ut adimpleretur sagt: «die Apostel wollten durch dergleichen Zeugnisse den Juden nicht feindlich entgegentreten, um zu beweisen, dass Christus der verheissene Messias sei; denn der Prophezeiungen, die sie zu dem Ende anführen, sind wenige, da sie sich im Uebrigen an den Wundern und an der Auferstehung Christi genügen lassen; und in der That (wie er anderwärts sagte) entweder dieses oder nichts genügte dazu. Allein denen, welche bereits überzeugt waren, dass Jesus der Messias sei, wollten sie zugleich zeigen, wie die ganze göttliche Oekonomie der vorigen Zeiten diesen Christus und seine Thaten als das schönste und vollendetste Muster vor Augen hatte und alles Uebrige nach diesem Bilde formte.

Es waren also Vorbilder, die sich erfüllten. Und wenn man nun sieht, wie sorgfältig das Sprechende und die Genauigkeit dieser Vorbilder von Grotius im ferneren Verlaufe nachgewiesen werden, wie er keineswegs das ut oder ἵνα für das Begründende hält in dem Sinne: «so dass man darauf anwenden kann;» wie er ferner zu II. Petrus I. 19 die Erklärung giebt: dass die Zahl der Propheten wohl eine Autorität bildet, aber noch mehr Autorität erhielt, seitdem erkannt wurde, «wie schön die Ereignisse mit demjenigen, das vom Messias gesagt worden, übereinstimmten,» — dann erscheint der Missgriff, den er dort begangen, bedeutend geringer. Man nehme hinzu, wie sein ausdrücklicher Zweck ist, alte und wiederholte Einwürfe gegen die Apostel zu widerlegen und dass er zu Gunsten ihrer Autorität und derjenigen der Propheten, nicht aber dawider sprechen will.

*) Epist. 880. Ausdrücklich lehrt er die Unsterblichkeit in seiner «Ver. relig. Christ.»

**) Opp. Theol. III. 656.

Wir wollen übrigens ablassen, noch mehr Gründe für oder wider die Rechtgläubigkeit des Grotius in den gedachten Punkten anzuführen. Ohnehin können wir den Eindruck nicht wiedergeben, den ein ruhiges unbefangenes Lesen seiner Werke auf uns gemacht hat. — Wir wollen lieber die einfachen Schlussfolgerungen ziehen, die uns berechtigt erscheinen. Grotius hat sich mehr und mehr geändert. Seine wissenschaftliche Entwickelung, sein Streben nach Einheit und Versöhnung, seine Beziehungen zu den Menschen von verschiedenster religiöser Ueberzeugung, seine abgesonderte und aussergewöhnliche Stellung wirkten zum Nachtheile seines christlichen Glaubens. Er ist nicht der Mann dazu, um auf positive und absichtliche Weise den Unglauben zu verkündigen. Allein er wird schwach, er giebt zu und schmeichelt denen, die nicht glauben. Er ist kein Socinianer, gewiss nicht! Er hat sich nicht verändert in dem Sinne, dass er nicht mehr annähme, was er früher von der Gnade, von der Erlösung, von Christi Gottheit und von der Dreifaltigkeit glaubte. Allein die Glaubenspunkte werden von ihm nicht mehr so streng festgehalten, werden für ihn Meinungen, die er für sich wohl verpflichtend findet, die er aber für die Seligkeit nicht von Belang achtet und niemand aufdringen, die er sogar aus diesem oder jenem Grunde nicht einmal bekennen will. Er ist gewissermaassen sich selbst fremd geworden und nicht mehr so einfach im Denken. Auf der einen Seite zeigen sich falsche Originalitäten, Sprösslinge eines grossen aber zu weit gehenden Geistes, auf der andern die damit gewöhnlich contrastirenden Schwachheiten, in Folge deren er ohnmächtigen Gründen weicht. Denn, obwohl er Socin's Princip nicht annimmt, nimmt er doch Eins und das Andere von ihm an. Ein allgemeines Christenthum, von welchem niemand, wie wenig er glauben mag, ausgeschlossen wird, das ist es, was ihm übrig bleibt, worin er Ruhe sucht und womit er sich zu begnügen bemüht, indem er auf eine vage Vorstellung von Gottesfurcht dringt.

Indem wir diesen Zustand darstellen, sprechen wir zugleich die Ansicht aus, dass Grotius dabei nicht stehen bleiben konnte.

Auf die Dauer war hier keine Ruhe für ihn. Es umfing ihn eine Leere, die sein Herz nicht vertragen konnte und sein Geist, der eine besondere Richtung auf das Positive und Bestimmte hatte, konnte in dergleichen Halbheiten nicht gefesselt bleiben.

Auch haben wir in der kurzen Skizze des Lebensweges, den die Vorsehung ihn führte, zu erkennen gegeben, wie diese Entwickelung nur dazu diente, seinen Geist freier, unpartheiischer, unabhängiger zu machen. Dieselbe war ganz dazu geeignet, Hindernisse wegzuräumen, damit mehr positive Ursachen wirken und den Glauben in ihm auferbauen konnten.

Elftes Kapitel.

Wir haben bereits früher mitgetheilt, dass das ihm in Frankreich zugesagte Jahrgeld zuweilen sehr spät ausgezahlt ward und er sich wohl manchmal in bedrängten Umständen befand.*) Krankheiten seiner Gattin oder seiner Kinder**) machten ihm diesen Zustand noch viel drückender. Während einige Katholiken ihm lästig fielen, welche durch verkehrten, wenn auch gut gemeinten Eifer getrieben, ihn der Kirche zuzuführen suchten,***) verfolgten ihn die holländischen Calvinisten dagegen auch jetzt noch und suchten ihn beim Könige in den Verdacht zu bringen, als stehe er in heimlicher Beziehung zu den Spaniern. (Epist. 205.) Was der feinfühlende Grotius dabei litt, geht aus seinen Briefen hervor. «Meine Frau,» so schreibt er an den französischen Gesandten Maurier, «ist nach einigen Monaten des Siechthums unter die Hände des Doctors gerathen und in Gefahr gewesen. Ich brauche einem Manne, wie Ihnen, nicht zu sagen, was das in einem fremden Lande, wo ich nur mit Mühe einen einzigen treuen Freund finden kann, zu sagen hat. Acht Jahre sind es nun, seit ich durch Gefangenschaft in Verbannung des Anblickes meiner Eltern und dessen beraubt bin, was mir nächst meinen Eltern und dem Vaterlande theuer ist und inzwischen herrschen meine Feinde nicht nur, sondern beschimpfen mich auch! Sie, die dadurch, dass sie

*) «Es ist mit meiner Lage häufig so bestellt, dass ich sie meinen Freunden gar nicht schreiben mag, um dieselben nicht noch mehr zu betrüben.» Epist. 204.

**) Sec. ser. Epist. 60. Epist. 78.

***) Ibid. Epist. 67.

gegen Frankreich losgezogen, ihre Macht erhalten haben, treiben jetzt Missbrauch damit, um mich auch in Frankreich zu unterdrücken. Bereits sind zwei Jahre vergangen, seit sich hier meiner niemand annimmt; man müsste sonst darin eine Theilnahme finden wollen, dass alle Künste, die ein ehrliches Gemüth zu Falle bringen können, gegen mich angewendet werden.» (Epist. 219.)

Es ist nicht klar, was die letzten Worte bezwecken. Es scheint, als habe der Cardinal Richelieu, des Königs allmächtiger Minister, sich des Grotius für seine Politik bedienen wollen. «Wenn ich, ohne mich um das Vaterland zu bekümmern, mich gänzlich Frankreich widmete, so würde nichts übrig sein, das ich nicht hoffen dürfte», so schreibt er in einem Briefe von 1626 an seinen Bruder. (Sec. series Epist. 134.)

Es ist also nicht zu verwundern, dass Grotius daran dachte, Frankreich zu verlassen, wo er so Vieles zu erdulden hatte und wo er nicht länger ein zweckloses elendes Leben führen mochte. Es schien ihm am Besten, sich in einen oder den andern kleinen evangelischen Staat Deutschlands zu begeben oder nach einer der Hansestädte, oder auch nach Trier, wo er sich als Rechtsgelehrter eine feste Stellung zu begründen hoffte. Auch an Dänemark hatte er gedacht, wo sich Aussicht bot, eine Professur zu erlangen. Aus dieser schwankenden, unsicheren Lage wurde er einigermaassen durch die Veränderungen, die inzwischen in Holland eintraten, befreit. Prinz Moriz war gestorben; die Folge davon war, dass Hoogerbeets aus dem Gefängniss befreit ward und dass auch Grotius sein Vermögen zurück erhielt. Seine Gemahlin, welche eine Reise nach Holland gemacht hatte, brachte so günstigen Bericht von dort mit, dass er ungeachtet der von seinem Bruder geäusserten Bedenken nicht länger schwankte und am Ende des Jahres 1631 die Rückreise in das Vaterland antrat. Dem Könige von Frankreich bewahrte er gleichwohl stets ein dankbares Angedenken.

Seine religiöse Gesinnung war noch fortwährend so unbestimmt, wie wir dieselbe früher geschildert haben. Ein Jahr vor seiner Rückkehr sandte er seinem Bruder*) eine kleine Abhandlung, worin er bewies, wie bei Abwesenheit von Geistlichen ein

*) Sec. ser. Epist. 248.

Jeder, selbst Frauen das heilige Abendmahl für sich feiern könnten. Dieselbe ward bei der Gelegenheit verfasst, wo der Bischof von Orleans de l'Aubespine in einer sehr gelehrten Schrift über die Spendung der Eucharistie Rigault widerlegt hatte. Letzterer hatte in seiner Ausgabe des Tertullian die Meinung, für welche Grotius nun auftrat, jenem Kirchenschriftsteller zugeschrieben. — Eine andere Abhandlung, welche mit der vorigen unter einem Titel gedruckt worden,*) soll dagegen den Beweis erbringen, dass man nicht immer verpflichtet ist, die kirchliche Gemeinschaft mittelst des Abendmahls zu unterhalten. Er behauptet darin, dass Christus keine neue Riten eingeführt: «nullos a Christo institutos ritus novos» und betrachtet die Sacramente ungefähr als ein aus dem Judenthume her fortgesetztes Ceremonienwesen. Die Gründe, welche er anführt, um nicht zum kirchlichen Abendmahle gehen zu dürfen, zeigen, wie er sein eigenes Fernbleiben von demselben gar zu gerne vertheidigen möchte. Man solle sich nämlich der Communion enthalten dürfen:

1. Wenn die kirchlichen Obern ein stillschweigendes oder ausdrückliches Anerkenntniss von Sätzen verlangen, die man in seinem Gewissen nicht annehmen kann.
2. Wenn die Communion, gegen ihren Zweck, nur dazu dient, zu zeigen, dass man mit einer Partei eins ist und andere Christen von seiner Gemeinschaft ausschliesst, obwohl sie nicht minder gottesfürchtig leben und die wenigen Sätze, welche zur Seligkeit geglaubt werden müssen, in der That glauben.
3. Wenn man durch Aufgeben der Gemeinschaft mit den verschiedenen Parteien um so freier und besser die christliche Liebe gegen die Dissidenten zu üben vermag.

Man sieht, Alles bezieht sich auf Grotius selber, der sich mit den Prädicanten rücksichtlich seiner Ansichten über die Gnade und Freiheit nicht verständigen konnte und alle Protestanten, die Socinianer nicht ausgeschlossen, mit einmal zu versöhnen wünschte. Seine Hoffnung auf wirkliche Versöhnung der Parteien, sowie auf einen guten Empfang im Vaterlande war, wie es scheint, besonders angeregt, weil man sich zu jener Zeit schmeichelte, die

*) Dissertatio de coenae administratione ubi pastores non sunt. Item. An semper communicandum per symbola.

Griechen und viele deutsche Juden zum Protestantismus zu bekehren und aus diesem Grunde zur Versöhnung geneigter war. (Sec. ser. Epist. 238.)

Wie jämmerlich ward er betrogen! Prinz Friedrich Heinrich war gegen ihn, den Vertheidiger der Rechte und Freiheiten des Landes, erst recht eingenommen. Die Magistrate von Rotterdam und noch mehr von Amsterdam, wo er am längsten weilte,*) mochten günstig für ihn gestimmt sein, wie insbesondere der Magistrat zu Delft, seiner Geburtsstadt, einen löblichen Eifer für ihn an den Tag legte. Es blieb im Ganzen aber bei einigen wohlgemeinten Bestrebungen. Selbstsucht und Sektengeist trugen den Sieg davon und besonders auf Andringen der Städte Haarlem, Leyden, Gouda, Alkmaar und Enkhuizen ward am 10. December 1631 Befehl gegeben, sich der Person des Grotius zu bemächtigen. Vergeblich suchten seine Freunde ihn zu überreden, eine Bittschrift an den Prinzen zu senden. Grotius wollte sich zu keinem Schritte, der einem Schuldbekenntnisse gleich sah, oder durch seine Feinde in einem solchen Sinne ausgelegt werden konnte, herbeilassen. Im Ganzen war sein Verhalten gross und edel und wenn er in den Briefen aus dieser Zeit hin und wieder der Bitterkeit und dem Spott sich überlässt, dann ist das sehr verzeihlich und erweckt nur noch grössere Theilnahme für ihn.**) Es wurde

*) Amsterdam blieb auch dem Grotius immer theuer und seinen Bewohnern bewahrte er innige Zuneigung. Sie waren ihm auch «die letzten Ueberreste der alten Bataver.» (Sec. ser. Epist. 587.) Dort fand er die letzten Erinnerungen an die Republik, für die er einstmals gekämpft hatte. (Ib. Epist. 590.)

**) Von seiner Lage wird man sich einigermaassen aus den Worten eine Vorstellung machen, die er an seinen Bruder schrieb: «Ich wünschte, dass unsere Freunde in Nordholland und anderswo sich eben so eifrig zeigten, wie unsere Feinde, die nichts unterlassen, was die schlimme Sache fördern kann. Für das Gute sehe ich solchen Eifer nicht. Wenn deshalb das Vaterland mich wiederum ungerecht behandelt, werde ich, so ich's vermag, mich selbst schützen. Ich bin stets der Meinung, dass die Rechtsgelehrten um ihr Urtheil gefragt werden müssen, sie würden nichts Anderes antworten, als was ich will.» Von der Gerechtigkeit seiner Sache überzeugt, wollte Grotius nur die Autorität der Rechtsgelehrten gelten lassen. Ihre Antwort fiel auch zu seinem Vortheile aus. — «Ich bin sehr begierig, zu erfahren, was der Prinz den Delftern antworten wird;» (sie hatten den Prinzen gebeten, diese Angelegenheit mit Milde zu behandeln) «dass man in einer Supplik von Staatsstreitigkeiten spricht, darf ich zugeben, denn dadurch wird meine Ehre nicht benachtheiligt. Allein, dass man der langen Zeitdauer erwähnt, als müsste diese von einer rechtlich verdienten Strafe befreien, das darf ich nicht zulassen. Lieber gehe ich dahin, wo man weder vom Namen, noch von den Thaten des Nassauers etwas hört. Die Grossstädter geben keinen übeln Rath; allein woher nehmen wir die Menschen, die denselben mit Nachdruck ausführen? Ich habe bis heute zu Rotterdam nur unter Mitwissen des Magistrates selber einen sicheren Verbleib haben wollen. Ich zweifle, ob ich ihnen einen Besuch abzustatten habe, da sie mich, der für die Stadt doch so viel gethan hat, nicht zu besuchen kommen. Unlängst hat van Berkel (der Bürgermeister) mich durch seinen Sohn wissen lassen, dass es, meines Verbannungsurtheils wegen gefährlich für mich sei, mich öffentlich zu zeigen. Ich habe geantwortet, dass ich nirgends sicherer zu sein meinte, als bei den Bürgern von Rotterdam, da mich dieselben kennten und mir deshalb geneigt seien. Uebrigens sagte er, es möchte wohl Leute geben, die in Hoffnung auf eine Belohnung, meiner habhaft zu werden suchten. Das scheut man nicht, wohl aber, dass die Zuneigung der Bürger zu mir erkennbar werde. Darum führen sie eine Sprache, als sei ich keineswegs remonstrantisch gesinnt; viele meiner dem vorigen Magistrate ertheilten Rathschläge hätten missfallen und was noch Alles dazu geeignet ist, mich um die gute Meinung zu bringen. Was soll ich thun?» (Er ging nach Amsterdam.) «Ich möchte wohl wissen, was Belmont und Uitenboogaart rathsam erachteten, wenn sie von der ganzen Sache hörten. Ich bedauere, dass in Holland so wenig Männer von Muth sind. Aber fürwahr, sie sind näher dabei betheiligt, als ich. Ich habe gezeigt, wie viel ich vergeben kann. Weder Kerker noch Meer haben mich davon zurückgehalten. Allein auch die Gutmüthigkeit hat ihre Gränzen, besonders wenn sie zur Abgeschmacktheit werden sollte. Wir sind auf einen so kleinen Umkreis nicht beschränkt.» Am 21. November 1631. Sec. series Epist. 297.

dann bald genug von den Staaten der Beschluss gefasst, wodurch Jedem, welcher ihn dem Gerichte überliefern würde, zwei Tausend Gulden zugesichert wurden. Hugo Grotius — «der Ruhm der Niederlande und das Wunder des Jahrhunderts,» wie Vossius ihn nannte, musste dieses sein Vaterland, seine hochbetagten Eltern und die ihm so sehr zugethanen Blutsverwandten und Freunde für immer verlassen. Mag es nun hierher passen oder nicht, wir können uns nicht enthalten, zu versichern, wie uns noch jetzt Verdruss und Schmerz ergreift, so dass wir vor Entrüstung gegen die ihn verfolgende Staatspartei und böse Sekte glühen, wenn wir die Briefe wieder lesen, welche er aus Hamburg, wo er bei

einem Niederländer eine Zufluchtsstätte gefunden, an seine Blutsverwandten und Freunde, besonders an den französischen Präsidenten Lusson richtete. Mit wie edelem und hohem Gefühle, in wie ausgezeichnet zarten Formen lehnt er hier standhaft ab, neue Wohlthaten vom Könige anzunehmen. Auch wenn er es nicht sagte, würde man es an seiner tiefen Schwermuth erkennen, wie sehr er sein undankbares Vaterland noch liebte. Alles ist dabei gemässigt, nicht selten sogar noch angehaucht von einer geistreichen Feinheit, welche mit den Schätzen der classischen Literatur spielt. Allein dieses benimmt dem Eindrucke, dem tiefen Gefühle, das er erweckt, nichts. Es zeigt sich hier ein schmerzliches Lächeln, das mehr zündet als Thränen. Er wusste nicht, wohin er sich wenden sollte. «Meine Frau ist noch bei ihnen, die ich die Unsrigen zu nennen pflegte und nun kaum mehr so nennen kann. Es müssen die Ueberbleibsel aus dem Schiffbruche gesammelt werden, die ich nun, ich weiss nicht in welchen Hafen bergen muss. Allein ich überlasse es Gottes Vorsehung, dessen väterliche Güte, nachdem ich dieselbe unter den härtesten Umständen erfahren, auch nun (das weiss ich sicher) mir und den Meinen nicht fehlen wird.»*) Vermuthliche Gründe, weshalb er die Anerbietungen des Königs von Frankreich ausschlug, waren, dass er sich eine ganz freie Wahl vorbehalten wollte, indem dergleichen Verpflichtungen ihm bei andern Fürsten hinderlich sein konnten, er auch immer noch die letzte Hoffnung nicht aufgeben mochte, in sein Vaterland zurückkehren zu dürfen. Denn allezeit fuhr er dasselbe zu lieben fort und behielt «die treue, aber unglückliche Liebe zu Allem, was er im Vaterlande mit seiner Geburt empfangen hatte.» Auch als die Könige von Dänemark, Polen, Spanien, der österreichische Wallenstein sich um seine Dienste bewarben, wollte er die süsse Hoffnung, bei den Seinen und für dieselben zu leben, nicht aufgeben. Erst, nachdem er zwei Jahre vergeblich gewartet, sah er ein, dass er seiner Ungewissheit ein Ende machen musste, «ob er mit Ehren ins Vaterland zurückkehren oder sich dieses für alle Zeit aus dem Sinne schlagen sollte, weil die Gelegenheit (zu andern Verhältnissen) sich verlieren würde.» Er stellte sich deshalb der berühmten schwedischen Königin Christina zur Verfügung. Bereits ihr eben so berühmter Vater Gustav Adolph hatte seinem Minister zu Hamburg im Jahre 1632 geschrieben, ob es nicht möglich sei, Grotius zu gewinnen. Nach seinem Tode griff Oxenstierna den Gedanken auf und im Jahre 1634 begab sich Grotius nach Frankfurt am Main, um seine Bestimmung zu erfahren.*) Nachdem er hier sieben Monate lang gewartet, empfing er seine Ernennung zum französischen Gesandten. Im Jahre 1635 ward er in Paris vom Könige mit den gebührenden Feierlichkeiten und sehr liebreich empfangen.**)

*) Epist. 309.

Diese Stellung, in welcher man schon seit lange ihn nur zu gerne gesehen hätte, war zweifelsohne für ihn eine durch die Vorsehung bereitete Gelegenheit, um mit seiner Wissenschaft und Erfahrung höheren Interessen, seinem eigenen Heile zu nützen. Jetzt konnte er mehr denn je Personen und Sachen kennen lernen, jetzt konnte er Einsicht thun in die lebendige Welt. Nicht Bücher waren seine Lehrmeister, sondern die Wirklichkeit, die täglichen Beziehungen, die er unterhielt und vor Allem die eigene Theilnahme an den wichtigsten Ereignissen, vermittelten ihm das volle Verständniss der Zeit. Dabei befand er sich wieder unter Katholiken und war selbst ein Anderer geworden; er war nicht ferner von ihnen abhängig, was früher für sein edles Gemüth doch immerhin sehr störend sein musste. Während er den remonstrantischen Streitfragen zwar für immer entzogen war, so blieben ihm doch auch jetzt die Erfahrungen, die er im Streite selbst gemacht hatte, aus denen er reiche Belehrung, aber nicht mehr Betrübniss schöpfte als nützlich war, um ihn vom Irdischen abzuziehen. Der hohe Rang, den er jetzt einnahm, war sehr geeignet, ihn mit dem Leben und den Menschen zu versöhnen. Ungeachtet der Unannehmlichkeiten, welche diese ihm manchmal und auch jetzt noch bereiteten, fand er darin eine gewisse Entschädigung für den Verdruss und das Unrecht, die ihm in seinem Vaterlande zuge-

*) Epist. 344. Christina war Grotius in gleicher Weise geneigt. Im Jahre 1638 schreibt er, sie lasse sich aus seinem «de jure belli et pacis» unterrichten und sagt spottend: «Auch sie wird wohl socinianisch werden, wenn wir de Rivet, Voet und Kloppenburg glauben müssen.» Sec. ser. Epist. 419.

**) Sec. ser. Epist. 339.

fügt worden. Er selbst schrieb ungefähr ein Jahr später (1637) von der Ehre, welche ihm durch Gustav Adolph und Oxenstierna zu Theil geworden war: «Ihre Liebe zu mir und auch ihr Urtheil über mich werden mich sicher in den Stand setzen, auch die Verlästerungen und den Hass von Menschen zu verachten, die mit jenen durchaus nicht verglichen werden können.» (Epist. 875.) Aus diesen Worten ist ersichtlich, wie sehr gedrückt er sich fühlte und wie ein so glänzender Ausgang wohl nöthig war, um ihm seine Klarheit und Ruhe wieder zu geben. Schmerz und verletzendes Unrecht sind nicht geeignet, das Herz zu erweitern; im Gegentheil, sie scheiden von der Gesellschaft und zwingen, dieselbe zu fliehen. Ohne diesen Trost und ohne diese Vergütung wäre aller Wahrscheinlichkeit nach das einem liebevollen Herzen entquillende Verlangen nach Einigung, welches ihn zur katholischen Kirche führen musste, nicht so zart und feurig gewesen.

Die Sehnsucht nach Frieden und gerade nach religiösem Frieden war ihm allezeit verblieben. Man würde sich täuschen, wenn man annehmen wollte, durch die weitgreifende Nachsicht selbst gegen die Socinianer sei die religiöse Stimmung des Gemüthes irgend beeinträchtigt. Er schreibt, um einen Beweis dafür zu geben, aus Frankfurt, wo seine Tochter Maria gestorben war: «Unsere Maria ist uns genommen .... Uns übrigt nur, uns in Gottes Willen zu fügen und auch von diesem Ereignisse einen guten Gebrauch zu machen. Sie hat Allen das Beispiel eines gottesfürchtigen Todes gegeben.» (Sec. ser. Epist. 339.) Ueber seine Gesandtschaft schreibt er (Epist. 666): «Die Gesandtschaft, zu der Sie mir Glück wünschen, ist wohl etwas Glänzendes, aber es ist Vieles dazu nöthig, was ich freilich durch Arbeiten zu erreichen bereit bin; ich fühle dabei, dass ich vor Allem Gottes Gnade durch meine Gebete erflehen muss.» Ist das nicht die Sprache eines demüthigen religiösen Gemüthes? Und dergleichen Beispiele haben wir mannichfaltige. Ja, selbst die Verirrung, dass er auf ein gewisses allgemeines Christenthum verfiel, war einigermaassen seiner Religiosität zuzuschreiben. Ein guter, aber nur halb erkannter Zweck brachte ihn von der rechten Spur ab. Er folgte der so sehr geschwächten menschlichen Vernunft, welche, wenn sie im Endlichen das Unendliche selber sucht, stets auf eine Allgemeinheit hinübergreift. Die Einheit, welche er sah, oder zu sehen meinte, zog sein nach Frieden lechzendes Herz, und wir haben bereits früher darauf hingewiesen, dass Grotius um so nachdrücklicher auf Tugend und Religion drang, je mehr er sich überzeugt hielt, er könnte damit den Abgang an Wahrheit ersetzen und der Abstraction Leben einflössen.

Vor Allem vergesse man nicht, wie diese rationalistische Richtung der gewöhnliche Weg ist, auf welchem die Protestanten zur Wahrheit zurückgeführt werden müssen. So wird der Individualismus und der Particularismus vernichtet; so wird der Geist für die katholische Lehre zugänglich gemacht, die, ohne sich auf die Vernunft zu gründen, mit der Vernunft, das ist mit der Geschichte und der menschlichen Natur übereinstimmt; bei der Unsicherheit, der Einsamkeit und Leere, welche die Folgen eines kalten Vernunftkultus sind, wird endlich das Bedürfniss göttlicher Autorität, der innigsten und umfassendsten Gemeinschaft, der Befriedigung und Ermuthigung des Herzens empfunden, welche allein in der katholischen Kirche angetroffen werden.

Vier Jahre verflossen seit seiner Anstellung als schwedischer Gesandter zu Paris, während deren er im Ganzen in dieser Stimmung blieb. Allein nun benahmen sich die protestantischen Prädicanten gegen ihn auf eine Weise, welche wohl im Stande war, ihn zum Nachdenken über die schwankenden Principien des Protestantismus anzuregen, weil das unsichere und unaufrichtige Benehmen dieser Prädicanten hauptsächlich daraus hervorging.

Im Vertrauen auf Gustav Adolph, welcher in Deutschland die Sache des Protestantismus gerettet und in Frankreich bei den dortigen Protestanten noch grössere Hoffnungen erregt hatte, glaubte die reformirte Synode von Charenton (1631) folgenden Beschluss fassen zu sollen: «Da die Gemeinden der Augsburgischen Confession mit den übrigen Reformirten in allen Grundlehren und Hauptartikeln der wahren Religion übereinstimmen, auch einerlei Gottesdienst haben, der (im Gegensatz zum katholischen) nicht mit Abgötterei und Aberglauben befleckt ist, so wird den Gliedern dieses Bekenntnisses, welche im Geiste der Liebe die heiligen Versammlungen unserer Gemeinden besuchen und nach unserer kirchlichen Gemeinschaft verlangen, zugestanden, dass sie, ohne vorgängige Abschwörung, mit uns zum Tische des Herrn

gehen, mit Personen unseres Bekenntnisses Ehen eingehen, auch Kinder in der gewöhnlichen Weise zur Taufe bringen, auch Taufzeugen sein dürfen, wenn sie im letzten Falle nur geloben, dass sie die Kinder, deren Taufzeugen sie geworden, niemals, weder mittelbar noch unmittelbar wider die Lehren unserer Gemeinde einnehmen wollen, sondern sie nur in den Glaubensartikeln unterweisen wollen, worin wir mit ihrer Kirche übereinstimmen.» Bossuet bemerkt, dass dieser Beschluss gerade in dem Jahre gefasst wurde, wo Gustav Adolph seine grossen Siege gewann und Rom erobern zu wollen schien.*) Die Gelegenheit oder der Anlass war übrigens das Verlangen eines Lutheraners, mit einer reformirten Frau eine Ehe einzugehen, wobei er zugleich erklärte, gern bei den Reformirten in die Kirche und zum Nachtmahle gehen zu wollen, wenn man ihm seinen Glauben an die wirkliche Gegenwart belassen wolle. Die französischen Calvinisten waren um so mehr gefügig, als ihrer aufrührerischen Bewegung in Frankreich ein Ende gemacht und ihrer Parthei durch die Einnahme von La Rochelle (1628) der letzte Schlag versetzt war. «Wunderbar ist es,» sagte Grotius scherzend, «welche grosse Seelenbekehrung bei ihnen aus dem Unglücke hervorgegangen ist.» (Epist. 378.) Sie gaben sich nun auch den schönsten Erwartungen hin, dass die Lutherischen sich mit ihnen vereinigen würden und erzählten auf den unsichern Bericht einiger Puritaner hin, dass man auch in England beinahe Alles schon abgeschafft, was von päpstischem Aberglauben übrig geblieben war. (Epist. 33.)

Als daher Grotius als schwedischer Gesandter in Paris angekommen war, beeilten sie sich, sich bei ihm einzufinden. Sechs der angesehensten Prädicanten machten ihm ihren Besuch und nachdem sie ihm, seiner Werke halber, viel Schmeichelhaftes gesagt, auch geäussert hatten, wie sie sich stets beeifert in Holland eine Vereinigung mit den Remonstranten herbeizuführen, stellten sie das Ansinnen an ihn, in ihre kirchliche Gemeinschaft einzutreten. Grotius antwortete, er sei dem Geiste nach stets mit ihnen in Gemeinschaft gewesen und an ihm habe es nicht gelegen, wenn dies nicht auch äusserlich sichtbar geworden. Er fügte vorsichtig als Vorbehalt hinzu, dass sie auch nichts dagegen haben dürften, wenn er irgend mit den Lutherischen in Gemeinschaft trete, im Falle diese, mit seinen Ansichten über das Nachtmahl schon bekannt, ihn zulassen sollten. Die Prädicanten hiessen Alles gut. Grotius versprach übrigens nichts und kam noch zu keinem bestimmten Beschlusse. Drei Wochen später schrieb er an seinen Bruder: «Ich bin der Charenton'schen Kirche noch nicht beigetreten. Ich wiege und erwäge Alles, um das zu thun, was Gott das Angenehmste, der Kirche das Nützlichste und für meine Familie das Heilsamste ist.» Allein die Prädicanten handelten nicht mit ihren Worten in Uebereinstimmung. Sie hatten, wie Grotius in der angeführten Stelle meldet, sich auf den Beschluss von Charenton berufen, der den Lutherischen kirchliche Gemeinschaft anbietet, und ihn um den Eintritt in dieselbe gebeten, ja sogar gesagt, sie hofften, dass er ihr Bekenntniss für christlich hielte, wie sie dasjenige der Remonstranten. Dann aber wollten sie ihn nur als Privatperson und nicht als Gesandten des lutherischen Schwedens zulassen. Er hielt sich demzufolge von der Kirche fern und sagte mit Recht: «Ich wundere mich, dass sie sich so wenig gleich bleiben. Sie haben die Lutherischen zu sich eingeladen und sie sagen dem schwedischen Gesandten, sie könnten ihn nicht als schwedischen Gesandten zulassen, weil zwischen ihm und seinem Reiche Meinungsverschiedenheiten beständen.»*) Gerade für einen Reformirten wollte aber Grotius nicht gelten. «Dass ich,» so sind seine Worte, «bei denen von Charenton für nichts Anderes angesehen werden will, denn als schwedischer Gesandter, geschieht nicht bloss deshalb, weil ich, öffentlich erscheinend, meine Würde nicht bei Seite lassen kann, sondern auch, weil ich dadurch das Ansehen der Augsburgischen Confession mit mir bringe, und Du weissst doch wohl, was darin steht.» (Sec. ser. Epist. 360.) Nach dem, was darnach vorfiel, sollte man vermuthen, dass die Prädicanten schon weiter waren, als die Reformirten und Lutheraner in Paris und dass sie um ihrer Gemeinde willen zurückhielten. Grotius nämlich, mit dem doppelsinnigen Betragen derselben un-

*) Histoire des variat. T. II. Ch. XIV.

*) Sec. ser. Epist. 358.

zufrieden, beschloss einen Prädicanten für sich und seine Hausleute kommen zu lassen, der nur verkündigen sollte, was alle Christen glaubten. Durch den wegen seiner friedliebenden Gesinnung so berühmten Calixtus ward ihm ein gewisser Brendanus empfohlen. Das berechtigte zu günstigen Erwartungen, denen der Ausgang aber nicht entsprach. Schon dachte Grotius daran, einen Anderen aus Holland zu verschreiben, als Brendanus, von einigen Deutschen angestiftet und in der Hoffnung, dadurch einiges Geld zu bekommen, auf das Heftigste wider die Calvinisten und Katholiken loszog. Dabei theilte er an Jedermann Thesen aus, welche er früher vertheidigt hatte, deren Inhalt zugleich für jeden Andersdenkenden über die Maassen verletzend war. Solch einen Mann konnte Grotius in seinem Hause nicht dulden. (Ibid. Epist. 408.) Und wäre es nur dabei verblieben! Allein während Grotius, nach seiner Gewohnheit, die Sache auf die glimpflichste Weise zum Austrag zu bringen suchte und jenen «aus Mitleiden noch bei sich behielt, ohne dass derselbe irgend Dienste leistete», belohnte dieser die ihm erwiesene Güte mit grosser Undankbarkeit. «Brendanus,» so klagte Grotius, «hat mich sehr betrogen und sich auf eine unglaubliche Weise undankbar gegen mich erwiesen.» Sein Abzug ward deshalb auf das Ende Februars 1637 bestimmt. Er muss auch noch später Grotius verlästert haben, da dieser im Jahre 1642 noch dem Brendanus zuschreibt, was in einem gewissen Blaubuche von ihm erzählt wird.

Dergleichen Erfahrungen neben denen, die er bereits gemacht hatte, waren ganz sicher nicht geeignet, Grotius für die protestantischen Prädicanten und Sekten einzunehmen. Um ihren unredlichen, starrsinnigen Quälereien ein Ende zu machen, hatte er einen Prädicanten für sich genommen und nun ertönte sein eigenes Haus von dem ihm so sehr verhassten Kriegsgeschrei erst recht. Die Fehler, die er dann an Brendanus entdeckte, hatte er auch sonst gefunden, und es zeugt eben nicht von sehr grosser Ehrerbietung, wenn er von Brendanus meint: «Er war darauf aus, Geld zusammenzubringen, wie viele seiner Standesgenossen das zu thun gewohnt sind.»

Inzwischen war er schwedischer Gesandter und musste sich in Acht nehmen, die Protestanten, vor Allen die Lutheraner zu

verletzen. Als daher in Paris eine Procession gehalten werden sollte und er vernahm, wie der englische Gesandte sich weigere, sein Haus dazu zu schmücken, folgte er dem Beispiele desselben und er erlaubte nur, dass die Teppiche auf einige Fuss Abstand davon aufgehängt würden. Aus seinen Worten: «man meinte, die Lutherischen hätten nichts dagegen, allein daran irrt man sich,» gehen die Gründe seines Verhaltens deutlich genug hervor.

Zwölftes Kapitel.

Inmitten dieser Unannehmlichkeiten machten sich bei Grotius für die katholische Kirche mehr und mehr günstige Gesinnungen geltend. In dem oben angeführten Briefe an Calixtus, einen Mann von der liebevollsten Gesinnung, welcher das eigentliche protestantische Princip längst aufgegeben und von welchem in Deutschland die syncretistische Richtung ausgegangen war, liess Grotius sich also aus: «Mit grosser Befriedigung habe ich Ihre Vorreden zu Augustinus' Büchlein über die christliche Religion und vor dem Commonitorium des Vincenz von Lerin gelesen. Nichts Weiseres, nichts Nützlicheres scheint mir für dieses Jahrhundert geschrieben werden zu können. Denn wenn wir die Freiheit der Schriftauslegung nicht auf die Gränzen der Wahrheiten beschränken, welche jene Kirche, die um ihrer Heiligkeit willen nicht minder als wegen ihres apostolischen Alters eine besondere Würde auszeichnet, aus dem überlieferten Worte des Herrn geschöpft und inmitten einer erhabenen Schule der Leiden bewahrt haben; wenn wir ferner bezüglich der Dinge, von denen abzuweichen freisteht, einander nicht mit brüderlicher Nachsicht ertragen lernen, wo soll dann das Ende der Streitigkeiten sein, welche oft in Partheiungen und noch weiterhin in Kriege auslaufen?» Beachten wir, wie er sich noch nie so stark ausgesprochen! Man könnte die Irrthümer des Protestantismus als eben so viele böse Bezauberungen mit jenen Worten beschwören. Was bleibt von dem protestantischen individuellen Principe und der freien Bibelerklärung übrig, wenn die Autorität der apostolischen Kirchen entscheiden soll? Wird in diesen Kirchen nicht die katholische Lehre völlig wiedergefunden? Wohl zu bemerken ist, dass er diese Autorität gepredigt

haben will, um die Meinungsverschiedenheiten und die aus ihnen hervorgehenden Zwiste abzuklären.

Grotius war in der That auf dem äussersten Punkte angelangt, auf dem er nicht beharren konnte, von wo er aber auch nicht einen einzigen Schritt zurück thun konnte, ohne dass alle die Eindrücke, welche er zu Gunsten der katholischen Kirche während seines ganzen Lebens empfangen, zu einer gewissen Reife kommen und ihm die Augen für die Wahrheit öffnen mussten. Es musste das um so sicherer eintreten, als er nicht bloss fortwährend noch unter der Herrschaft jener Eindrücke stand, sondern auch in seinem damaligen Alter die Erinnerungen aus der Vergangenheit mehr und mehr seinem ewigen Ziele nach prüfte. Unmöglich konnte er da in der kalten Abstraction einer Allgemeinheit Ruhe finden, die Ja und Nein, Gutes und Böses, Christus und Belial recht gut neben und mit einander einschloss. Unmöglich konnte das liebebedürftige Herz des grossen Mannes, der Alles für die Einigung der Menschheit zu unternehmen bereit war, eine solche Todeseinsamkeit länger ertragen. Das ist das Gefühl, welches aus jenem Briefe an Calixtus hervorbricht, indem er seine Sehnsucht kund giebt, doch irgend einen Menschen bei sich zu haben, der mit ihm in der Religion einig wäre. Vergebens suchte er Vernunftgründe auf, nach welchen es erlaubt sein müsste, nicht in kirchlicher Gemeinschaft zu leben; schon das Suchen nach jenen Gründen verräth seine tiefe Unruhe. Er war sich dessen auch vollständig bewusst; hatte auch schon früher an seinen Bruder geschrieben: «Die Religion kann ohne einigende Versammlungen so wenig sich erhalten als der Mensch ohne Speise.» Diese Wahrheit war zu tief, um eben nur ausgesprochen und dann bei Seite gelassen zu werden; sie entsprach völlig seiner liebeverlangenden, religiösen Natur; ein heiliger Funke hatte sie in seiner Seele entzündet und es stand kaum noch in seiner Macht, das lodernde Geistesfeuer auszulöschen.

Man darf sich, um Grotius Seelenzustand klar zu legen, nur erinnern, dass er während seines ganzen Lebens für den Frieden gekämpft und um die Gnade desselben den Gott des Friedens gebeten hatte. Nun sah er ganz Europa in Krieg gegen die Religion verwickelt; seine Augen waren Zeugen von den furchtbaren Folgen dieses unseligen Kampfes in Deutschland. Sein eigen

Vaterland hatte sich von den südlichen Provinzen getrennt, und er selbst hatte vor der religiösen Umwälzung Heimath und Alles, was ihm theuer war, verlassen müssen. In Frankreich drang der Lärm des Aufruhrs zu seinen Ohren, den die Hugenotten nun schon so lange gepflegt, während die Puritaner in England das blutige Trauerspiel vorbereiteten, bei welchem das Haupt des Königs auf dem Schaffot fallen sollte.

Wen Grotius für all' dieses Elend verantwortlich machte, geben seine eigenen Worte deutlich genug kund. «Fast alle Reformirten sind Aufrührer,» schreibt er. Und ein andermal in seinem Appendix de Antichristo: «Lassen wir unsern Blick einmal über die ganze Geschichte hinschweifen. Welches Jahrhundert sah wohl je so viele Kriege im Namen der Religion durch Unterthanen wider ihre Fürsten geführt? Und überall sind diejenigen, welche diese Kriege auf die Bahn bringen, die Diener des Evangelii: so nennen sie sich nämlich selber.» Man glaube nur nicht, dass er für die Geschichte des Vaterlandes noch eben so sehr eingenommen war, als man aus seinen Jahrbüchern schliessen könnte. Was er im Jahr 1628 an Vossius hinsichtlich des Missbehagens über diese Bücher schrieb, mag nur den Styl, seine von Tacitus entlehnte Manier betreffen, aber es leidet keinen Zweifel, dass er später wichtige Gründe fand, dieses Werk nicht in den Druck zu geben. Nachdem er von einer gewissen holländischen aufrührerischen Schrift wider den König Carl I. und dessen katholische Gemahlin gesagt hat: «ich denke, dass sie in Seeland von Jemand abgefasst worden, der vom Puritanismus viel eingesogen und nichts für unerlaubt hält, um seine Meinungen mit Gewalt zu vertheidigen,» stützt er mit wenigen Worten eine seiner Behauptungen zum Vortheile der römischen Kirche und fährt alsdann so fort: «Allein was aus der alten Geschichte der niederländischen Republik entgegengesetzt wird, will ich durchaus nicht vertheidigen. Denn ich bin in meiner Liebe zu der Republik, worin ich einstens lebte, über das Maass hinausgegangen und viele jener Ansichten habe ich mit den Jahren aufgegeben.»*) Warum sollte er auch auf Philipps II. Handlungen nicht anwenden, was er anderswo von den Beschlüssen der Fürsten gegen

*) Sec. ser. Epist. 618.

die Reformation sagt: «Die Beschlüsse der Fürsten, welche ich nicht vertheidigen will, sind gefasst, nachdem man die neue Kirche aufzurichten begonnen. Von ihr versahen die Fürsten sich Uebeles, da sie aus dem Beispiele, das die Münster'schen Wiedertäufer ihnen gegeben, gelernt hatten, wie man im Namen der Religion einen Staat von Unterst zu Oberst zu kehren vermag.» (Sec. ser. Epist. 674.) Seine Unzufriedenheit in der letzten Zeit über das, was er in der Geschichte des Vaterlandes und besonders über die katholische Religion bei dieser Gelegenheit gesagt hatte, stieg bis zu dem Grade, dass sein Gewissen darüber unruhig ward. «Ich habe früher, verleitet durch die Liebe zu meinem Vaterlande, nicht Weniges geschrieben, wogegen ich, um mein Gewissen zu entlasten, für nothwendig erachte, einige Mittel, wenn auch nur mildernde, anzuwenden. Das soll durch diesen Anhang (Appendix de Antichristo) geschehen.» Er bittet deshalb seinen Bruder höchst nachdrücklich, doch seinem Wunsche zu entsprechen und für die Herausgabe zu sorgen.*)

Aufruhr und Krieg fand indessen, wie das auch Grotius wahrnahm, nicht minder auf geistlichem Gebiete statt. Man hatte vordem verlangt, die Sitten müssten verbessert werden, und was war nun seitdem geschehen? Spaltung auf Spaltung war entstanden und noch immer hörte der Protestantismus nicht auf, sich zu zertheilen. In vielen Stellen klagt Grotius darüber: «Auch ich, wenn ich wollte, würde hier einen neuen, von den andern abgesonderten Religionsverein gründen können. Allein ich sehe, wie diejenigen, welche die neue Kirche aufgerichtet haben, wohl ihrem eigenen Sinne gefolgt sind, aber in Bezug auf die Förderung echter Religiösität eben nichts geleistet haben, wie vielmehr Zerbröckelung auf Zerbröckelung folgt. Ich hoffe, man wird mit der Zeit erkennen, wie eine solche Menge von neuen Kirchen, neuen Riten, neuem Regiment durchaus der Religion nichts genützt haben und dass die leidenschaftliche Sucht, Alles, was früher gesagt worden, übel auszulegen — während man dasselbe im Geiste der Liebe füglich besser hätte auffassen können — nur die Spaltung gefördert hat. Dass man die schlechten Sitten, welche geblieben sind, verbessere, ist billig. Würde das aber nicht weit besser

*) Sec. ser. Epist. 532.

gelungen sein, wenn jeder sich selbst gereinigt und wegen der Reinigung Anderer seine Gebete zu Gott geschickt hätte? Dann hätten die Fürsten und Bischöfe, welche Besserung verlangten, solche, ohne die Einheit zu zerstören, durch allgemeine Kirchenversammlungen bewirken können. Die Sache ist wohl des Nachdenkens darüber werth.»*) Wieder an einer andern Stelle, welche wir bald ganz anführen werden, verurtheilt er die Reformatoren, weil durch dieselben eine schrankenlose Sucht nach weiteren Trennungen eingeführt worden, welche stets neue Theilungen hervorgebracht, die dann allezeit zu neuen Scheidungen führen müssen.» Von den Remonstranten selbst, die er natürlich sehr liebte, hoffte er kaum etwas Besseres. «Ich glaube wahrzunehmen, dass wenn Uitenboogaart stirbt — Gott möge ihm ein langes Leben gewähren! — selbst der kleine Kirchenkörper meiner geliebten Remonstranten nicht lange zusammenbleiben wird.» (Sec. ser. Ep. 619.) So stellte sich ihm der Protestantismus als eine grosse Unordnung dar, woraus anstatt Sittenverbesserung und Religiosität, Hass, Zwietracht, Aufruhr und Krieg hervorgegangen waren und welche, immer fortwirkend, stets weitere Zerrissenheit sammt tausend bösen Folgen hervorbrachten.

Ein noch tieferer Grund zur Verurtheilung des protestantischen Princips verlangte dieses selbst, da aus ihm jene verderblichen Lehren, die er so bitter beklagte, entsprangen: die Lehre von der Unfreiheit der Menschen, von einer eisernen Nothwendigkeit, von einem abstracten Gesetze, mittelst dessen der Eine zur Seligkeit, der Andere zur Verdammniss bestimmt war, ohne dass dabei Tugend und Laster in Betracht kämen. Grotius erkannte allerdings schwerlich, dass in diesem Protestantismus der menschliche Hochmuth nur seinen eigenen endlichen Geist an die Stelle von Gott gesetzt hatte und dass das heidnische Fatum, das oberste Gesetz oder die höchste Ordnung der falschen Philosophie, ganz genau der Prädestination Luthers und Calvins entspreche. Dabei konnte seinem hochgebildeten Geiste nicht entgehen, dass weder die Schrift noch die Lehre der Väter jene Meinung zuliessen; sein klarer Verstand liess ihn eine Ungereimtheit darin erblicken; sein sittliches Gefühl aber sträubte sich mit allen Regungen seines

*) Sec. ser. Epist. 607.

liebevollen Herzens dagegen als gegen eine Abscheulichkeit. Zu welchem Beschlusse musste er nun endlich kommen? Wahrlich, die Lehre, wider welche er stets eiferte, deren Verwerfung ihn von den Seinigen getrennt, ihn unglücklich gemacht und sein Leben mit Schmerz erfüllt hatte, diese hassenswürdige Lehre war die Lehre der Reformatoren. Hier lag der Anfang für jenes Beginnen, die Einheit zu zerreissen, um anstatt einer Verbesserung, Hass und Streit, Aufruhr und Krieg zu erzeugen. «Die Gebrechen, welche sich in die Kirche eingeschlichen, will ich gern verbessert haben und ich werde nicht nachlassen, dazu zu ermahnen. Allein ob es recht und nützlich gewesen, das Böse durch den Bruch der Einheit zu heilen, darüber sollte man einmal ernstlich nachdenken, besonders um deswillen, weil aus den Lehren erhellt, dass in jenen Ruhestörern Gottes Geist nicht wirkte, weil ausserdem andere Gebrechen dadurch herbeigeführt sind, und die einmal eingeführte schrankenlose Sucht, sich weiter zu scheiden, zugleich neue Trennungen erzeugt hat.» (Sec. ser. Epist. 610.)

Diese Uneinigkeit und Zerrissenheit musste ihm das Bedürfniss einer Regel oder einer Autorität fühlbar machen, für welche er ohnehin stets eine Neigung gehabt hatte. Nicht einmal den Gelehrten wollte er jetzt die sogenannte Freiheit der Schriftauslegung zugestehen. Ob die protestantischen Synoden jene Autorität ersetzen könnten, erschien ihm mehr als zweifelhaft. Er äusserte sich bei der Gelegenheit, wo er die Acten der Synoden gelesen hatte, die in Frankreich auf die Dordrechter gefolgt waren, scherzend: «So wenig erkennen die Leute, wie Eins aus dem Andern folgt! Sie richten ihre Beschlüsse mehr darnach ein, wie sie für die nächste Zeit sich irgend Ruhe schaffen mögen, als nach den Regeln der ewigen Wahrheit.» Was ferner ist die Regel solcher Beschlüsse? «Es wird darin nichts nach der Regel der Wahrheit, sondern von jedem nach der Parthei, die er befestigen will, bestimmt.» Das ist eine meisterhafte Charakteristik der Art der protestantischen Synoden. Man will so gut als möglich die Sache abmachen; man sucht Ruhe, wenn auch nur für eine Zeit; denn da jeder nur seine Parthei im Auge behält, der Zwist also nicht beizulegen ist, so trachtet man natürlich nach einiger Be-

schwichtigung und die nur scheinbare Uebereinkunft kann dann wieder nur kurze Zeit währen.

Durch die Schrift konnte der Streit nicht geschlichtet werden. Dieselbe mag, wie niemand läugnet, viele Stellen enthalten, welche für Jeden deutlich sind; aber nicht alle sind so deutlich, und selbst jene nicht immer, die von höchster Wichtigkeit sind. «Es giebt viele Schriftstellen, dünkt mich, die, richtig übersetzt, von Jedermann genugsam verstanden werden können, jedoch nicht alle Stellen, welche theils für die Regierung der Kirche, theils zur Unterweisung der mehr Gelehrten nützlich sind. Die Sache spricht für sich selber. Denn ich zweifle nicht, dass Hultenus und Episcopius in der Auslegung vieler Stellen zu entgegengesetzten Ansichten kommen. Welche neue und gefährliche Lehre hat nicht die einzige Stelle: ‚Gott bereut seine Gaben nicht', unter denen, welche am stärksten das Geschrei von der Deutlichkeit der Schrift erhoben, hervorgebracht?»

Was soll also entscheiden? Die kirchliche Ueberlieferung, die allgemeine Uebereinstimmung. Man erkennt hier den Eindruck, den Vincentius von Lerin auf ihn gemacht hat. «Gegen die Freiheit in der Auslegung der heiligen Schrift, welche noch nie so gross war, als in diesem Jahrhundert, muss eine Schranke gezogen werden und diese Schranke ist die Uebereinstimmung der Jahrhunderte und Völker in einer Lehre.» Indem Grotius die Auslegung der Socinianer, es gäbe keine höllischen Strafen, verwirft, fährt er fort: «Ich für meine Person sehe, je mehr ich die Schrift lese, um so mehr ein, dass der wahre Sinn derselben mit der Ueberlieferung übereinstimmt, besonders rücksichtlich der Rechtfertigung, während die Protestanten ohne Grund sich gerade dieser Lehre rühmen. Wie ich früher geschrieben: es giebt mehrere Dinge, welche die Gelehrten und Lehrer wissen und lernen müssen, als solche, ohne deren Kenntniss Niemand vom Volke selig werden kann. Auch die Dinge, die nicht absolut zur Seligkeit nothwendig sind, haben ihren Nutzen.» (Es genügt also nicht, zu sagen, dass das Wenige, das zur Seligkeit durchaus nothwendig ist, von Jedem aus der Bibel gelernt werden könne.) «Was die Regierung der Kirche betrifft, so wissen wir das vorzüglich aus der Ueberlieferung.»

Einige Zeit zuvor schrieb er: «Thöricht ist der, welcher

annimmt, die Kirche könne irren, nicht aber er selbst. Wozu nur auch immer die Berufung auf die heilige Schrift? Abgesehen von der Erfahrung, dass man die widerstreitendsten Lehren in der Schrift fand, so verweiset ja dieses heilige Buch selbst auf Ueberlieferung und Autorität. «Die Apostel hätten sich nicht den Zweck vorgesetzt, alle nothwendigen Glaubensstücke ausführlich in ihren Briefen abzuhandlen. Sie schrieben dieselben bei Gelegenheit, wie gerade der Moment es erforderte. Obwohl sie die meisten Grundlehren des Glaubens nur mit wenigen Worten, wie im Vorbeigehen berührten, wussten sie doch, dass das Uebrige durch den bei den Kirchen ruhenden Brauch, leicht erfasst werden könnte.» Auf der andern Seite ging ihm aus der Schrift klar hervor, dass durch Christum und die Apostel eine Lehrautorität eingesetzt worden, die bis zum Ende der Zeit fortdauern sollte.

So erkennt er, dass Petrus zur Bewahrung der Einheit an die Spitze der Apostel gestellt worden und schreibt seinem Bruder, er möge wohl beachten, dass man dasjenige nicht verfälsche, oder verändere, was er jetzt (1640) in seinen Anmerkungen zu Matthäus X. 2: Der Erste: Simon, welcher Petrus genannt wird, gesetzt haben will. Er deutet dasselbe also an: Unzweifelhaft ist Petrus von Christus als Haupt des (Apostel-) Collegiums eingesetzt, um den Körper (der Kirche) zusammenzuhalten u. s. w.» .... Auch die Nachfolger der Apostel erblickt er in den Bischöfen und will nicht darüber streiten, was man unter göttlichem Rechte, auf dem die Autorität des Episcopates beruht, zu verstehen habe, «Es genügt, dass Christus im Collegio der Apostel das Vorbild gegeben, dass die Apostel demselben gefolgt sind und auch die Uebereinstimmung der ganzen Kirche (in diesem Punkte) auf das Allerdeutlichste sich ergiebt, wenn man wenige und zwar die Neuerungsprediger unserer Zeit allein (die Reformatoren) ausnimmt.» (Sec. ser. Epist. 534.)

Dass er selber erkennt, wie der Episcopat eine göttliche Einrichtung ist, geht genugsam aus Folgendem hervor: «Die Apostel haben treue Männer angestellt, um die Andern zu unterweisen, und gewollt, dass durch diese (wieder) Andere angestellt würden und zwar mittelst Handauflegung. II. Tim. II, 2. I. Tim. IV, 14. II. Tim. I, 6. Diese Ordnung muss bleiben bis an der Welt Ende. Matth. XXVIII, 28.» (Sec. ser. Epist. 677.)

Auch seine Studien in den Schriften der Väter und den Quellen der kirchlichen Ueberlieferung brachten endlich ihre Frucht und führten ihn denselben Weg, den er in der Schrift angewiesen fand. Wie konnte er die Schrift des heiligen Augustinus: de Religione Christiana und das Commonitorium des Vincenz von Lerin lesen, auf welche Calixt ihn aufmerksam machte: oder besser gesagt, wie konnte er überhaupt die Väter lesen, ohne einzusehen, dass zu allen Zeiten eine kirchliche Autorität bestanden, die hinaufreicht zu den Aposteln und Christus selbst, der dieselbe eingesetzt? Musste er ja im ganzen Alterthum, wie die Väter uns dasselbe kennen lehren, Alles wiederfinden, was die katholische Kirche auch jetzt noch lehrte und was durch «die Neuerungsprediger» verworfen ward?!

Er lacht über die Reformers von Charenton, weil sie die Herausforderung eines gewissen (katholisch gewordenen) Meletière nicht angenommen hatten und räth ihnen, den an langsam schleichender Krankheit leidenden Vedelius anzuregen, dass er dem gelehrten englischen Bischofe Montagu antworten möge. Sie möchten auch wohl dem Erzbischofe von Canterbury antworten, der in seiner in der Sternkammer gehaltenen Rede gesagt hatte, dass das Regiment in den sogenannten reformirten Kirchen Frankreichs und der Niederlande eine in Genf gemachte neue Erfindung sei.*) Nicht glimpflicher ist sein Urtheil über die Remonstranten. «Die Fähigsten unter den Remonstranten verwerfen die Ueberlieferungen, die Väter, die alten Riten, auch die, welche nicht übel sind.» Sie sind in der allerkleinlichsten Weise nur auf den Vortheil ihrer Parthei bedacht.**) Natürlich galt das allen Protestanten. «Während sie (die Protestanten) die päpstlich Gesinnten beschuldigen wollten, beschuldigten sie die ganze griechische, lateinische, syrische, arabische, egyptische Kirche von so vielen Jahrhunderten.»***)

Besonders in der letzten Zeit seines Lebens wendete er sich dem Studium der Schriften zu, die uns aus dem christlichen Alterthum übrig geblieben sind. Mehrmals schreibt er an seine

*) Sec. ser. Epist. 411.
**) Ibid. Epist. 633.
***) Ibid. Epist. 487.

Freunde, welche Freude ihm dieses Studium gewähre. «Ich finde eine wunderbar tiefe Befriedigung in den Schriften der Christen aus dem ersten Jahrhundert» und ein andermal: «Mit grossem Fleisse suche ich Alles zusammen, was uns aus der ersten Periode des Christenthums übrig geblieben ist.»*) Die Schriften, von denen er hier spricht, sind: der Brief des Barnabas, der damals noch nicht einmal herausgegeben war, von welchem er aber eine Abschrift erhalten hatte, die beiden Briefe des Clemens Romanus an die Korinther, welche ganz zufällig vom englischen Bibliothekar Patricius im Jahre 1633 wieder aufgefunden und herausgegeben worden waren, und das Buch des Hermes, das nach der darin vorkommenden Erscheinung der Hirte des Hermes genannt wird, dessen griechischen Text Grotius sich wünschte. Es leidet keinen Zweifel, dass er diese Schriften mehr wegen ihrer Wichtigkeit für die Wahrheit, als aus Neugierde untersuchte und man kann sich den Eindruck vorstellen, als er las, was einst durch einen heiligen Clemens gedacht und gesagt worden, einen Jünger der Heiligen Petrus und Paulus, von welchem der heilige Paulus bezeugt, sein Name sei in dem Buche des Lebens verzeichnet und der später St. Peters Nachfolger ward. Da erkannte er im ersten Briefe, dessen Echtheit ausser allem Zweifel ist, einen Papst, der sich mit den Uneinigkeiten einer von ihm entfernten Gemeinde Mühe giebt, der von dieser gefragt wird (I. Clemens ad Cor. C. I), der ferner einige mit Namen genannte Männer zu ihr sendet (C. XL) und sie an die göttliche Einsetzung der Hierarchie erinnert (C. XLII. XLIV).**) Da sah er deshalb — von andern katholischen

*) Epist. 768. Sec. ser. Epist. 360, 391.
**) «Die Apostel haben uns auf das Geheiss des Herrn Jesu Christi das Evangelium verkündigt, Jesus Christus aber auf das Gebot Gottes. Christus ist also von Gott gesendet und die Apostel sind von Christo gesandt. Beides ist Gottes Willen zufolge geschehen. Als sie daher die Befehle dazu empfingen, gingen sie (die Apostel) mit der Fülle des heiligen Geistes, die Zukunft des Reiches Gottes zu verkündigen. Sie predigten auf dem Lande und in den Städten und bestellten die zuerst Bekehrten zu Bischöfen und Diaconen derjenigen, welche glauben sollten. Die Apostel wussten durch Jesus Christus unsern Herrn, dass um die Ehre des Epis-

Lehren nicht zu sprechen — wie das grosse Mittel zur Erhaltung der Einheit die von Gott ausgehende Ordnung der Hierarchie war, und während er in der katholischen Kirche die Fortsetzung derselben erblicken konnte, erschien es ihm geradezu unmöglich, dieselbe im Protestantismus zu finden, und in einem Pariser oder Amsterdamer Prädicanten einen Nachfolger des heiligen Clemens anzuerkennen.

Allein ein noch grösserer Schatz ward in den Tagen gefunden. Isaak Vossius entdeckte zu Florenz sechs echte Briefe vom heiligen Ignatius, dem Jünger des heiligen Apostels Johannes. Bereits früher besass man davon eine grössere Anzahl. Diese waren aber zum Theil unecht, zum Theil durch Einschiebsel entstellt und verdächtig gemacht. Nun war der ursprüngliche, reine, griechische Text gefunden; nur der siebente Brief an die Römer fehlte noch. Mit Ausnahme der Bücher des neuen Testamentes haben wir hier sicher das Schönste, was uns das christliche Alterthum hinterlassen hat. Welch' eine Sprache! Dabei ist es die Sprache eines Jüngers des Apostels der Liebe, der an die verschiedenen Kirchen von Klein-Asien schreibt, während er nach Rom geführt wird, um dort den Martyrertod zu erleiden. Was Alles darin über die Eucharistie, das heilige Messopfer, die Hierarchie, den Cölibat gefunden wird, können wir hier des Näheren nicht mittheilen. Ob Grotius bereits eine vollständige Abschrift der Ignatianischen Briefe erhielt, lässt sich kaum feststellen, uns genügt aber auch, dass er an seinen Bruder schreibt: «Vossius, aus Italien zurückgekehrt, habe gesagt, es sei ihm das allerbeste Exemplar von Ignatius vor Augen gekommen, worin die Verfälschungen sich nicht fänden, die bereits den Zweifel der Gelehrten erregt;» allein, fügt er hinzu, «von den Bischöfen stehet Alles darin.»*) Einige Zeit darnach schrieb er an Isaaks Vater, Gerhard Vossius, und nahm sich der Echtheit der Briefe gegen Blondel

copates Streit entstehen würde. Um dieses Grundes willen und weil sie es zum Voraus klar erkannten, stellten sie die Genannten an und die Ordnung der Nachfolge fest, damit, wenn sie gestorben sein würden, andere bewährte Männer ihren Kirchendienst übernehmen könnten.»

*) Sec. ser. Epist. 663.

an, welcher dieselben allein deshalb verwirft, «weil sie einen gar zu deutlichen Beweis für das Alterthum des Episcopates enthalten» und man vermuthen müsse, er habe nur eine Abschrift vor sich. Gleichviel, jenes Wort des Grotius: «Aber von den Bischöfen steht Alles darin» legt uns sein Herz offen. Das ist der freudige Ausruf eines Mannes, der es hat ansehen müssen, wie seine protestantischen Glaubensgenossen die Hoffnung nährten, niemals könne die katholische Lehre wieder befestigt werden, der die Beweise der apostolischen Zeit ihnen nicht entgegenhalten konnte für das graue Alterthum jener Lehre; der aber jetzt mit aufrichtiger Freude die Wahrheit, die ein Apostelschüler ihm verbürgte, umfing.

Es ist erklärlich, dass ihm von diesem Augenblick an jeder Abfall oder jede Trennung von der Kirche sündhaft erscheinen musste. In dieser Hinsicht sind zwei Stellen seiner Briefe von besonderer Bedeutung.

«Die Verheissung des Herrn ist zunächst dem ganzen Körper (der Kirche) zu Theil geworden; (Coloss. II, 19 — III, 15. Eph. IV, 16. I. Corinth. XII, 27, 28. Eph. IV. 1), allein den örtlichen Kirchen nur folgerungsweise, insofern sie mit dem gesammten Körper der Kirche vereinigt sind. Denn einen Bischof aufzustellen, wo ein gesetzmässiger Bischof ist, oder eine Priesterschaft, wo eine gesetzliche Priesterschaft ist, ward im Alterthum nicht nur als im Widerstreit mit den durch die Apostel und Concilien festgesetzten Regeln, sondern als die Liebe geradezu verletzend erachtet. Dieses wurde deshalb den Novatianern und Donatisten als eine grosse Uebelthat zum Vorwurfe gemacht. Die Kirche von Rom (das Bisthum von Rom) ist nicht allein katholisch; sie betrachtet sich auch als das Haupt der katholischen Kirche, wie Hieronymus dem Damasus gegenüber zeigt. Wenn nun Mathisius (ein Protestant) behauptet, «dass die (gedachte katholische) Kirche, welche mit der Kirche zu Rom in Gemeinschaft steht, in den letzten Concilien im Glauben geirrt habe», so verwundert mich das (von Mathisius) nicht, da er der Meinung ist, selbst das erste Concil von Nicäa habe in Glaubenssachen geirrt. Das werden auch die meisten Remonstranten meinen; ich für meine Person halte dafür, dass

aus der nun einmal geschehenen Trennung (der sogen. Reformation) böse Auslegungen hervorgehen, dass aber da, wo die Einheit zusammenfügt, Gott Gedanken zum Frieden und Auslegungen eingiebt, welche weise sind und der Gottesfurcht entsprechen. Und ich finde, dass Alles, was von der abendländischen Kirche, welche mit der römischen in Einheit sich befindet, fest gehalten wird, auch bei den alten griechischen und lateinischen Vätern gefunden wird, deren Gemeinschaft, wie niemand läugnen kann, hätte müssen beibehalten werden. Wenn ausserdem noch etwas ist, so gehört das zu den Meinungen der Gelehrten, worin jeder seinem eigenen Urtheile folgen kann, ohne das Recht der Gemeinschaft zu verlieren. Wird einmal eine Privatperson oder ein Priester unrechtmässig in den Bann gethan, dann muss er das geduldig ertragen und Gott bitten, dass er den Leitern der Kirche mildere Urtheilssprüche eingeben wolle. Und wenn ganze kirchliche Körper (Völker) unrechtmässig in den Bann gethan worden, müssen sie das Allen bekannt machen und die Gesammtwiederaufnahme in die Gemeinschaft verlangen. Dabei dürfen sie aber Nichts in der allgemein angenommenen Lehre verändern, und müssen dem römischen Stuhle seine Autorität in dem alten Umfange belassen, damit allezeit die Hoffnung zur Wiederherstellung der Einheit bleibe. Das dünkt mich besser als das was jetzt geschieht und vordem geschehen ist.» Nachdem er, wie wir bereits früher mittheilten, gesagt, dass die Apostel ihre Nachfolger angestellt, und diese wieder die Ihrigen und dass diese Ordnung zufolge Matth. XXVIII, 28 so bleiben müsse bis an der Welt Ende, fährt er fort: «Es soll sich auch Niemand beunruhigen, wenn er ohne Schuld von der Gemeinschaft ausgeschlossen wird. Gott vergütet den Schaden durch geistliche Gaben. Zu Solchen kann man sagen, was Cyprian zu den in den Minen gefangen gehaltenen Christen sagte: Aber auch dadurch, sehr geliebte Brüder, kann euere Religion, oder euer Glaube keinen Nachtheil leiden, dass den Priestern nicht die Gelegenheit geboten worden, zu opfern und die göttlichen Geheimnisse zu feiern. Ihr feiert ja (das Opfer), ja ihr bringt Gott ein Opfer, das kostbar und glorreich zugleich ist und auch viel dazu helfen wird, durch himmlischen Lohn Vergeltung zu empfangen. Davon redet die heilige Schrift, indem sie sagt: «ein Opfer vor Gott ist ein betrübtes Gemüth und Gott wendet sein Auge nicht ab von einem zerknirschten und gedemüthigten Herzen.» Dieses Opfer bringt ihr Gott, dieses Opfer feiert ihr (im Gegensatz der bestimmten Zeit der heiligen Messe) ohne Aufenthalt bei Tag und Nacht, da ihr selbst Schlachtopfer geworden seid und euch selber als heilige und unbefleckte Opfer darbietet. Augustinus sagt von denen, welche, obwohl excommunicirt, keine abgesonderte Vereinigung stiften: «Diese krönt der Vater, der in das Verborgene sieht, auch im Verborgenen.» Eine wie grosse Uebelthat es ist, gegen das einmal überlieferte Geheimniss der göttlichen Leitung und Einheit der Kirche, ein ehebrecherisches und streitiges Haupt anzusetzen, zeigt Cyprianus wiederholt. Tertullianus läugnet gänzlich, dass das wahre Kirchen sind, die nicht durch gesetzlich Angestellte ihre Vollmacht auf die Apostel als (erste) Ansteller zurückzuführen vermöchten. Wohl vorzüglich aus diesem Grunde ist vom Nicänischen Concile festgesetzt, was die Regel des kirchlichen Regimentes bildet, dass in keiner Stadt mehr als ein Bischof sein soll. Dies ist das Einzige, was Augustinus und Optatus den Donatisten vorwarfen.»*)

Es mag uns nach dem Gesagten gestattet sein, gewissermaassen die Resultate aus den einzelnen Aeusserungen des Grotius festzustellen. Sein Gedankenprozess war folgender:

Die Reformation und der aus derselben hervorgegangene Protestantismus mussten gemissgebilligt werden.

Unzweifelhaft lehrt die Schrift, dass Christus eine Autorität, welche bis an der Welt Ende dauern sollte, eingesetzt und nur dieser seiner vereinigten Kirche seinen Geist und seinen Beistand verheissen hat.

Dies wird durch das ganze Alterthum und alle seine Kirchen

*) Sec. ser. Epist. 677.

in den verschiedenen Ländern bestätigt. In den eben entdeckten Schriften eines Clemens und Ignatius, zweier Jünger der Apostel selber, werden dafür neue Beweise gefunden.

Die von Christus gestiftete und den Beistand des Geistes Gottes geniessende Kirche war die mit Rom vereinigte, oder katholische. Denn in derselben fand sich Alles, was im Alterthum gefunden wurde. Da war die Einheit, waren die Gedanken des Friedens und die richtigen Auslegungen.

Von dieser Kirche war der Protestantismus abgefallen und das allein war Missethat genug, um denselben zu verurtheilen. Dadurch war ja dem heiligen Cyprian zufolge ein Ehebruch begangen, war ein Aufstand gegen die göttliche Einrichtung, gegen das Mysterium der Einheit veranlasst. Dadurch war die gesetzmässige Nachfolge unterbrochen, ohne welche dem Tertullian zufolge gar keine wahre Kirche bestehen kann; damit war der Geist Gottes verloren und es erzeugten sich im Gefolge dieser ehebrecherischen Sonderung falsche Auslegungen.

Aber, wie sich von selbst versteht, war das Princip selber, das diese Scheidung veranlasste, die Lehre, von welcher die Reformatoren ausgingen, unwahr, gottlos, und zeigte so zum Ueberflusse, dass sie, welche die Einheit zerrissen, nicht von Gottes Geiste beseelt waren.

Diesem entsprechend hatte die Reformation nur nachtheilige Folgen gehabt. Anstatt das Schlimme zu bessern und die Religiosität zu fördern, hatte sie anderes Schlimme hervorgebracht. Anstatt der Einheit Christi, sah man nur immerwährende Trennungen, wobei zuletzt aller Glauben verloren gehen musste. «Es geht in England gerade so, wie ich es vorausgesagt hatte: dass die Zahl der Sekten auf eine entsetzliche Weise zunehmen müsste.»*)

Weil man die Hierarchie und im Ganzen Alles, «was von Alters her Gewohnheit gewesen, verachtet hatte, ist die schrankenlose Freiheit so mächtig geworden, die es stets mit neuen Meinungen zu thun hat und neue Kirchen hervorbringt,

*) Epist. 1753.

von denen wir nicht wissen, was sie nach einigen Jahren glauben werden.»*)

Endlich: das dem Protestantismus eigene Verderben zeigte sich in Europa's öffentlicher Ordnung. Alle Staaten werden durch Religionskriege zerrissen. Damit alle Zweifel über die Quelle dieses Uebels und dieses Unheiles unmöglich wäre, waren es die Prädicanten, diese habsüchtigen Menschen, welche sich Diener des Evangeliums nannten, aber überall zu den Kriegen aufhetzten.

*) Sec. ser. Epist. 739.

Dreizehntes Kapitel.

«Wenn mit dem Zunehmen meiner Jahre, durch meinen Umgang mit Gelehrten, durch fleissiges Lesen mein Urtheil geläutert worden, so verdiene ich deshalb eben so wenig den Vorwurf, mir selbst nicht gleich geblieben zu sein, als Augustinus wegen der vielen Verbesserungen desjenigen, was er einst gesagt hatte, denselben verdiente.» Diese Worte Grotius' verlangen, von uns besonders berücksichtigt zu werden. Das, was wir bisher schon berichtet, ist nach jenem Satze nicht minder zu beurtheilen als das, was wir noch von ihm sagen werden.

Grotius fand, dass die katholische Kirche ungerechter Weise von den Protestanten auf das Gröblichste beschuldigt, in der That aber gar nicht gekannt ward. Was sagte man nicht von ihr und ihrem Glauben? Da war Verläugnung der Verdienste Christi! Wie galt der Gottesdienst? Da herrschte Bilderdienst und Abgötterei! Wie ihre Sittenlehre? Eine Lehre nicht blos von Ungebundenheit, sondern von Missethat! Wohlan, Grotius sah die Unwahrheit dieser Beschuldigungen ein. Er sagt, das sei sündhaftes Schelten, wenn man vom Antichrist, von Christi Verläugnung und Abgötterei spreche. Die Verehrung der Bilder vertheidigte er jetzt an so vielen Stellen, dass wir dieselben nicht ausschreiben wollen.*) Auch was er von dem angeblichen regellosen Pelagianismus der Katholiken dachte, brauchen wir wohl nicht zu sagen. Nur ein Beispiel der schändlichen und unbegründeten Vorwürfe wollen wir noch anführen, die man der Kirche gewöhnlich macht. Auch Grotius hatte davon gehört, dass Johannes Huss wider das

*) Sec. ser. Epist. 487.

gegebene Wort auf den Scheiterhaufen gebracht worden, da es Lehre der Kirche sei, «dass man das Ketzern gegebene Wort nicht zu halten brauche.» Nun ersah er aber nicht nur aus Rosweidus, wie ganz anders die Katholiken Hussens Sache erzählen, sondern erkannte auch, wie von allen katholischen Doctoren, welche über Gewissensfälle geschrieben, gerade das Gegentheil von dem, was die Lästerung angiebt, gelehrt wird.*)

Man achte solche Erfahrungen nicht gering, als könnten dieselben auf ihn nur einen geringen Einfluss ausgeübt haben. Wessen Herz fühlt sich nicht hingezogen zu denen, die er grossentheils verkannt sieht, doppelt, wenn er sie selbst früher verkannt hat? Und ein Mann wie Grotius, sollte keine Liebe zu einer Kirche fassen, die Gegenstand der nichtswürdigsten Verläumdungen ist und die gerade dadurch ein Nachbild ihres göttlichen Richters darstellt? Denn keine Religion gleicht auch in dieser Hinsicht mehr dem Erlöser und ist so unbegreiflich verhöhnt wie die katholische Kirche.

Um so stärker musste dieser Eindruck auf Grotius sein, da er sah, dass die Anschuldigungen mit bösem Vorsatze und im schlimmen Glauben geschahen und man sich an nichts in der Welt kehrte, weder an die klarsten Thatsachen noch an den stärksten Widerspruch, wenn es nur gelang, etwas zum Nachtheile der katholischen Kirche zu sagen. Er fand, dass der alte Spruch: ‚für die Ketzerei giebt's keine Treue', in diesem Sinne nur zu wahr sei.

Ein Salmasius wagte zu behaupten, Petrus sei nie in Rom gewesen. Wir haben früher Grotius' missbilligendes Urtheil über diese ausschweifende Behauptung mitgetheilt. Aber noch deutlicher lässt seine Anmerkung zum ersten Briefe Petri V. 13 ersehen, welchen Eindruck so Etwas auf sein religiöses Gemüth machte: «Kein wahrer Christ,» sagt er, «darf bezweifeln, dass Petrus zu Rom gewesen ist.»**) Bilder zu verehren, sollte eine abscheuliche Missethat sein und man fuhr wider Grotius los, dass er so Etwas vertheidigte. Er that hierauf die beschämende Frage — wofern überhaupt seine Gegner sich hätten schämen können:

*) Epist. 1478.
**) Opp. Theol. IV. pag. 1112.

«ob denn die griechische Kirche, mit welcher Lutheraner und Reformirte mehr als einmal in Gemeinschaft zu treten versucht hatten, auch der abscheulichen Missethat beschuldigt werden müsste.»*)

Es wurde in jenen Tagen gepredigt und geschrieben wie heute. Die Katholiken waren Aufrührer, unverträgliche Verfolger und die Päpste vor Allen blutgierige Tyrannen. Allein wer waren denn diejenigen, welche also sprachen? «Diejenigen, welche unter dem Vorwande des Evangeliums die Unterthanen wider die Könige und andere rechtmässige Obrigkeiten zu den Waffen riefen, aber, sobald sie Meister waren, Andre mit Gewalt unterdrückten und also dasselbe thaten, dessen sie die Päpste bezüchtigten.»**) Ja, was lehrten wohl die guten, verträglichen, das lautere Gotteswort predigenden Leute? «Die Anhänger Genf's sagen, dass Alle mit dem Tode bestraft werden müssten, welche das Gesetz Moses so bestraft. Dieses nun bestraft mit dem Tode alle Götzendiener und also alle päpstlich Gesinnten, indem diese für Götzendiener gehalten werden. Hieraus ersieht man, was erfolgen muss, wenn sie die Macht in die Hände bekommen.»***)

In Schriften gegen die Katholiken, zumal in solchen, die den Katholiken unter die Augen kommen könnten, zog man wohl noch auf gewohnten Umwegen her und suchte mildere Worte zu finden. Im persönlichen Zwiegespräche nahm man sich aber so viele Mühe nicht und die lästige Maske ward abgelegt. Vossius meldet Grotius, welchen Eindruck dessen Schrift über den Antichrist vor Allen auf die Prädicanten gemacht hat und sagt: «Dieselben hegen wider Sie insgeheim einen gewaltigen Hass. Zuerst weil Sie läugnen, dass der Papst der Antichrist ist. Ich begreife wohl wie Ew. Excellenz die so jämmerlich zerrissene Kirche auf diese Weise leichter vereinigen zu können meinen. Allein jene sind gerade darauf aus, Alle mit möglichst tiefem Abscheu wider die römische Kirche zu erfüllen und sie so an sich zu ziehen. Es giebt darum Viele, denen es sehr passt, dass der Papst für den Antichrist gehalten werde, und die sehr darauf bedacht

*) Sec. ser. Epist. 487.
**) Epist. 537.
***) Epist. 487.

sind, dass diese Meinung, wie falsch dieselbe auch sein möge, nicht aus den Köpfen getrieben werde.» Als Beispiel führt er an, was ihm von einem gewissen Prädicanten zu Dordrecht gesagt worden. «Ich führte ihm freundlich zu Gemüth, er müsse aufhören in seinen Predigten den päpstisch Gesinnten Meinungen unter zu legen, welche sie, keinen unter ihnen ausgenommen, auf das Stärkste verabscheuen. Hierauf fragte er mich, ob ich mich zu einem Vertheidiger der Päpste aufwerfen wolle? Ich antwortete, es seien andere Dinge genug, die man mit Grund tadeln könne, dass die Wahrheit aber zu ihrer Vertheidigung keiner Lügen bedürfe. Fürwahr, er war ausser Stande, mir auch nur einen päpstisch Gesinnten zu nennen, welcher dergleichen Meinungen vertheidigte, während ich ihm Hunderte würde haben anführen können, welche das Gegentheil lehrten. Endlich in die Enge getrieben, rief er mir mit zorniger Miene zu: «Niemand kann dem Volke die römische Kirche schändlich genug darstellen, damit es dieselbe desto mehr verabscheue.» Nicht sehr verschieden davon ist dasjenige, was ich aus dem Munde Etlicher vernahm, mit denen ich in Amsterdam sprach. Wozu anders, sagten sie, dient es, dass der Papst nicht mehr für den Antichrist gehalten wird, als dass von Tag zu Tag Mehrere von den Unsrigen zur römischen Kirche übertreten? Als ob deren, die solches thun, nicht bereits zu Viele wären!»*)

In einem folgenden Briefe gab Vossius eine Schilderung des Laurentius, des damals so berühmten Gegners von Grotius. Auch gegen diesen liess Vossius einige Bemerkungen fallen, unter Anderm, dass er der römischen Kirche nicht vorwerfen könne, was von vielen verurtheilt werde und also gar keine Kirchenlehre sei. «Alles, was in der römischen Kirche geschrieben wird,» war die böswillige Antwort, «muss für Kirchenlehre gehalten werden, weil man darin ohne Gutheissung nichts schreiben darf.» Es half nichts, wenn hiegegen bemerkt ward, es werde daraus folgen, dass die wahre oder bessere Lehre als nicht minder gut geheissen, dann ebenfalls für katholische Lehre gelten müsse. Laurentius hörte auf keine Vernunftgründe, und Zeugnisse, welche bei jedem verständigen Mann grossen Eindruck hätten

*) Limborch. Praest. ac erudit. virorum Epistolae. Epist. 571.

machen müssen, wirkten bei ihm durchaus nicht. Die so sprechen, war darauf seine Erwiderung, thun es, um ihre abscheuliche Lehre zu verbergen, allein die, welche ich anführe, sprechen aufrichtig aus, was die Lehre ihrer Kirche ist.»*)

Uebrigens hatte Grotius selbst von den Prädicanten so Vieles erfahren, dass er weder dergleichen Erleuchtungen nöthig, noch dieselben abzuwarten hatte, um sie zu verurtheilen. Er kannte auch den Laurentius aus dessen «Grotius papizans» und schrieb darüber an seinen Bruder: «Ich bin verwundert, dass Einer, der sich für einen Vertheidiger der Wahrheit ausgiebt, so kühn zu lügen wagt.»**)

Um sich den Eindruck vorzustellen, den dergleichen Erfahrungen auf Grotius hervorbrachten, ist es nicht genug hier an seinen so aufrichtigen erhabenen Sinn zu denken. Es muss dabei in Betracht gezogen werden, dass er, wie wir sogleich sehen werden, es als eine ihm von Gott auferlegte Aufgabe betrachtete, am Frieden und der Vereinigung aller Christen zu arbeiten. In diesem beinahe bis zur Uebertreibung gepflegten Gedanken durch solche Leute gestört zu werden, war unerträglich und öffentlich liess er sich in den stärksten Ausdrücken wider jene aus. Inzwischen bewirkte ihre Leidenschaft und Unredlichkeit das Gegentheil von dem, was sie bezweckten. Er ging auf dem eingeschlagenen Wege um so muthiger vorwärts und betrachtete jene als wahre Ketzer, aus deren Trügereien und Listen man Vortheil zu ziehen suchen müsse. «Wie der Zorn nach Allem greift, um eine Waffe daraus zu machen, so wollen Viele, durch Parteisucht verführt, dass Alles für wahr gehalten werde, was eben nachtheilig für die Gegenpartei ist. Sie meinen zum Mindesten, auf diese Weise zu schaden. Ich im Gegentheil behaupte, dass sie gerade ihren Gegnern nützen, wenn sie mit Starrsinnigkeit an Dingen festhalten, deren Falschheit deutlich oder deren Wahrheit nicht sicher ist. Allein diejenigen, welche alle diese schweren Beschuldigungen nicht auf Wahrheit gegründet erachten, dieselben aber doch, des allgemeinen Wohles (!) halber aufrecht erhalten wissen wollen, mögen bedenken, welche weite

*) Ibid. Epist. 572.
**) Grotii Epist. sec. ser. Epist. 647.

Thür sie der Gottlosigkeit öffnen, wenn sie die Auslegung des Wortes Gottes ihren Interessen und Parteizwecken dienstbar machen.» Nachdem er ferner gesagt, dass auch er wohl eine neue Sekte würde bilden können, aber alle Stifter der neuen Kirchen nur ihrem eigenen Sinne gefolgt seien und nur ewige Trennungen, aber keine Religionsverbesserung hervorgebracht, schliesst er mit den merkwürdigen Worten: «Es dürfte deshalb wohl besser sein, Augustins Rathe zu folgen, den er in seinem Buche: de vera religione giebt.*) Lasset uns, sagt der grosse Kirchenvater, aus den Ketzereien Vortheil ziehen, so, dass wir zwar nicht ihre Irrthümer gut heissen, aber um so tapferer und vorsichtiger seien in Vertheidigung der katholischen Lehre wider ihre listigen Anschläge. Alle können wir sie nicht auf den Weg des Heiles zurückführen.»

Was jene falschen Beschuldigungen mehr negativ vollbrachten, das bewirkte positiv sein Umgang mit katholischen Gelehrten und die vorurtheilslose Untersuchung ihrer Schriften. Schon bei seiner ersten Ankunft in Frankreich hatte dieses gute Folgen gehabt. «Der Erzbischof der Normandie sendet mir heute seine Schrift, welche die Bekehrung des Königs von England zur römischen Kirche bezweckt. Mit dem Lesen derselben bin ich nun vollauf beschäftigt.»**) — Etwas früher in dem nämlichen Jahre (1625) sandte er auch seinem Vater das Gedicht auf die Mutter Gottes, das er dem damals regierenden Papste Urban VIII. gewidmet und dabei den Wunsch geäussert hatte, der Papst, welcher sich so gut auf die Musik verstehe, möge auch alle Christen in Einklang bringen. Und, obwohl er sich später schwer darüber beklagt, dass man ihm beständig zur Last falle mit dem Versuchen, ihn zur römischen Kirche zu bekehren, so hat er doch bereits damals Vieles gehört und als guten Samen aufgenommen, worüber nur die Zeit ablaufen musste, um die Frucht daraus zu zeitigen. Mehr und mehr übte aber dieser Umgang einen entscheidenden Einfluss auf ihn aus. Er selbst sagt, dass er dadurch innerlich verändert worden und als er meldet (1642), dass sein Freund Cordesius gestorben, nachdem er ihn oftmals vermahnt, Katholik

*) Epist. 1404.
**) Sec. ser. Epist. 86.

zu werden, kommt dessen Rath ihm mindestens sehr annehmbar vor.*) Nun aber war es ein Mann, mit dem er in Umgang und Verkehr kam, der für eine Menge Anderer genügen konnte, ein Mann, der nicht minder der Ruhm seiner Zeit war, als Grotius, dessen Geist dieselbe historische Richtung hatte und der mit seiner wunderbaren Gelehrsamkeit eine musterhafte Religiosität verband. Dieser war der grosse Petavius, die Zierde des Jesuiten-Ordens. Es muss von vornherein als ein wichtiger Umstand gelten, dass Grotius mit ihm freundschaftlichen Verkehr unterhielt. Zweifeln, ob Jemand Einfluss auf diejenigen übt, welche ihn umgeben, hiesse zweifeln, ob die Sonne Licht und Wärme giebt. Aber wie viel jener bei Grotius galt, ist aus verschiedenen Umständen darzuthun.

Petavius schrieb nach seinem berühmten Werke über die Zeitrechnungskunde (de doctrina temporum) noch eine Zugabe (auctarium), wie er es nannte.**) Darin widerlegte er Scaliger und Alphons von Caransa, vor Allen aber den Salmasius, welcher scharf mitgenommen und mit seinen plumpen Fehlgriffen an den Pranger gestellt wird. Dessen ungeachtet nahm Grotius damals (1630) die Partei des Salmasius und gab diesem den in gewisser Hinsicht unglücklichen Rath, nur gelegentlich zu antworten. In der Stelle, worin er dieses an Vossius berichtet, ist sein Missbehagen an Petavius sichtbar.***) Aber wie ganz anders liegt die Sache im Jahre 1643? Indem er über die Zeit spricht, in welcher der zweite Brief an die Thessalonicenser erlassen worden, sagt er: «Ich weiss nichts Gründliches, wodurch Petav's Zeitrechnung, der ich folge, widerlegt werden könnte.»†) Er huldigte, wie hieraus hervorgeht, jedenfalls der Wissenschaft des grossen Jesuiten.

Noch mehr: er selbst war früher durch den berühmten Jesuiten widerlegt worden. Gegen seine Doppelabhandlung: de «coenae administratione, ubi pastores non sunt, item an semper communicandum sit per symbola», worüber wir zu seiner Zeit gesprochen haben, trat Petav mit einer ausführlichen Abhandlung auf: de

*) Sec. ser. Epist. 610.

**) «Variarum dissertationum ad Uranologion sive auctarium operis de doctrina temporum libri octo.»

***) Grotii Epist. Epist. 267.

†) Sec. ser. Epist. 644.

potestate consecrandi et sacrificandi sacerdotibus a Deo concessa; deque communione usurpanda Diatriba.*) Die Widerlegung ist durchaus gelungen, ebenso kräftig, als fein; man sieht überall Grotius Irrthümer wie Schatten verfliegen, wohin Petavius seine leuchtende Fackel wendet. Obwohl dieser den anonymen Verfasser der Abhandlung nirgends nennt und denselben bei Weitem nicht so hart behandelt als den Salmasius, gebraucht er doch einige nimmer zu vergessende Worte und zweifelt sogar einmal am guten Glauben seines Gegners.**) Wenn wir nun aber dessen ungeachtet die Ehrerbietung und das Vertrauen wahrnehmen, die Grotius dem Petavius beweist, so muss uns das berechtigen, einen bedeutenden Einfluss anzunehmen, dem Grotius sich willig ergab.***) Für unsere Untersuchung ist die Freundschaft, die sich mählich zwischen den beiden grossen Männern entwickelte, von höchster Bedeutung. Man vergegenwärtige sich die mächtige Individualität der grossen Gelehrten, welche dieselben in einem gewissen Grade ungesellig machte, nicht als ob sie die Welt und das Leben nicht erkannt, — sondern in sofern, als sie über Alles zu urtheilen geneigt sind und wohl nachgeben, aber nicht gehorchen möchten. Sie lieben die Freiheit und um es im Allgemeinen auszudrücken: man muss sie gewähren lassen. Allein gerade das macht sie sehr empfänglich für die Freundschaft: eine Vereinigung, worin Freiheit, Ruhe, Ernst, kurz alle die Bedingungen sich finden, welche ihre Natur so sehr verlangt.†) Bei Grotius ist diese Empfänglichkeit

*) Gewöhnlich wird es hinter seinem berühmten Opus de Theologicis dogmatibus gefunden.

**) Parum sincere, subdole heisst es wohl einmal und wenn man die also bezeichneten Stellen bei Grotius nimmt, wie sie dastehen, sind die Ausdrücke nicht zu hart. Aber Grotius war damals in seinem unnatürlichen Zustande und an einen eigentlich bewussten bösen Willen ist bei ihm nicht wohl zu denken.

***) Er schreibt an seinen Bruder folgende, noch in andrer Rücksicht merkwürdige Worte: «Ich höre, dass mein Buch über das Abendmahl ohne Geistliche nach Rouen gekommen ist und vielen Herrn vom Parlament sehr gefallen hat; dass Dionysius Petavius aus diesem Grunde dagegen schreiben wird. Durch die Streitführung wird die Wahrheit klar werden. Sec. ser. Epist. 444. Bereits weiss er, wer Petavius ist (1639): «Die Bücher über das Abendmahl werden hier theuer verkauft, um meines berühmten Gegners willen.» Ibid. Epist. 500.

†) Nirgends spielt die Freundschaft eine so grosse Rolle, als bei den

in die Augen springend und wenn auch die Jahre, die er nun erreicht hatte, sowie der Lebensberuf Petav's thatsächlich den Gedanken einer gewissen zärtlichen, persönlichen Freundschaft ausschliessen, so muss man doch anerkennen — und darauf beschränkt sich unsere Behauptung — dass es keinen bessern Weg gab, auf Grotius Einfluss zu üben, als solch ein Umgang mit einem gelehrten katholischen Geistlichen, welchem er Hochachtung und Ehrerbietung, aber auch Zuneigung entgegen trug. Daneben fand Grotius in dem gelehrten Jesuiten — ausser universeller Wissenschaft, historischer Richtung und mithin grosser geistiger Uebereinstimmung — Etwas, das ihn besonders anziehen musste. Man weiss, wie sehr Grotius, obwohl ein Bekenner der Gnade, die menschliche Freiheit anerkannt wissen wollte und wie von dieser Ueberzeugung, woran ihm vor Allem gelegen war, die Veränderung seiner religiösen Gesinnung ausging. Die protestantische Prädestination erweckte bei ihm den tiefsten Abscheu und Calvin, der dieses falsche Princip der Reformation gewissermaassen persönlich darstellte, war ihm unerträglich. So sagt er, indem er von Cassander redet: «ein sehr guter und sehr gelehrter Mann und deshalb über die Maassen würdig, von Calvin gehasst zu werden.»*) Allein wie waren Petav's Ansichten? Nicht allein widerlegte er im dritten Theile seiner Theologie die mit der Freiheit so sehr streitende Lehre der Reformatoren, sondern bewies, wie das sogenannte Princip des heiligen Augustinus keineswegs als Kirchenlehre betrachtet werden dürfe.**) Er selbst war diesem Principe keineswegs zugethan. Man urtheile, ob solche Ansichten Grotius gewinnen mussten. Er hatte seinen Mann gefunden und schrieb: «Gründlicher als wie jemals zuvor, hat Petavius in seinem dritten Theile

---

freien und geistvollen Griechen. Dies erinnert uns an Plato, der behauptet, dass man auf dem Wege der Weisheit, vom Sinnlichen ausgehend, den Mann als den kräftigeren und verständigeren, und nicht das Weib lieben soll. Hätte er dieses nur nicht in so abscheulichen Beispielen dargestellt! Goethe im Gegentheil spricht als Künstler und wohl nicht als christlicher Künstler, wenn er im Schlussverse seines Faust sagt:

Das ewig Weibliche zieht uns hinan!

*) Epist. 1520.

**) In seinem Buche: de Tridentini concilii interpretatione et Sancti Augustini doctrina.

die ganze Frage vom freien Willen behandelt, so dass seine Genauigkeit nichts zu verbessern übrig lässt.»*)

Endlich erholte sich Grotius nicht allein oft bei Petavius Raths für seine Auslegungen sowohl des neuen als alten Testamentes, sondern (was man entweder verschwiegen; oder nicht gewusst, mindestens nicht gemeldet hat) er suchte bei ihm Aufklärung und Hilfe in seinem Streite über die Vereinigung der Sekten mit der katholischen Kirche. Es ist kaum nöthig, dass wir besonders darauf hinweisen, von welcher Bedeutung das war und wie oft dabei Grotius Petav's Lehrling sein musste?

Wir wollen zur Beglaubigung des Gesagten hier Grotius' Briefe an den berühmten Jesuiten mittheilen. Weil beide in Paris wohnten, sind die Briefe kurz und der Zahl nach wenige.

Hochwürdiger Herr!

«Wie ich vernehme, ist der Druck meiner Anmerkungen zu den Evangelien beinahe zu Ende. Ich habe mir vorgenommen hinzuzufügen, was ich eben urplötzlich gegen unsern Borborita und Fronto (zwei Prediger) geschrieben habe. Ich weiss es, dass ich, der in Ihre Jedem, der die Wahrheit liebt und auch mir so kostbare Zeit zum Studiren, einen Einfall gethan habe und einen so grossen Theil davon für mich verlange; bedarf also sehr der Entschuldigung. Allein es ist mir zu verzeihen, da ich bei Niemanden so schnelle Hilfe erlange. Ich ersuche Sie deshalb, dass, sobald es mit den allgemeinen Interessen, denn so nenne ich die Ihrigen, einigermaassen in Einklang zu bringen ist, Sie mir Ihre Bemerkungen mittheilen und mich durch Ihre Hilfe in den Stand setzen wollen, hinzuzufügen, abzuthun, zu verbessern soweit es zur Beförderung der Wahrheitserkenntniss und des Friedens nöthig ist. Besässe ich soviel Geist und Kenntniss als Andere, ich würde alsdann thun, was ich jetzt nur zu wünschen schon für eine Hoffart halte. Ich danke Ihnen sehr für Ihr Psalterium.**) Dasselbe ist wie ein griechisches Original und eine Poesie voll Natur. Ich habe das Buch immer neben mir

---

*) Sec. ser. Epist. 683.

**) Petavius hatte die Psalmen in griechische Verse übersetzt und dieselben, wie aus Obigem hervorgeht, an Grotius gesendet.

liegen, um mich an seinem Geiste und seiner Sprache zu erfreuen. Leben Sie wohl, trefflicher Petavius, und fahren Sie fort, zum Nutzen Aller, welche die Wissenschaften, vor Allem die heiligen, lieben, zu denen auch ich mich rechne, zu wirken.»

Paris, den 3. December 1640.*)

Es ist hiernach klar, dass Petavius mit Grotius' religiösem Werke und seiner alsbald zu besprechenden Polemik wider die Prädicanten ganz bekannt war. Nicht minder ersichtlich sind seine Ehrerbietung und sein Vertrauen gegen seinen gelehrten Rathgeber. Seine Sprache dürfte für den, welcher nicht an Grotius' Urbanität und classische Formen denkt, etwas zu schmeichlerisch klingen.

Hochwürdiger Herr!

«Um Ihnen nicht lästig zu fallen und nicht in Ihren Studien zu stören, durch welche Sie sich für die verflossenen und zukünftigen Jahrhunderte so verdient machen, sende ich Ihnen, was ich Ihnen sonst selber zu überbringen gekommen sein würde: den ersten Theil meiner Anmerkungen zum alten Testamente. Aber ich ersuche, dass wer immer sich mit der Sorge belaste, dieselben zu lesen, er erst die Fehler des Abschreibers verbessern möge. Denn man liest seine eigene Schrift gewöhnlich zu schnell und übersieht dabei Vieles. Merken Sie dann im Verfolge an, was Ihnen in der Sache selbst verändert werden zu müssen scheint.»

Paris, den 8. October 1641.**)

Hochwürdiger Herr!

«Ich sende Ihnen meine Anmerkungen zu den Evangelien. Dieselben sind zu Amsterdam herausgekommen. Wenn Sie Zeit gefunden haben werden, dieselben zu lesen, ersuche ich Sie mir zu melden, was ich hinweglassen, hinzufügen, oder verbessern soll, damit die zweite Ausgabe nicht nur mehr von Druckfehlern gereinigt, sondern auch, was die Sache selbst betrifft, verbessert werde. Aus Amsterdam erhalte ich die Aufforderung, auch meine Bemerkungen zum alten Testamente herauszugeben. Ich würde es lieber sehen, wenn die Herausgabe hier erfolgte, um selbst

*) Epist. 1450.
**) Epist. 1526.

die letzte Correctur zu lesen. Ich werde das abwarten, was Ihnen oder demjenigen, dem Sie es zu lesen übertragen, über den ersten Theil in den Geist gegeben werden wird. Ich würde selbst gekommen sein, wenn nicht ein Uebel, das sich auf meine Augen geworfen (ὑπόχυσις), mich zu Haus hielte.»

Paris, den 22. October 1641.*)

Es ist also gewiss, was Bossuet blos vernommen zu haben sagt, dass Grotius die Absicht hatte, seine Anmerkungen über die Evangelien zu verbessern. Er blieb nur noch vier Jahre am Leben und ausser seinen Amtsgeschäften, machen seine Schriften und Bemühungen für die Vereinigung der Protestanten mit der Kirche es sehr begreiflich, dass die zweite Ausgabe unterblieb.**)

Hochwürdiger Herr!

«Sehr danke ich Ihnen für Ihre Güte, dass Sie meine Anmerkungen haben nachsehen wollen und dieselben zur Reinigung von Fehlern Solchen gegeben haben, die mehr Zeit haben und dass Sie das Werk durch Ihre Empfehlung geneigtest fördern. Denn ich habe eine Gelegenheit gefunden, dasselbe herauszugeben und ersuche Sie daher, es so schleunig als möglich mit Ihren Anmerkungen zurückzusenden. Sobald der andere Theil abgeschrieben worden, was jetzt noch zu thun bleibt, werde ich wieder so frei sein, Ihre Arbeiten, wie wohlgefällig und nützlich dieselben auch sein mögen, zu unterbrechen und von Ihrer so gefälligen Freundschaft Gebrauch zu machen.»

Paris, den 1. November 1641.***)

Die beiden folgenden Briefe sind von weit grösserer Bedeutung und beweisen aufs Neue, dass Petavius der Streitigkeit Grotius' aus Anlass der Vereinigung mit der Kirche, nicht fremd gewesen sein muss.

Hochwürdiger Herr!

«Ich hatte gehofft, zu Ihnen kommen zu können, allein da ich Blut ausgeworfen, wie es mir gewöhnlich im Frühjahr be-

*) Epist. 1531.
**) Vgl. Gumpesch Philos. Literatur S. 112.
***) Epist. 1534.

gegnet, hat man mir zwei Male zur Ader gelassen und ich bin genöthigt, Ihnen nur zu schreiben. Ich ersuche Sie, zu lesen, was Rivet wider mich und meine ‚Stimme für den Frieden' geschrieben. Das von Rivet zurückgeschickte Buch habe ich wieder an seinen Platz gestellt. Es ist nicht nöthig, dass Sie dasselbe lesen. Ich habe ersehen, dass er es mit Calvin wider das deutsche Interim hält, das auch früher herausgegeben ist. Es fehlen in diesem Bändchen einige Blätter nach Seite 256. Ich habe dieselben Miletière gegeben,*) weil darin einige wider ihn aufgestellte, aber nicht gefasste Beschlüsse der Sorbonne stehen, von denen ich Gebrauch machen werde. Aber ich ersuche Sie, mir zu sagen, wenn in meiner Antwort Etwas ist, das etwa der Wahrheit nicht entspricht, oder für den Frieden minder geeignet ist. Ich bin gesonnen, meine Antwort herauszugeben, sobald ich Ihr Urtheil, dem ich mit Grund einen sehr hohen Werth beilege, vernommen haben werde.»

Paris, den 22. April 1642.**)

Hochwürdiger Herr!

«Ich bin genöthigt, Ihnen beständig lästig zu fallen und mich an Sie um Hilfe zu wenden, die ich bei Ihnen zu finden bereits so oft das Glück gehabt habe. Gegen meine letzte Schrift für den Frieden hat Rivet eine Untersuchung herausgegeben, die ich Ihnen zusende; es fehlen aber die letzten Blätter, welche ich Miletière gegeben habe, weil sie denselben angehen. Ich nehme mir zuletzt die Mühe wegen dessen, was ich früher gesagt, auch meinen guten Namen gegen das Gekläffe der Prädicanten zu vertheidigen. Wenn in dieser Schrift Etwas ist, das entweder mit der katholischen Lehre nicht übereinstimmt, oder auf andere Weise von der Wahrheit abweicht, oder für den Frieden minder geeignet ist, dann sähe ich es sehr gern, wenn ich von Ihnen, sehr gelehrter Herr, dessen Urtheil ich so hoch schätze, in betreffender Weise darüber unterrichtet würde. Gestatten Sie mir, ich bitte darum, dass ich mein Licht an dem Ihrigen anzünde.»

Paris, den 16. August 1642.***)

*) Ein früher sehr heftiger Protestant, der nun für den Frieden eiferte und später Katholik ward.

**) Epist. 1569.

Aus diesen Briefen geht deutlich genug hervor, wie vielseitig die Beziehungen waren, welche die beiden gelehrten Männer mit einander unterhielten. Es ist darnach aber schwerlich anzunehmen, dass Petavius in seiner tiefen Frömmigkeit es hätte ganz unversucht lassen können, den schwankenden, immer noch suchenden Grotius zum inneren Frieden zu führen.

***) Epist. 1576. [printed on p. 165 as "*)"]

Vierzehntes Kapitel.

Ueber Allem, was wir bis jetzt über den inneren Entwickelungsgang Grotius' beibringen konnten, ruhte eine gewisse Dämmerung, etwas Unbestimmtes und Unbestimmbares, das wir nicht fortschaffen konnten, ohne die Wahrheit zu verletzen. Es ist etwas ganz Eigenthümliches um das Geistesleben eines genialen Menschen, der nach der Wahrheit sucht. Welche Wahrnehmungen, Erfahrungen, Kenntnisse vorausgehen, das ist eigentlich gleichgültig: ein Moment gibt den Ausschlag. In diesem Momente erblickt der Geist Etwas, von dem er sich sagen muss, dass er es hundertmal gesehen, aber nie gewürdigt hat: von jetzt an ist ihm der Zugang zu den tiefsten Gängen der Wahrheit erschlossen.

Ganz so ergeht es oft denjenigen, die rücksichtlich der Erkenntniss der katholischen Wahrheit guten Willens sind, dabei aber nicht beachten, dass diese Wahrheit in ihrem wahren Glanze nur als Ganzes erscheint, nicht in ihren Bruchstücken. Dagegen fühlt man sich bald von dieser bald von jener Seite angezogen, allein wie bereit man auch sein mag, die Wahrheit zu erfassen, immer stellt sich — oft ganz unerwartet irgend eine Schwierigkeit der vollen Erkenntniss entgegen. Bald im Verstande, bald im Herzen birgt sich ein Schlupfwinkel, welcher geöffnet, erleuchtet, erwärmt werden muss und erst, wenn auch dorthin der Strahl der Wahrheit dringt, ist die Entscheidung da und die grosse Umwandlung im Reiche des Geistes vollbracht. So ging es auch mit Grotius. Wie viele Gründe, Umstände, Erfahrungen und Wahrnehmungen haben wir, als eben so viele günstig auf ihn wirkende Ursachen nachgewiesen? Allein, was ihn zur Umkehr brachte, was endlich den Ausschlag gab und ihn zur Annahme des ganzen katholischen Systems bewog, das konnten wir noch nicht mittheilen.

Wer diesen Zielpunkt wohl in das Auge fasst, wird erkennen müssen, dass derselbe seinem eben so liebenswürdigen als reichen und stolzen Geist durchaus entsprechend war.

Unter allen Wahrheiten war eine Wahrheit, wodurch sein Geist besonders angezogen ward und vor welcher er Ehrfurcht hatte: die historische. Unter allen Empfindungen war es besonders eine, die sein Gemüth bewegte und ihn vorwärts trieb: die Sehnsucht nach Frieden und Einheit. Unter allen Bedürfnissen, die er nicht blos durch seine besondern Verhältnisse, sondern als Staatsmann und Gelehrter, so zu sagen mit der ganzen Welt und für die ganze Welt empfunden, war das Bedürfniss der Autorität.

So war Grotius, als er sein Auge fest auf einen Punkt richtete: auf den Papst als die grosse historische Erscheinung der christlichen Offenbarung, die durch die ewige Wahrheit ewig gewordene Thatsache, also auf den Mittelpunkt jener Einheit, welche die nothwendige Constitution des Reiches der Liebe und des Friedens ist, auf diese so majestätische Autorität, gegen welche die Welt in unaufhörlichem Aufruhr sich befindet, die sie aber nicht von jenem Throne zu stürzen vermag, auf welchem die menschliche Persönlichkeit im Glanze der Erlösung verschwindet.

Grotius nahm Partei für den Papst und von da an nahm er sie auch für die ganze katholische Kirchenlehre. Die Gelegenheit oder der Anlass, seine Aufmerksamkeit fest auf den Papst und ferner auf die katholische Kirche zu richten, bot sich ihm bei seinen Anmerkungen zum neuen Testamente. Hier fielen ihm jene Stellen in die Augen, in welchen vom Antichrist die Rede war und dieser sollte ja nach der bestimmten Versicherung seiner Glaubensgenossen niemand anders, als der Papst sein.

Es ist merkwürdig, wie er, ohne es zu wissen, zur Behandlung der Bibelstellen übergeht, deren Auslegung mit einem Male eine Veränderung bei ihm herbeiführen sollte. Im Jahr 1638 schreibt er: «Es ist wunderbar, was ich über den Antichrist gefunden habe und ich habe die ruhige Ueberzeugung, dass das von mir Gesagte die Wahrheit ist.»*) Er legte es nämlich vom römischen

*) Sec. ser. Epist. 419.

Kaiser aus und dachte an den Papst und die römische Kirche nicht. Gegen diese war er noch keineswegs sehr günstig gesinnt, oder stellte sie mindestens mit andern Sekten gleich; ja, er beklagte sich über die Katholiken, dass mit ihnen sich gar nicht handeln lasse und sie stets unbedingte Zustimmung fordern, ohne in einen Vergleich eingehen zu wollen. Vierzehn Tage nach dem eben angezogenen Briefe an seinen Bruder, schreibt er diesem über Miletière, der, obwohl selbst noch Protestant, seine Mitprotestanten zur katholischen Kirche zurückführen wollte. «Er hat mir eine andere Schrift versprochen: über den Primat des Petrus, oder nach seiner Anschauung, des Papstes. Ich würde lieber gesehen haben, dass er sich länger dabei aufgehalten hätte. Was brauchen wir gegen diejenigen (die Katholiken) so freigebig zu sein, die Alles für sich nehmen? Wir würden besser thun, nur zu dulden, dass sie ihre Sache vertheidigten, so gut sie es vermögen; das will sagen sehr schlecht, denn sie sind mit nichts Mittelmässigem zufrieden (und müssen deshalb übertriebene Sätze festhalten). Ich begreife nicht, wie es kömmt, dass er, der da sagt, mit den Protestanten, so viel ihm vergönnt ist, in (religiöser) Gemeinschaft bleiben zu wollen, gleichwohl Alles anführt, was nur zum Vortheile der Römischen spricht.»*) Nicht gar zu lange nachher that Grotius noch mehr, als Miletière. Seine Auslegungen über die Stellen vom Antichrist theilte er natürlich auch Andern mit. Es konnte daher nicht fehlen, dass er auf die ihm gemachten Bemerkungen die hohe Bedeutung der von ihm zur Sprache gebrachten Frage einzusehen begann. Die Synode von Gap im Jahre 1603 hatte beschlossen, dass der Papst der Antichrist wäre und die 1607 zu Rochelle abgehaltene hatte festgesetzt, dass dieser Artikel als sehr wahr und übereinstimmend mit dem, was in der Schrift verkündigt worden, sowie mit dem, was man deutlich in diesen Tagen sich ereignen sehe, in die neuen Exemplare des Glaubensbekenntnisses mit aufgenommen werden sollte.**) Diese Vorstellung vom Papste war also allgemein und wir haben früher gezeigt, wie selbst die Prädicanten, die nicht mehr daran glaubten, dieselbe aus Hass wider die katholische Kirche festhielten.

*) Sec. ser. Epist. 421.
**) Bossuet variations L. XIII. § VII.

Auch Uitenboogaart, Episcopius und seinen remonstrantischen Freunden gefiel Grotius' Auslegung nicht.*)

Er schrieb in dieser Hinsicht an seinen Bruder: «Ich halte es für keinen Glaubens-Artikel, dass der Papst der Antichrist ist oder dass derselbe aus Dan's Geschlechte soll geboren werden, halte aber dafür, dass man niemand verhindern darf, seine Gedanken, sofern dieselben der Religion nicht nachtheilig sind, frommen und gelehrten Männern zur Erwägung vorzulegen.»**) Es ist hier nicht ohne Bedeutung, dass Grotius sich der Annahme jenes Satzes: «der Papst sei der Antichrist,» lediglich mit den Worten entzieht, «es ist kein Glaubensartikel.» Das schliesst in der That mehr ein, als es auf den ersten Blick scheinen möchte. Der Papst ward nämlich nicht für den Antichristen erklärt in besonderer Berücksichtigung seiner Würde, sondern wegen der Lehren, der Einrichtungen der katholischen Kirche, deren Haupt und Repräsentant er war. Wenn also der Papst nicht für den Antichrist zu halten war, dann war auch das eigentliche Katholische in allen Lehren und Einrichtungen nicht antichristlich. Wenn aber die katholische Kirche nicht antichristlich war, was war sie dann? Konnte sie den andern Sekten schlechtweg gleichgestellt werden? Das anzunehmen, konnte Grotius aus wichtigen Gründen sich von dem Augenblicke an nicht mehr entschliessen, als er einmal seine Aufmerksamkeit der katholischen Lehre und den katholischen Einrichtungen zugewendet hatte. Die Kirche, die eine so bestimmte sittliche und religiöse Weihe hatte, die so ausdrücklich, so unbedingt, so ausschliessend war und alle Sekten ausser ihr verurtheilte, nicht in Folge eines willkürlich gefassten Beschlusses, sondern kraft ihres höchst bestimmten einigen Wesens — musste, wenn sie nicht durch und durch schlecht war, im Gegentheil ausgezeichnet gut sein. Einen Mittelweg dazwischen gab es nicht. Aber mehr als seine Vernunft, musste sein religiöser Glaube ihm solch ein entscheidendes Urtheil abnöthigen. In unsern Tagen befindet der Protestantismus sich in einer Verwirrung, Glaube und Erkenntniss aller übernatürlichen Wahrheit sind so sehr verloren gegangen, dass man den Unter-

*) Sec. ser. Epist. 471, 473.
**) Sec. ser. Epist. 449.

schied der Religion als eine blos natürliche Verschiedenheit betrachtet und dieselbe beinahe mit der Verschiedenheit der Art einer Kunstleistung gleichstellt. Man hält einen Kirchentag, auf welchem man natürlicher Weise grossentheils in den Meinungen sehr verschieden ist, allein dessen ungeachtet sich verbrüdert und für eine Kirche erklärt. So weit war man in Grotius Zeit noch nicht. Die Lutheraner und Reformirten wollten von einander nichts wissen, Beide wiederum nichts von den Remonstranten und beim Festhalten einer positiven Glaubenslehre war der Gegensatz zur katholischen Kirche so scharf und ausdrücklich, dass man wider sie entweder sehr feindselig oder sehr günstig, in keinem Falle aber gleichgültig gesinnt sein konnte.

Nun war Grotius seiner Zeit freilich vorauf und längst einer unbestimmten Allgemeinheit ergeben, die ihn aber nicht zur Kirche, sondern zu dem ihr entgegengesetzten System hindrängte. Seine persönliche Stellung zur Religion hielt sich freilich stets innerhalb jener Schranken, welche durch die beiden Schlusssteine des Christenthums abgesteckt sind: durch den Glauben an die Gottheit Christi und an die Gnade, welche die Freiheit nicht aufhebt. Seine Abneigung gegen den Calvinismus, welcher die Freiheit läugnete, war durchaus nicht vermindert und gerade während dieser Zeit, worin er sich mit der Frage vom Antichrist beschäftigte, finden wir folgende nachdrückliche Erklärung gegen den Socinianismus: «Wie ich mich immerdar innerhalb der vom Alterthum gesteckten Gränzen gehalten habe und zwar nicht allein in meinen Ansichten über die Dreifaltigkeit, die beiden Naturen in Christo, die Genugthuung Christi und andere Lehren, welche durch Socin oder die Socinianer bestritten werden — das weiss Jeder, der mich kennt.»*)

Es ist also klar: untersuchen, wer der Papst ist, das hiess Grotius so viel als untersuchen, was die ganze katholische Kirche mit ihrer Lehre und ihrer Geschichte ist, und wenn er hierin kein

*) Epist. 1186 pag. 537. In der Vorrede, die Vossius zu Grotius Werke: de satisfactione Christi geschrieben, zeigt er ganz kurz, aber sehr deutlich, dass die Lehre von der Gottheit Christi mit derjenigen von der Gnade zusammenhängt und bezeugt, wie er seinen Busenfreund Grotius oftmals habe sagen hören, dass er zur Vertheidigung der Genugthuung Christi nicht sowohl als Gottesgelehrter, sondern als Christ aufgetreten sei.

Antichristenthum zu finden vermochte, so konnte er sich nicht mehr gleichgültig davon abwenden, vielmehr nöthigte ihn sein klarer Geist und noch mehr sein Glaube an Christus und die von ihm gewirkte Erlösung, diese Kirche als die wahre anzuerkennen. Wie musste er bei dieser Untersuchung, die von ihm zum ersten Male ernstlich angestellt worden, betroffen werden, wenn er die Vereinigung des Göttlichen und Menschlichen überall wieder fand, und zwar stets in einer Weise, wie das Ideal, das er längst sich von der Kirche geschaffen, jene Vereinigung an sich trug! Die Kirche, so würde man sagen können, gab ihm eine ausführliche Erklärung seines eigenen Glaubens und wie die Saiten, welche auf einen bestimmten Ton gestimmt sind, alsbald wiederklingen, sobald der Ton sich vernehmen lässt, so entsprach die ganze Kirche der theuersten Ueberzeugung, womit er sich ihr zuwendete, so klangen ihre Lehren im Innersten seines Gemüthes wieder. Bald schon scheint er zu einer höhern Stimmung gehoben zu sein und gefühlt zu haben, dass hier Etwas bei ihm der Entscheidung entgegen ging. Denn wenn auch seine erste Schrift über den Antichrist sich nicht besonders mit dem Papste und der katholischen Kirche beschäftigte, so betrachtete er dieselbe doch von Anfang an als ein Mittel, das zur Vereinigung der Christen dienen sollte. Er arbeitete nur am Tage des Herrn daran*) und verband mit seinen Studien das Gebet.**) Wer darf sich wundern, dass seine Augen geöffnet wurden?! Von dieser Zeit an (vom Ende des Jahres 1639) folgen einander stets schneller die Zeugnisse für die Wahrheit der katholischen Kirche.

Von nun an musste er auch einen anderen Frieden zu suchen entschlossen sein, als jenen Scheinfrieden, dem er lange genug nachgegangen war. Nicht mehr eine auf Indifferenz gegründete Vereinigung der Protestanten, sondern eine Vereinigung dieser mit der katholischen Kirche wollte er anbahnen. Es war der Wunsch nach Frieden, den er allezeit gehegt hatte und welcher nun durch die Betrachtung der katholischen Einheit weiter und vollkommener ward. Immerhin hat Grotius' Streben nach dem Herbeiführen einer Vereinigung für Manche etwas Ungewöhnliches und erscheint

*) Sec. ser. Epist. 416.
**) Ibid. Epist. 499.

ihnen so sehr als ein Versuch von etwas Unmöglichem, dass sie es nicht als einen Beweis für die Grösse seines Geistes und die Güte seines Herzens ansehen, sondern als eine Schwäche seiner letzten Jahre, oder als eine Naivetät, die man ihm vergeben müsse. Wer so spricht, hat Grotius nicht verstanden. Es würde eine Naivität sein, die er mit einem Bossuet und einem Leibnitz gemein hat, die wahrlich lang genug mit einander für eine solche Vereinigung gearbeitet haben. Gewiss, es ist etwas Ungewöhnliches, etwas Erhabenes, was Wenige zu unternehmen sich entschliessen werden. Das ist keine Schwachheit, keine Ueberspannung, keine geniale Schwärmerei, welche grosse Geister wohl einmal befällt. In dem grossartig angelegten Geiste des Grotius fand die Sehnsucht nach Ruhe — welche jene Zeit kennzeichnet — ihren ungetrübtesten Ausdruck. Zudem muss man nicht glauben, Grotius habe die Vereinigung auf einmal ins Werk setzen, sich an die Spitze der Protestanten stellen wollen, um so schaarenweise in die katholische Kirche hineinzuziehen. Er wollte vielmehr nur einen Anfang machen, der von Andern fortgesetzt und von noch Andern zu Ende geführt werden sollte. Mehr als einmal vergleicht er dies Werk mit dem Pflanzen von Bäumen, deren Früchte die Nachkommenschaft pflücken soll.*) Wir wollen hier nur die Stelle anführen, worin er zu seinem kranken Vater spricht und zum Beweise seiner aufrichtigen religiösen Absicht seine Wünsche für die Vereinigung der Christen mit der Bezeugung seiner kindlichen Dankbarkeit und Liebe verbindet. Nachdem er im mildwehmüthigen Ton beklagt, dass er nicht bei seinem Vater ist, um ihm persönlich seine Dienste widmen zu können, tröstet er den Greis mit der Versicherung, dass er ihm doch immer mit seinen Wünschen und Gebeten nahe bleibt und mit dem Hinweis auf die hohe Stellung, die er durch Gottes Güte in Frankreich erhalten. «Das Alles,» so fährt der liebenswürdige Grotius fort, «das Alles verdanke ich nächst Gott Ihnen und der Sorge, die Sie um mich getragen. Und das nicht allein, sondern auch dass ich nun täglich für die Wahrheit des Heiles und den Frieden der Christen wirke; ein Wirken ist das, dem ich nicht ohne die Hoffnung obliege, dermaleinst den guten Erfolg davon zu sehen oder doch voraussagen zu können. Ich sage: einmal; denn hier gilt Tacitus' Wort: ‚die Missethat trägt schnell und mit Gewalt den Sieg davon, allein das Gute erlangt seine Kraft erst mit der Zeit.' Einmal wird der Tag anbrechen, dessen Morgendämmerung sich bereits zeigt. Denn auf beiden Seiten stehen viele grosse, gelehrte, fromme Männer, welche zu erkennen anfangen, wie sehr gesündigt worden von der einen Seite dadurch, dass man offenbare Gebrechen nicht verbesserte, von der andern durch das Aufstellen neuer Lehren und bitteres Losziehen auf das Alte, das doch nur einer milden Auslegung bedurfte. Dieses schöne Unternehmen, zu dem Sie zuerst den Keim in mich gelegt haben, ersuche ich Sie, in Ihren Gebeten Gott zu empfehlen.»*) — Grotius hofft also nur: einmal den guten Erfolg zu sehen, oder dem Unternehmen vorauszusagen, wozu sein Vater ihn angeregt zu haben scheint. Sehr natürlich gründet er, der die katholische Kirche ganz anders gefunden, als man dieselbe ihm stets geschildert, diese seine Hoffnung darauf, den Protestanten bessere Anschauungen beizubringen. — In andern Stellen ist er noch bescheidener in seinen Erwartungen und hält daran fest, dass er doch mindestens ein gutes Werk vorhabe. Das war über allen Zweifel erhaben; mochte auch, was er sah, seinen Wünschen wenig entsprechen, so kann doch seine Arbeit nicht fruchtlos gewesen sein. Nicht wenig muss er die Strömung der Gedanken und Gefühle verstärkt haben, wodurch noch zu Bossuet's Zeiten so viele Protestanten

*) «Es bedarf Zeit, um die Meinungen auszureuten, die man mit Hilfe einer solchen Verschwörung hat einwurzeln lassen. Was mich anbetrifft, so erwarte ich von den Nachkommen das Meiste. Gleichwohl entnehme ich aus den Aeusserungen der gelehrtesten reformirten Prädicanten, dass mein Werk auch für dieses Jahrhundert nicht fruchtlos sein wird. Es ist für die Wahrheit nothwendig, etwas wider eine böse Faction zu wagen.» Epist. 487. «Und haben wir auch jetzt keine Hoffnung, müssen wir denn nicht Bäume für die künftigen Geschlechter pflanzen?! Ausserdem haben wir das Gebot Christi, in jeder Weise, wenn sie nur Gott nicht beleidigt, die kirchliche Einheit und die Gemeinschaft der Sacramente herbeizuführen. Ist es darum nicht unsere Pflicht, dem Haufen entgegen zu arbeiten und zu sagen, dass Gott zu dem Unzugänglichen den Weg weiss? Und erreichten wir auch weiter nichts, als dass wir den aus den Verlästerungen hervorgegangenen Hass verminderten und die Christen etwas milder und mehr zum Umgange mit einander geschickt machen, sollten wir das nicht mit einiger Arbeit und dem Ertragen einiger Beleidigungen erkaufen?» Epist. 491.

*) Sec. ser. Epist. 496.

zur Kirche zurückgeführt wurden. Ein wahres Wort, sei es auch von keinem Grotius gesprochen, geht nimmer verloren.

Wenn man nun sagt, er sei mit Eifer an das Werk gegangen, so ist das zu wenig. Er betrachtete es als eine grosse, ihm auferlegte Pflicht, deren Erfüllung um so dringlicher war, als er das nicht täuschende Vorgefühl hatte, dass er nur noch wenige Jahre zu leben haben würde: «Ich habe nun, mein Bruder, das 58. Jahr zurückgelegt. Zwar habe ich noch einen Vater, der viel älter ist; allein meine Lebenszeit neigt sich jetzt doch weit mehr, als ich es früher besorgt hatte, ihrem Ende zu. Ich bitte Dich, zu glauben, dass ich in der Sache Gottes kein anderes Ziel habe, als Gott und das, was uns nächst Gott zumeist empfohlen worden: die Sorge für unsere Nächsten. Diese Sorge lässt sich zunächst die Einheit der Kirche angelegen sein, welche nicht nur eine Bewahrerin der Liebe, sondern auch der Wahrheit ist, welche weit besser durch einen über die ganze Welt verbreiteten Organismus als in kleinen Parteien bewahrt wird, oder wie es jetzt zugeht, in Theilchen von Theilchen. Mögen Andere ihre Freude haben in Beförderung und Pflege von Parteien, worin sie jeder den Meister spielen; ich für meine Person kann wahrlich nicht einsehen, dass die Theilungen und so viele neuen Kirchen der Religion irgend welchen Nutzen gestiftet haben. Lasset uns mit Eifer thun, was unsere Pflicht ist und Gott die Zeiten und Gelegenheiten, die er in seiner Macht hat, überlassen. Allein ich glaube, Gott hat mich in das Asyl meiner Gesandtschaft geführt, damit ich seiner Wahrheit und seinem Frieden diene, so lange ich lebe.»*) Etwas mehr ermuthigt er sich an dem Beispiele Anderer und er rechnet auch auf die ihm durch den Cardinal Richelieu verheissene Hilfe. «Ich bleibe fest bei meinem Vorsatze, an diesem Frieden zu arbeiten oder mindestens demselben die Wege zu bereiten. Wie oft muss man nicht wider den Strom kämpfen, auch bin ich der Einzige nicht, der diesen Wettlauf eingeht. Erasmus, Cassander, Wicelius, Casaubonus, haben es gethan. Jetzt thut es Miletière. Der Cardinal selbst sagt es öffentlich, er nehme die Angelegenheit unter seinen Schutz, und dieser gewaltige Mann hat noch nie Etwas unternommen, das er nicht

*) Sec. ser. Epist. 491.

durchgeführt hätte.» Auch die so günstige Weise, womit der Cardinal seine ‚Veritas religionis Christianae‘ aufgenommen, lässt ihn das Beste hoffen.

Obschon es, genau genommen, in Bezug auf Grotius aufrichtige Meinung und Gesinnung nichts verschlägt, nennen wir es doch ein Unglück, dass gerade in dieser Zeit die jansenistischen Wühlereien in Frankreich begannen und auch hier und da der Gallicanismus selbst Bischöfe zur Opposition wider den Papst trieb. Grotius musste dadurch missleitet werden und wünschen, dass man auch den Protestanten zugestände, die Autorität des Papstes zu beschneiden. Begierig nimmt er an, was er bei dem Gallicaner de Marca findet *) und meldet, zum Beweise, wie geeignet der Augenblick ist, «dass die Spanier, die Franzosen, die Venetianer, die Toscaner und auch Lucca der päpstlichen Autorität Schranken ziehen; dass die Griechen, die Armenier, die Maroniten mit Vorbehalt ihrer Riten in die Gemeinschaft der römischen Kirche aufgenommen sind. Muss uns das nicht Hoffnung geben?»**) Das letzte Beispiel liefert den Beweis, dass Grotius vielleicht die eigentliche Bewandtniss der Sache nicht genau kannte, dass ihn aber in keinem Falle der Hass gegen den Papst antrieb. Als er im Werke des Jesuiten Sirmond über Dionysius den Areopagiten las, «was der Papst in seinen Briefen erzählungsweise spreche, habe nicht mehr Glaubwürdigkeit, als die Person, die es dem Papste berichttete», erschien ihm das als etwas sehr Bemerkenswerthes und er fügt um die Bedeutung davon recht fühlen zu lassen hinzu: «Und dieser Sirmond ist des Königs Beichtvater.»***) Ebenso unschuldig ist seine Aeusserung: «Viele Katholiken sind der Meinung, der Papst könne in vielen Dingen irren.»†) Wer zweifelt daran?

Nicht minder angenehm war es ihm, dass man nach einer gewissen Vereinfachung strebte. Die Einführung der alten Disciplin, die damit zusammenhing und von den jansenistisch Gesinnten erstrebt ward, dünkte ihm sehr gut und er pries die französischen Bischöfe wegen ihrer zu dem Ende gemachten Anstren-

*) Sec. ser. Epist. 552.
**) Epist. 491.
***) Ibid. Epist. 552.
†) Epist. 447.

gungen.*) Bei Gelegenheit des Streites mit Arnaud wegen des häufigen Empfanges der heiligen Communion vernahm man aus seinem Munde den Widerhall dessen, was überall gesagt ward. Er hielt dafür, dass nur die Mönche das häufige Communiciren um der Beichtpfennige willen verlangten.**) Allein wie wenig er im Stande war, über die Sache zu urtheilen, so ward er doch inne, dass Gründe vorhanden waren, den Eiferern zu misstrauen: «So sehr ich für die Herstellung der alten Disciplin gestimmt bin, so sehe ich doch auch, wie die Meisten, die Arnaud beistimmen, Jansenisten, das heisst hinsichtlich der Prädestination, Calvinisten sind.»***)

---

*) Sec. ser. Epist. 669.
**) Ibid. Epist. 709.
***) Ibid. Epist. 499.

Fünfzehntes Kapitel.

Grotius begann sein mühsames Unternehmen mit Herausgabe jener Schrift, die auf ihn selbst beim Ausarbeiten einen so grossen Eindruck gemacht hatte: «Commentatio ad loca quaedam Novi Testamenti quae de Antichristo agunt aut agere putantur.» Er fügte dazu noch zwei andere Schriften, welche gleichfalls in Auslegungen von Schriftstellen bestanden: «de fide et operibus; de decalogo.» Er liess dieselben in Holland ohne seinen Namen drucken und herausgeben. Wahrscheinlich glaubte er durch Verschweigung seines Namens den von ihm aufgestellten Gründen besseren Eingang zu verschaffen, auch seinen Freunden viele Unannehmlichkeiten zu ersparen; er für seine Person kümmerte sich wenig darum, ob er, was auch sogleich geschah, als der Verfasser bekannt ward.*)

In seinen Briefen aus dieser Zeit**) ist ersichtlich, wie ihm die Sache zu Herzen geht. Er ist ungeduldig, will wissen, ob die Schriften bereits gedruckt und zu Kaufe gestellt sind und was darüber geurtheilt wird; er verlangt selbst eine Anzahl Exemplare zum Kauf, um dieselben an seine Freunde zu senden; befiehlt, dass andere nach Frankreich und England gesendet würden und droht den Buchhändlern, die seinem Verlangen nicht nachkommen möchten, alle Beziehungen mit ihnen abzubrechen.***) Zuweilen fügt

---

*) Sec. ser. Epist. 467.
**) Vom Ende des Jahres 1639 bis in die Mitte des Jahres 1640.
***) Es hatte für diese einige Gefahr, etwas herauszugeben, was der katholischen Kirche günstig war.

er als Grund hinzu: «Bei der Ungewissheit, wie lange ich noch leben werde, will ich durchaus, dass Zeugnisse meiner Ansicht über dasjenige vorhanden sein sollen, was die Christenheit trennt. Was ich für wahr, was ich für nützlich erachte, will ich veröffentlichen und so wenig, wie ich den Hass fürchte, strebe ich nach Gunst. Sagen Sie mir also, wie es um die Sache steht. Es ist doch billig, dass mir in meinen eignen Angelegenheiten gehorsamt wird.»*)

Dieser Drang, der ihn zuweilen in einem sehr harten Tone zu sprechen verleitet, ist durch den Widerstand zu erklären, den er — selbst bei Vossius fand. «Es verwundert und betrübt mich,» (so liess er sich gegen seinen Bruder aus), «dass unter denen, welche meiner Schrift einen Misserfolg wünschen, auch Vossius ist. — Wie Vossius zu diesem Gedanken kommt, weiss ich nicht, aber ich fürchte, es wird ihm vom Hofe ein Wink gegeben sein, er werde seinen Kindern schaden, wenn er dergleichen Schriften begünstige.»**) Dass Vossius in Furcht stand, lässt sich denken. Er schrieb an Grotius, nachdem er ihm einige Bemerkungen über ein Paar Stellen seiner Commentatio gemacht: «Die christliche Liebe ist aus der Welt verschwunden und nirgends schwerer zu finden als bei denjenigen, welche wider die alte Kirche mit solcher Feindschaft eifern und nichts gut finden, als was neu ist.»***) Auch sein Schwager Reigersberg glaubte, ihm von der Herausgabe dieser Schrift abrathen zu müssen. «Er würde sich und seinen Freunden nur noch mehr Hass aufladen, sein Name werde schleunig bekannt werden und er wisse aus Erfahrung, wie gewisse Leute schrieen, wenn man ihre wunde Stelle berühre. Es sei ausserdem Alles verlorene Mühe.»†)

Man darf hieraus nicht folgern, dass in den ersten Schriften bereits zu viel gesagt worden. Grotius begriff, dass er im Anfange vorsichtig auftreten müsse, lebte aber der Hoffnung, der Hass werde nicht zu lange anhalten. «Ich habe Ihnen geantwortet, dass, bezüglich des Hasses der Protestanten, ich mich bei einem so red-

*) Sec. ser. Epist. 497.
**) Sec. ser. Epist. 485.
***) Praestant. et Erudit. virorum Epistolae. Epist. 560.
†) Vervolg van het leven van Hugo de Groot, door van Cattenburgh. Bl. 264.

lichen Zwecke durch keinen Hass zurückhalten lasse, der auch nicht bei so Vielen gefunden, noch so lange andauern wird, als man glaubt.»*)

Er hegte zu günstige Erwartungen. Was unter den Umständen das Wichtigste war und was am meisten das Nachdenken anregte, war seine Commentatio hinsichtlich des Antichrist. Es war darin vom Papste keine Rede; aber die Stellen in den Briefen und der Apokalypse, welche auf den Antichrist sich beziehen, deutete er auf das alte heidnische Rom und dessen Kaiser. Die Zahl 666 glaubte er in dem Namen Ουλπιος, den Trajan trug, zu finden. Das war genug, um die Wuth der Prädicanten in hohem Grade aufzuregen. Sehr bald war er als Verfasser bekannt und ward nicht blos für einen Socinianer und einen Verräther ausgeschrieen, sondern, was ein unentschuldbares Verbrechen war: man versicherte, er sei zum Papstthum übergetreten! Seine Schrift ward sofort durch Molineus beantwortet, der sich «Hippolytus Fronta Caracotta» nannte, desgleichen durch Maresius, Prädicanten und Professor der Theologie zu s'Bosch, und durch Coccejus, Professor der orientalischen Sprachkunde zu Franeker. Am heftigsten war die Antwort des Maresius, den Grotius schon immer Borborita, ungezogener Kerl, Grobian, genannt hatte. Von diesem schrieb ihm Vossius:**) «Seine Vorrede ist überaus heftig, um Ihr Werk verhasst zu machen: er begann folgendermaassen: Unlängst ist eine Schrift über den Antichrist bei dem Nämlichen (Blaauw) erschienen, der das Buch der Socinianer Crellius und Volkelius herausgegeben hat. Aber Jansen (der Drucker), der nun mit den Brüdern Blaauw ausgesöhnt ist, hat es so nicht drucken wollen.» Wie gewöhnlich respectirten diese Gegner nichts. Die grössten Lästerungen und gröbsten Unwahrheiten fanden Verwendung, sobald sie einigen Nutzen verhiessen. Maresius und Molinäus zufolge war Grotius ein eiteler Prahlhans, der weder Griechisch noch Hebräisch verstand.***) Niemand, welche Schmach! trat für Grotius in die Schranken. Der Grund davon ist nur allzuleicht zu errathen. Episcopius sprach denselben mit offener Einfalt aus: «Ich zweifle

*) Sec. ser. Epist. 488.
**) Epist. Erudit. vir. Epist. 560.
***) Grotii Epist. sec. ser. Epist. 532.

nicht, dass alle Guten und Wohlgesinnten zusammen und aus einem Munde die Lästerer und böswilligen Menschen verurtheilt haben würden, wären sie nicht durch die einzige Vermuthung zurückgehalten, dass Sie mit der päpstlichen Kirche bereits in Verbindung getreten oder noch treten wollten, sowie durch die Besorgniss, Sie würden zu derselben übergehen.»*) Das begriff Grotius und seine Verantwortung wurde im hohen Grade herausgefordert durch dasjenige, was er nicht nur von seinen Freunden vernahm, sondern mit eigenen Augen sehen und lesen konnte. Er liess sich dadurch nicht entmuthigen. «Die Spreu muss vom Weizen gesondert werden und auch nicht alle Prädicanten sind so gesinnt.**) Dass man ihn Socinianer nannte, war ohne Grund; er dagegen sagte: «Mit grösserem Rechte würde ich sie Socinianer nennen, weil sie glauben, dass der Papst der Antichrist ist, denn wenn irgend Jemand, so sind es Socinus und die Socinianer, die dies für unzweifelhaft gehalten haben würden.»***) — Er machte daher schleunigst seine Antwort fertig. «Diese Antwort,» so meldet er an Vossius, «wird, wie ich hoffe, um so mehr Nutzen haben, als ich darin für die Nachkommenschaft aufzeichnen will, wie ich die Möglichkeit der Rückkehr zur Kirche für thunlich halte, der besonders die Ansicht im Wege steht, dass der Papst der Antichrist ist und nun einmal bis zum Ende der Welt der Widersacher, der Antichrist sein soll.» Er liess die Antwort zuvor Petavius lesen, um aus dessen Bemerkungen Vortheil zu ziehen.†) Im Anfang beklagt er sich über die blinde Partheisucht und die undankbare Verlästerung, deren Opfer er sei. Warum, so fragt er, soll ich nicht thun, was Andere vor mir gethan haben? — «Ich hatte meine Ansichten, worin ich nach Einsicht der Gegenschrift nur bestärkt ward, mit Bescheidenheit vorgetragen und selbst das Urtheil der Gelehrten darüber angerufen; warum denn nun so viel Gift und eine ganze Sammlung von Scheltworten? Es sind nämlich Leute, welche wollen, dass die Trennung nicht aufhört und welche zittern, wenn sie das Wort

*) Epist. Erudit. vir. Epist. 567.
**) Sec. ser. Epist. 501.
***) Epist. 1441.
†) Epist. 1440.

vom Frieden und von der Einheit der Kirche vernehmen, weil sie ein Interesse dabei haben, dass man glaubt, der Papst sei und bleibe der Antichrist bis zur Ankunft des Herrn. Wenn die Spaltung nicht bestände, würden viele nicht haben wovon sie leben sollen, und da sie, wenn sie keinen Lohn dafür zu ziehen hätten, nicht einmal an die Schrift denken würden, beurtheilen und messen sie Andere nach sich selber.»*) Die ziemlich grosse Abhandlung enthält ausser einer Begründung und Vertheidigung der von Grotius gegebenen Auslegung der Schriftstellen über den Antichrist, eine Widerlegung der Beweise, die von seinen Gegnern zum Zeugnisse dafür, dass der Papst ganz gewiss der Antichrist sei, angeführt worden. Nur diese Widerlegung ist für uns von Interesse. Man ersieht daraus, gegen welche Vorurtheile und Erbärmlichkeiten Grotius zu streiten hatte. Es ging so weit, dass die verbesserte Zeitrechnung, für welche man Gregor XIII. dankbar hätte sein sollen, zum Beweise dienen musste, dass der Papst der Antichrist wäre! Allein das Vornehmste ist, dass Grotius die Lehren der Kirche vertheidigt, welche durch die Gegner meist in unehrlicher Verfälschung als antichristlich dargestellt wurden. — Bevor wir dieselben mittheilen, müssen wir die Bemerkung machen, dass Grotius, welcher die Protestanten zu überzeugen bezweckte, nicht mehr sagt, als für seinen Satz nöthig war, dass aber seine Ansichten schon viel katholischer waren, als sie hier zuweilen auftreten.

Er vertheidigt die ganz katholische Lehre, dass die Wirksamkeit der Sacramente nicht von der Tugend oder Untugend ihrer Diener abhängt. Er vertheidigt das Fasten und beweist dessen Alterthum, wie auch den Cölibat als sehr passend für die Diener der Kirche; derselbe schliesse keine Verurtheilung der Ehe in sich, die als ein Sacrament oder Mysterium verehrt bleibe. Nicht minder rechtfertigt er die Autorität des Papstes, welcher gewöhnlich die Glaubenspunkte durch ein allgemeines Concil, oder mit einer Zustimmung der Bischöfe des Erdkreises, die der Autorität eines solchen Conciles nahe kömmt, entscheidet. «Der Papst,»

*) Appendix ad interpretationem locorum novi Testamenti, quae de Antichristo agunt, in quo via sternitur ad Christianorum concordiam. Opp. Theol. III. pag. 475.

sagt er, «hat Macht empfangen, alles Alte zu handhaben und so den Spaltungen zuvorzukommen.» Es braucht kaum gesagt zu werden, dass er es mit der Freiheit und den Verdiensten im katholischen Sinne hält. — In Betreff der Transsubstantiation sagt er, dass man von diesem Worte mit Abscheu spreche, dass daselbe aber leicht zu rechtfertigen sei, wenn man beachte, dass sich theils das Wort selbst bei den griechischen Schriftstellern fände, theils Worte, die dasselbe bezeichnen. Der Papst, so fährt er fort, zwinge Niemanden, das Wort zu gebrauchen und denen, welche den Frieden lieben, räth er das Concilium von Trient sessio XIII, die Augsburgische Confession Art. X und das Formular von Poissy zu vergleichen, worin die katholischen Doctoren der Sorbonne und die vornehmsten Protestanten übereinkommen.

Die Anrufung der Heiligen weist er schon bei den Juden nach und vertheidigt dieselbe als durchaus nicht im Widerspruch mit der Gott schuldigen Anbetung. Auch für Verehrung der Bilder spricht er und zeigt, dass die Verehrung eine relative ist und denjenigen erwiesen wird, die sie vorstellen. Missbräuche will die Kirche nicht, dagegen lässt sich auch das Concil von Trient aus.

Die Vorwürfe, die man der Kirche rücksichtlich des Lesens der heiligen Schrift macht, widerlegt er durch Berufung auf alte französische und niederdeutsche approbirte Uebersetzungen. Ausserdem zeigt er, dass man dem Volke die Theile vorlese, worin die Lehre des Heils überflüssig enthalten sei, dass ferner die ersten Christen noch nicht das ganze neue Testament besassen und dass man, wie aus dem Briefe an die Thessalonicher hervorgehe, sowohl dem Zeugnisse als den Schriften der durch Christus aufgestellten Autorität glaubte.

Das Ansehen der Päpste über die Könige legt er durch historische Gründe und aus dem Rechte dar, und bemerkt, dass diejenigen, welche mit der Kirche vereinigt sind, keineswegs Alle eine solche Autorität wollen. Hinsichtlich desselben Punktes sagt er später etwas ausführlicher: «Ein guter Gebrauch der päpstlichen Autorität würde, wie Justus Lipsius gesagt, dem wankenden Europa zum Anker dienen,» (Er ist hiervon so überzeugt, dass er gegen Rivet das nämliche Wort aufs Neue wiederholt.)

Zuweilen geben Maresius' spöttelnde Einwürfe ihm Gelegen-

heit, um das Alter der katholischen Gebräuche zu erweisen, z. B. die Salbung bei der Taufe, das Kreuzzeichen. Im Ganzen offenbart sich in dieser Schrift ein katholischer Geist, den wir hier durch einige Anführungen nicht wohl fühlbar machen können.

Wir haben den Eindruck nicht zu beschreiben, den Grotius' so muthige Vertheidigung der katholischen Lehre hervorbrachte. Sehr leicht zu begreifen ist derselbe. Ueber Alles, was man von ihm erzählte oder gegen ihn schrieb, haben wir uns nur insofern zu bekümmern, als zur Beurtheilung seiner Gesinnung nöthig ist. Bei dieser Gelegenheit war es, dass Jakob Laurentius, ein Amsterdamer Prädicant, seinen ‚Grotius papizans' herausgab, eine Schrift, die keineswegs ihrem Titel entspricht. Laurentius beweist darin nicht, dass Grotius päpstisch oder katholisch ist, sondern er führt zwölf Stellen aus Grotius' appendix an, worin dieser zu Gunsten der katholischen Kirche spricht und beeifert sich, dieselben zu widerlegen. Grotius erachtete es der Mühe nicht werth, dies Werk des Prädicanten zu beantworten, sondern schrieb ihm einen ziemlich derben Brief folgenden Inhalts:

> «Da ich vernommen habe, dass Sie minder aufrührerisch gesinnt sind, als nicht wenige Ihres Standes und dass Sie durch Andere fortgerissen, zum Anfalle eher stürzen, als gehen, will ich Ihnen den guten Rath geben, dass Sie die heiligen Schriften fleissig lesen, soweit dieselben nicht in abgeleiteten und schmutzigen Canälen, sondern aus der klaren Quelle fliessen; dass Sie anstatt der Niederländischen Glaubensbekenntnisse, die Glaubensbekenntnisse der ersten Christen lesen, welche in ihren Vertheidigungsschriften vorkommen, anstatt der Institutionen Calvins das Commonitorium Vincenzens von Lerin,*) anstatt des Katechismus Ursins (des Heidelbergers) die Katechesen Cyrills, anstatt der Acten der Synode von Dordrecht, die Acten der allgemeinen Kirchenversammlungen. Wenn Sie dieses thun wollen und sich nicht durch die Leidenschaft der Parthei, worin Sie geboren und auferzogen sind, verleiten lassen, werden Sie leicht erkennen, dass Grotius nicht päpstelt, sondern Laurentius nur zu sehr calvinisirt.»

---

*) Der Inhalt desselben ist, dass man als Glaubenswahrheit Alles annehmen soll was «allezeit, überall und von Allen geglaubt worden.»

Nun folgen noch einige Zurechtweisungen bezüglich seiner Verurtheilung und Verbannung, welche Laurentius gebilligt hatte.*)

Die Behauptung, er papisire nicht, ist nicht allein Grotius' Verdrusse zuzuschreiben, oder als blosse Verurtheilung des Titels der Schrift aufzufassen; er war um diese Zeit bezüglich der päpstlichen Autorität nicht so gestimmt, als wir gewünscht hätten. Ein Jahr früher (1641) sagte er von den Schweden, sie fürchteten sich nicht weniger vor dem aufrührerischen Geiste Calvins, als vor dem tyrannischen des Papstes.**) Er glaubte, die Päpste hätten sich zu grosse Rechte über die Patriarchen, Primaten und selbst die Bischöfe angemaasst. Er nahm deshalb die Meinung der französischen Bischöfe oder der Gallicaner an. Deshalb will er auch diese nicht Papisten genannt wissen und schreibt: «Kaum ist in Frankreich ein Erzbischof oder Bischof, welchem dieser Name (Papist) mit Recht gegeben werden könnte.»***)

Noch im nämlichen Jahre 1642 betreffen wir ihn ungefähr auf der Ansicht Bossuet's: dass die Päpste wohl in einen Irrthum verfallen, dass aber Irrthümer auf dem Römischen Stuhle keinen festen Platz finden können, sondern nur vorübergehend seien. Wenigstens schreibt er: «Die Päpste können irren, aber sie können als Anhänger der allgemeinen Kirche nicht lange irren; denn entweder werden sie durch dieselbe eines Besseren belehrt oder von ihr abgesondert werden. Von beiden Fällen haben wir Beispiele.»†)

Als später der Brief an Laurentius nach der Antwort Grotius' an Rivet im Druck erschien, gab Laurentius noch eine sehr bittere Tadelschrift über den Brief heraus. Auch Grotius' Verurtheilung ward wieder herbeigezogen, so dass dieser es nöthig erachtete, einige Stücke, die seine Beziehung zur Stadt Amsterdam betrafen, zu veröffentlichen. Schlimmer war's, dass man Grotius am Hofe von Schweden in der Absicht verhasst zu machen

*) Epist. 1570.
**) Sec. ser. Epist. 531.
***) Ibid. Epist. 532.
†) Ibid. Epist. 613.

suchte, ihn um sein Amt zu bringen. Vossius gab ihm hiervon Nachricht: «Ich sehe, wie man sich auf ein Mal bemüht, Sie bei den Grossen Schwedens verhasst zu machen, um die Ernennung eines Andern an Euer Excellenz Stelle zum Gesandten herbeizuführen.»*)

*) Praest. et Eruditor. virorum Epistolae. Epist. 572.

Sechzehntes Kapitel.

Grotius liess sich dadurch nicht entmuthigen. Während des ganzen Streites bewährte sich seine hohe religiöse Stimmung und die Lauterkeit seiner Absichten auf die glänzendste Weise. Die Stellen in seinen vertraulichen Briefen, welche davon den unwidersprechlichen Beweis geben, sind zu mannichfach, um dieselben mittheilen zu können. Dabei liess sein Gefühl ihn oft dasselbe sagen. Er hielt sich zur Herstellung der religiösen Einheit für geboren und berufen. Gott hatte ihn dazu in diese Gesandtschaft gebracht, damit er mit Freiheit sprechen könne. Wäre ihm auch die Gesandtschaft genommen, er würde doch so geredet haben. Dass man ihn schalt, kümmerte ihn nicht; darum konnte er einen so schönen Versuch nicht aufgeben und so undankbar werden gegen Gott, der ihm Gaben geschenkt hatte, für welche er sich nie dankbar genug bezeigen konnte.*) Er wollte deshalb nur Gott dienen und so Vielen, als es ihm möglich war, nützlich sein; dafür blieb er beschäftigt. Was seine Gesandtschaft betraf, so hatte er nun Mittel genug, um zu leben und würde selbst diese Stelle niedergelegt haben, hätte er nicht gemeint, dadurch bessere Gelegenheit zu haben, für die Vereinigung der Christen zu wirken.**) Doch er rechnete es sich zur Pflicht an, so oft ihm die Möglichkeit sich bot, die Saat des Friedens auszustreuen; Gott sollte dann, wie er meint, zu seiner Zeit Früchte kommen lassen und dabei selbst die ausschweifenden Irrthümer seiner Gegner dienstbar werden

*) Sec. ser. Epist. 534.
**) Ibid. Epist. 620.

lassen.*) Kurzum, er liess sich durch nichts zurückhalten. «Wenn wir der Fahne des Kreuzes gefolgt sind, dürfen wir auch kein Kreuz ablehnen. Wir haben nur unsere Pflicht zu thun und uns durch zeitliches Unglück nicht abschrecken zu lassen. Wenn wir das auf alle Weise thun, wird Gott uns Kraft schenken.»**) Von dem Manne, der so sprach, verbreitete man gleichwohl das Gerücht, er brauche, im Dienste von Richelieu, die Religion nur als ein Mittel der Politik.***)

Gerade seine Gegner und Verlästerer waren es, welche Religion und Staat vermischten, welche das Interesse der Niederländischen Republik und ihr eigenes mit der neuen Glaubenslehre zusammenfallen liessen. Dagegen war die edelmüthige Gesinnung und das Alle umfassende Herz des Grotius solchen Berechnungen durchaus fremd. Ihm schien es eine Versündigung an dem Geiste der göttlichen Offenbarung, ihre Zwecke mit denen eines kleinen Volkes zusammenzuwerfen; er sah es ferner als einen fluchwürdigen Egoismus an, bei solch' erhabenen Fragen an sich zu denken. — Er wollte Bäume pflanzen, deren Schatten auch die Nachkommen noch erfrischen sollten. Diesem hohen Ziele widmete er alle seine Kräfte und rief dazu unaufhörlich die Hilfe seiner Freunde und Blutsverwandten an. Auch machte er von seinen ausgebreiteten Beziehungen zu den vornehmsten Gelehrten Europa's Gebrauch, um dieselben für das ihm so heilige Werk zu gewinnen. «Ich habe,» schreibt er an seinen Bruder, «Briefe erhalten, aus denen ich ersehe, dass in Dänemark und Schweden unsere Pläne für den kirchlichen Frieden nicht missfallen. Dieselbe Gewissheit habe ich in Betreff der Engländer und Deutschen. Deshalb ersuche ich Dich, dass Du und meine andern Freunde mich bei Gott mit Gebeten und bei den Menschen mit menschlicher Hilfe kräftig unterstützet.» In einem Briefe, den er ungefähr einen Monat später geschrieben, meldet er ein Gleiches von Polen. Nur in Holland ward ihm weniger Hoffnung gemacht. «Ich weiss,» sagt er, «wie bei Euern kirchlichen Regenten jedes Wort über die Herstellung der Einheit Verdacht erregt. Ohne Grund ist es auch

*) Sec. ser. Epist. 587.
**) Ibid. Epist. 532.
***) Vossii Epist. 531; 532.

nicht, wenn man nach ihrem Interesse urtheilen will.» Im Verfolg wendet er einige griechische Verse auf sich an, worin gesagt wird, dass, wer Aale fangen will, keine Windstille, sondern Sturm und Unruhe wünscht. ‚Wenn es stürmt, kommt der Aal hervor,' so können wir's in wenig Worten verdeutschen. «Man war nur auf Unterdrückung von Anderen aus, um es selbst gut zu haben. Ich beklage das Loos der Römischen bei Euch. Durch die fortwährenden Misshandlungen gegen das oftmals gegebene und, wie sie (die Römischen) sagen, öffentlich gegebene Wort, werden sie genöthigt, spanisch gesinnt zu werden.»*)

Vor Allem vergass er nicht mit dem vom Glück begünstigten mächtigen Cardinal Richelieu zu sprechen, der ihm seine Hilfe verhiess und Vielen seine Hoffnungen rücksichtlich der Unternehmung zu erkennen gab.**) Auch mit Petavius, wie sich wohl denken lässt, verhandelte er darüber. Davon schreibt er: «Gestern war Petavius mit einem anderen Jesuiten bei mir. Dieselben zeigen sich als Liebhaber des Friedens der Kirche. Auch sprechen Viele davon bei geeigneten Veranlassungen zum Volke, jedoch nicht mit solchem Aufheben wie die Protestanten es thun.»***) Inzwischen (1642) liess er unter dem allgemeinen Titel: «Via ad pacem ecclesiasticam» verschiedene Schriften drucken; nämlich die Bulle Papst Pius' IV., worin das Glaubensbekenntniss angegeben ist, welches die kirchlichen Obrigkeiten im heiligen römischen Reiche zu beschwören hatten; das Augsburgische Glaubensbekenntniss, das Kaiser Carl V. überreicht worden, und Cassander's Werk über die zwischen Katholiken und Protestanten streitigen Punkte, hinter welches er seine Bemerkungen gesetzt hatte. Darauf folgte der gereimte Katechismus, den er in Löwenstein verfertigt und nun in lateinische Verse übersetzt hatte, zugleich mit seinem lateinischen Gedichte über die Eucharistie; endlich ein Verzeichniss von 63 Schriften, welche die Vereinigung der Katholiken und Protestanten besprechen oder darauf Bezug haben. Zum Schlusse kommen einige Zeugnisse von Zanchius, einem berühmten Theologen, zu Gunsten der katholischen Kirche und

---

*) Sec. ser. Epist. 646.
**) Ibid. Epist. 530.
***) Ibid. Epist. 562.

ein kurzes Gedicht, worin Grotius unter Ermahnung zum Frieden seinen Lesern diese Sammlung anbietet.

Der Grund, weshalb Grotius diese so verschiedenen und von einander abweichenden Schriften zusammengestellt und als Mittel zum religiösen Frieden gebrauchen wollte, lag in der Art des Friedens, den er herbeiführen wollte, und des Weges, der ihm dazu der beste zu sein schien. «Meine Schriften für den kirchlichen Frieden,» so schreibt er an den holländischen Geschichtsschreiber van Aitzema, «haben ein grosses Ziel, beruhen aber auf einer Hoffnung, welche in die Zukunft reicht. In dieser Sache kann nicht in der Weise gehandelt werden, in welcher (Acturius zufolge) ungerechte Schiedsrichter zu Werke gehen, welche das Streitobject theilen und ein Stück dem Ankläger, das andere dem Angeklagten zuweisen. Dabei müssen die Regeln befolgt werden, die uns die alte (erste) Kirche zufolge der apostolischen Einsetzung lehrt.»*) Er wollte also nicht eine Vereinigung, welche auf Indifferenz beruhte, und bei der jeder seine Ansicht behielt, sondern eine wesentlich positive Uebereinstimmung, gegründet auf das Ansehen der Kirchenversammlungen und die Lehre aller Zeiten. Es war, mit andern Worten, eine Vereinigung mit der katholischen Kirche, deren Lehren man nicht kannte und erfasste, da sonst alle Schwierigkeiten durch eine gute Auslegung gelöst werden könnten. Dass er den Protestanten dieses so leicht als möglich vorzustellen suchte, lässt sich begreifen. Eine in dieser Beziehung interessante Stelle finden wir in einem Briefe an seinen Bruder aus dem Ende des Jahres 1643: «Ich wünschte wohl, dass Uitenboogaart, sobald seine Gesundheit es ihm erlaubt, wofern sie es ihm nicht bereits jetzt gestattet, eine Schrift über die Nothwendigkeit der Herstellung der kirchlichen Einheit verfasste, sowie über die Weise, in der das zu erreichen wäre. Viele deuten als ein Mittel dazu an, dass man das Nothwendige von dem, was nicht so nothwendig, unterscheide und dass man in Letzterem, möge es den Glauben oder die Sitten betreffen, Freiheit lasse. Allein es herrscht keine geringere Uneinigkeit über dasjenige, was nothwendig ist als über dasjenige, was wahr ist, so dass ich bis heute nichts Besseres sehe, als dasjenige, was uns bei dem Glauben und den guten

---

*) Epist. 1584.

Werken zu bleiben Anleitung giebt, wie es in der katholischen Kirche ist; denn meines Erachtens ist darin Alles, was zur Seligkeit nothwendig ist. Im Uebrigen ist Alles, was in Folge des Ansehens der Kirchenversammlungen und der Uebereinstimmung des Alterthums angenommen worden, so auszulegen, wie diejenigen es ausgelegt haben, die am Geschicktesten gesprochen haben, wie dergleichen bezüglich dieses Punktes zu jeder Zeit genug werden gefunden werden. Wenn Jemand dieses nicht vermag, so möge er schweigen und in Dingen, worin er nicht gewiss ist, sondern nur eine Art von Gefühlen hat, die für die Kirche nothwendige Einheit nicht brechen. Wenn die Einheit nicht erhalten wird, wo dieselbe besteht (in der katholischen Kirche) und nicht hergestellt wird, wo sie fehlt, so wird Alles vom Schlimmen zum Aergeren kommen.»*) Uitenboogaart schrieb ihm, das werde ein umständliches, nie endendes Werk liefern.**) Allein Grotius verweist ihn um so stärker auf die Autorität der Kirche. «Abgesehen von den absolut nothwendigen Punkten sind meiner Ueberzeugung zufolge, durch Christus und seine Apostel auch noch andere Punkte festgestellt, die zur Vollendung der Kirche gereichen und noch andere, welche für den Frieden und zur Einheit der Kirche nöthig sind. Und wie der Herr selbst nicht alle Punkte in seinem Evangelium geoffenbart, sondern viele dem heiligen Geiste vorbehalten hat, damit dieser solche den Aposteln offenbare: so auch, halte ich dafür, hatten die Apostel in ihren Briefen, welche sie bei Gelegenheit zufälliger Umstände schrieben, sich nicht vorgenommen, alle Punkte weitläufig zu erklären, obwohl sie die meisten im Vorbeigehen leicht berühren, da sie wussten, dass das Uebrige aus der Praxis der von ihnen gestifteten Kirchen, leicht zu verstehen war.» — Hiernach bemerkt er, wie diejenigen, welche behaupten, alles Nothwendige stehe deutlich in der Schrift, über das Nothwendige keineswegs übereinstimmen und dieses auch wohl nimmer werden. Dann fährt er fort: «Da nun die Lehre von der Gnade, dem freien Willen und der Nothwendigkeit der guten Werke in der Kirche herrscht, welche die allgemeine Leitung und die apostolische Succession

*) Sec. ser. Epist. 678.
**) Epist. praest. et erudit. virorum. Epist. 581.

für sich hat, so sollte man doch bedenken, ob es nicht passender und billiger ist, dass die Privatpersonen sich im Uebrigen um des Friedens willen dem fügen, was (entweder mittelst geschickter Auslegung oder stillschweigend) allgemein angenommen worden ist, als dass in Sachen der Duldung, die katholische Kirche, der Leib Christi, sich nach eines Jeglichen Gedanken und Meinungen füge. Die katholische Kirche gebietet z. B. Niemanden, dass er für die Abgestorbenen bete, oder die Fürsprache der Heiligen anrufe, sie fordert nur, dass Niemand solch einen alten und allgemeinen Gebrauch verurtheile. — Es ist nicht nöthig, (wie ihr ja auch sagt), dass Jeder die Beschlüsse der Kirchenversammlungen, welche die ganze Kirche repräsentiren, lese und untersuche, sondern nur die Lehrer, oder diejenigen, denen die Leitung über jene anvertraut worden, damit nicht ein jeder Einzelne seinen Verstand über denjenigen so vieler und so ausgezeichneter Männer stelle und die Einheit zerreisse, die uns so ernstlich anbefohlen worden.»*) Inzwischen ist Grotius hier einigermaassen zu nachgiebig und unbestimmt in seiner Rede. Das blosse Nichtverurtheilen genügt nicht. Es ist ein Unterschied zu machen zwischen Wahrheit, Meinung und praktischer Vorschrift oder Gesetz. Die Lehre, als Lehre der eigentlichen Wahrheit muss angenommen und darf nicht bezweifelt werden. Dagegen darf eine in der Kirche bestehende Meinung, wenn sie Zweifel zulässt, ohne Annahme bleiben, ohne dass das eine Verurtheilung in sich schliesst; und weil nicht thun, nicht unmittelbar so viel ist, als verurtheilen, ist bezüglich der Vorschrift und des Gesetzes Nachgiebigkeit und Schweigen Seitens der Kirche möglich. Grotius selbst hatte gegen seinen Bruder bereits Gedanken geäussert, die weit strenger katholisch waren und weiter fördern mussten. Es ist daraus gleichwohl nicht zu schliessen, dass er hier seine eigentliche Meinung verhehlt. Er bespricht eine objective Vereinigung, wobei es denkbar und selbst mehr als wahrscheinlich ist, dass er für sich selber weiter geht und katholischer denkt. Die Hauptsache ist hier, dass er durch Auslegung der katholischen Lehre die Protestanten zur katholischen Kirche zurückbringen wollte, die er, wie wir nachgewiesen haben, für

*) Praest. et erudit. virorum. Epist. 582.

die wahre von Christus eingesetzte hielt. Er setzte daher, soviel es ihm möglich war, durch Herausgabe der eben genannten Schriften das protestantische Publikum in den Stand, die Lehre zu vergleichen und kennen zu lernen.

Pius' IV. Bulle enthält das volle katholische Glaubensbekenntniss. Die Augsburgische Confession ist, wie man weiss, eine Darstellung des Lutherthums, in welcher mit Hilfe doppelsinniger Ausdrücke dasjenige verdeckt wird, was katholische Ohren beleidigen könnte. Der gereimte Katechismus war von ihm verfasst, als er noch mehr Protestant war und in Löwenstein gefangen sass. Seine Verse über die Eucharistie stellen die Gegenwart Christi im Sacramente auf eine so nachdrückliche Weise dar, dass man beim Lesen, wie man sagt, sich die Augen reiben muss, um zu sehen, ob da ein Protestant oder Katholik spricht.

Das Bedeutungsvollste sind seine Anmerkungen über Cassander's Consultation. Auf Ansuchen Kaiser Ferdinands I., der eine Vereinigung der Protestanten mit den Katholiken zu bewerkstelligen suchte, hatte Cassander dieses Werk verfasst, worin er, ohne von der katholischen Lehre abzuweichen, dieselbe den Protestanten so annehmbar als möglich zu machen sucht. Gewiss ist Cassander hin und wieder zu weit gegangen, aber wer das Alles, was er sagt, annehmen kann, wird Katholik werden. Dasselbe kann man von Grotius' Bemerkungen sagen. So z. B. spricht er über die Transsubstantiation deutlich genug, um erkennen zu lassen, dass er dieselbe annimmt. Auch schreibt er an seinen Bruder: «Veronius,*) wie feindselig wider die Reformirten er auch sein mag, hat bereits früher die Lehre von der Transsubstantiation und andere Lehrstücke so ausgelegt, dass dieselben nicht allein nichts Hinderliches haben, sondern annähren.»**) Das hindert gleichwohl nicht, dass man Grotius über einige Ausdrücke nach einer Auslegung fragen muss.

Eine Darlegung oder nähere Erklärung dieser Anmerkungen gab Grotius in seinen «Anmerkungen zu den Anmerkungen Rivets.» Der Letztgenannte war ein französischer Prädicant,

*) In seiner Regula fidei catholicae. Zu finden im ersten Theile des ‚Cours complet de Théologie.'

**) Animadversiones in animadversiones Andreae Riveti.

der bereits früher über seine Anmerkungen zu den Evangelien scharfe Kritik gehalten hatte und nun auch über seine Anmerkungen zu Cassander herfiel. Rivet schrieb in ganz entgegengesetzter Absicht als Grotius: also nicht, um zu einem Vergleiche zu kommen und durch einen Vergleich die Geister der Wahrheit zu gewinnen, sondern um zu verurtheilen, zu verwirren und von der katholischen Kirche abwendig zu machen.

Alles, womit Grotius früher beinahe die ganze katholische Lehre besprochen und empfohlen hatte, wird hier nach der Reihe beleuchtet und erklärt. Im Anfange zeigt er sofort seine tiefe Abneigung gegen den eigentlichen Protestantismus oder Calvinismus. Dass die Vertreter dieses Irrthums von demselben zurückkommen würden, darauf schien er wenig Hoffnung zu haben.*) Er unterschied sie von den übrigen Protestanten und wünschte sehr, dass die weltliche Macht sie gehindert hätte Andern «und,» fügte er hinzu, «ich sage es mit Bedacht, sich selber weiter zu schaden.»

Am Wichtigsten erscheint uns, was er vom ersten Artikel sagt: «Ich freue mich, dass D. Rivet erkennt, wie die Lehre von der h. Dreifaltigkeit in der Römischen Kirche wohl bewahrt geblieben ist und deshalb unterwerfe ich gern Alles, was ich darüber und über die beiden Naturen in Christo geschrieben habe oder noch schreiben werde, dem Urtheile derselben Römischen Kirche, oder, um eine näher zur Hand befindliche Autorität zu nennen, der Universität Paris; denn ich bin der Schwachen aus der Menge Einer (infirmior ullus multorum). Und soviel maasse ich mir nicht an, dass auch dann, wenn mir augenblicklich etwas gefällt, ich es vertheidigen möchte wider die Uebereinstimmung des Alterthums und des Geistes, der dem Körper der Kirche entspricht.»

Hier ist kein wissenschaftliches Urtheil mehr, sondern ein sich unterwerfender Glaube, das gesellschaftliche und katholische Ich, das sein Leben und seine Erhaltung in der Kirche sucht,

*) Er hatte Recht. Der Calvinismus ist ganz besonders gegen die Liebe, gegen den heiligen Geist gerichtet, von welchem gerade die Veränderung kommen muss.

ganz im Gegensatze zum hochmüthigen Ich der Häresie, das sich absondert und sich frei und mächtig wähnt, wenn es seinem Eigensinne genügt, das nichts wahrnimmt als seine eigene starke, aber in der That schwache Leidenschaft. Grotius hatte, wie es sich hier zeigt, diese schrecklichste aller Leidenschaften, diese Leidenschaft des Verstandes in sich überwunden, und diese seine Unterwerfung in Beziehung auf die geheimnissvolle Lehre von der heiligen Dreifaltigkeit zeugt, unseres Erachtens, noch mehr für seinen katholischen Sinn, als die stärksten Stellen zum Vortheile der katholischen Kirche, die wir aus seinen Briefen mitgetheilt haben. Dass man bereits daraus schliessen darf, wie Grotius auch in Beziehung auf die übrigen Punkte so gestimmt gewesen sein muss, wird durch das Folgende bestätigt: «Wenn auch in andern Punkten Dr. Rivet und Andere mit mir sich davor hüten (gegen die Kirche zu vertheidigen, was ihnen gefällt), dann wird der private Geist, ich sage: der die Kirche trennende Geist (Satan) seine bezaubernde Kraft verlieren.»*) Sehr nachdrücklich vertheidigt er auch die Nothwendigkeit einer kirchlichen Autorität. «Wie ein Heer, wie ein Schiff nicht gelenkt werden können ohne verschiedene Befehlshaber, die schliesslich Alle auf Einen hören müssen, so kann es auch die Kirche nicht. Selbst dann, wenn Alle, die in der Kirche sind, mit der grössten Liebe ausgerüstet wären, würde solche Ordnung noch nöthig sein. Welche Ordnung es sein muss, hat Christus an Petrus gezeigt: denn ihm hat er die Schlüssel des Himmelreiches vor dem ganzen Collegio der Apostel, als dem Ersten dieses Collegii, übergeben. Das Erste, die Grundlage in jedem Collegio (aus der es sich entwickelt), ist die Leitung der Berathungen und Ausführung der Beschlüsse. Die Stelle aus Cyprian, von welcher Rivet nur einen kleinen Theil anführt, besagt deutlich, was ich meine. Der Herr spricht zu Petrus: «Ich sage Dir, Du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Und ich will Dir geben die Schlüssel des Himmelreiches und was Du wirst binden auf Erden, soll gebunden sein in dem Himmel und was

*) Animadversiones in animadv. Riveti. Art. I.

Du gelöst haben wirst auf Erden, soll gelöst sein in dem Himmel. Und wiederum, nach seiner Auferstehung spricht er zu demselben: weide meine Schafe! Auf diesen Einen baut er seine Kirche und giebt ihm zuletzt den Auftrag, seine Schafe zu weiden. Obwohl er nun nach seiner Auferstehung allen Aposteln eine gleiche Macht giebt und sagt: «Wie der Vater mich gesendet hat, so sende ich Euch; empfanget den heiligen Geist; wenn ihr Jemandem die Sünden vergebt, dem sollen sie vergeben sein, wenn ihr sie Jemandem vorbehaltet, so sollen sie vorbehalten sein:» so hat er gleichwohl, um die Einheit zur Anschauung zu bringen, einen Lehrstuhl errichtet und durch seine Autorität angeordnet, dass jene Einheit in ihrem Ursprung mit Einem beginne. Freilich waren auch die übrigen Apostel, was Petrus war, da sie mit einander denselben Antheil an der Ehre und Autorität empfingen; allein der Ursprung gehet von der Einheit aus. Der Primat ward dem Petrus gegeben, damit die **eine** Kirche Christi und der **eine** Lehrstuhl sichtbar werde.» Das ist also der Primat, ein Name, der in jedem Collegio eine gewisse Macht mit sich führt. Diese herrliche Verbindung, welche die Kirche umschliesst, ist nicht aus dem Römischen Reiche entstanden» (wie die Protestanten thörichter Weise behaupten), «sondern aus jener Anweisung, die Christus gegeben hat, der die Apostel gefolgt sind. So haben die Apostel Aelteste angestellt, welche in ihrer Gemeinde Priester wurden, in der Apokalypse aber, nach dem Vorgange des Malachias, Engel genannt werden. Der Art war Polykarp in Smyrna, der Art waren Andere an andern asiatischen Kirchen. Zu Ephesus waren viele Priester (Röm. XX. 17), aber nur an einen ward der himmlische Brief geschrieben (Apokal. II), nämlich an das Haupt der Gemeinde. So hat Titus in Creta das Ansehen eines Metropoliten. So erhielt während der grausamsten Verfolgung derjenige, welcher der Exarch von Karthago war, die erste Stelle in Afrika und eine damit übereinstimmende Last von Sorgen. Lange bevor der Name Patriarch im Gebrauche war, leiteten der Bischof von Rom, der von Antiochien und der von Alexandrien nach gemeinsamer Be-

rathung den Körper der Kirche. Unter diesen drei weit hervorragenden Kirchen hatte die Kirche von Rom den einflussreichern Vorrang (potentiorem principalitatem), da mit ihr alle Kirchen übereinstimmen mussten, weil in der Kirche von Rom zu allen Zeiten die von den Aposteln herabkommende Ueberlieferung treu und unversehrt bewahrt geblieben ist, wie uns Irenäus (III. 3) lehrt. Indem eben dieser Irenäus (den Papst) Victor ermahnt, von seiner Macht einen guten Gebrauch zu machen, erkennt er gerade dadurch dessen Macht, die Aufsicht über die Kirche von Asien zu führen, an. Der Bischof von Rom ist der Fürst der christlichen Aristokratie, wie ihn, kurz vor unserer Zeit, der Bischof von Forosempro nannte; ‚die Autorität, wodurch die Bischöfe der ewigen Stadt über den andern stehen', schreibt Ammianus Marcellinus, ein Heide, indem er vom Bischofe von Alexandrien redet. Allein ich will hier nicht wiederholen, was von Andern zusammengestellt worden, welche den Gegenstand mit gutem Erfolge behandelt haben.» — Nichts desto weniger führt er noch andere Beweise an und fährt fort: «Was ist die Ursache, dass diejenigen, die unter den Katholiken in Meinungen abweichen, gleichwohl in derselben Körperschaft (der Kirche) bleiben, ohne die Gemeinschaft abzubrechen? dass dagegen die unter den Protestanten Uneinigen solches nicht vermögen, wie viel sie auch von der brüderlichen Liebe sprechen? Wer diesem einmal näher nachgeht, wird finden, welche Kraft der Primat besitzt. Wie der Primat gut gebraucht wird und auf eine Weise, die auch Melanchthon nicht verurtheilen dürfte, kann derjenige, welcher dieses will, ohne viele Mühe in den Briefen Gregor's des Grossen finden.»*)

Die beiden angeführten Stellen sind für die Beurtheilung von Grotius' Gesinnung von grossem Gewichte. Darin nimmt er die katholische Methode an und beweist, wie er seinen Glauben an die verschiedenen Lehren nicht abhängig macht von den Beweisen und Auslegungen, die er dafür beibringt. Fürwahr, er betrachtet die Hierarchie und besonders den Primat als das Organ des heiligen Geistes. Das ist nicht blos eine dunkle, ungewisse

*) Animadv. in animadv. Andr. Rivet Art. VII.

Meinung, sondern er zeigt die Klarheit seines Verständnisses durch die Hinweisung auf die Briefe des Papstes Gregor's des Grossen, worin man die richtige Anwendung des Primates sehen könne. Wo kann man besser als in diesen Briefen lernen, was ein Papst ist? Handhabung der päpstlichen Autorität z. B. gegen den Patriarchen von Constantinopel, nachdrücklicher Gebrauch derselben wider die Ketzer und Sectirer, Sorge für die Bekehrung der Ungläubigen, für die Reinheit der Lehre, für die kirchliche Disciplin und Verbesserung der Sitten, für die Liturgie, für Ceremonien und gute Gebräuche, und ausser dem eigentlichen Kirchengebiete, für den Frieden und das Glück des Volkes, für die Armen, Waisen, für Alles, was schwach ist: — das sind die weitgreifenden Bemühungen, wovon Gregor's Briefe Zeugniss ablegen und welche diesem grossen Papste als Papste vorzugsweis, d. h. als Vater der Christenheit in der Geschichte zur Ehre gereichen müssen.

Wozu sollen wir daher noch ängstlich forschen, ob Grotius hinsichtlich der katholischen Lehre sich hier und da wohl correct ausgedrückt hat? Ausserdem ward er von Petavius unterstützt, insofern Männer wie er, sich unterstützen lassen und zu unterstützen sind, und, wenn wir z. B. dasjenige, was er über die Transsubstantiation und das Opfer der Messe sagt, mit des Veronius' regula fidei vergleichen, von welcher er in seinen Briefen ein so belobendes Zeugniss giebt, so sehen wir wohl, wie er sein Bestes thut, um mit Uebergehung aller scholastischen Unterscheidungspunkte die katholische Lehre der Wahrheit gemäss vorzutragen. Er hatte in früherer Zeit, wie wir gesehen haben, sich über den Absolutismus der Katholiken beklagt, welche nichts zugeben, und wusste also sehr gut, dass man die katholische Lehre begreiflich und dadurch annehmlich machen, aber durchaus nicht verändern könne. Es ist in dieser Hinsicht bemerkenswerth, dass, während Cassander nicht ohne Unrecht das Concil von Trient bei Seite lässt, Grotius im Gegentheil auf das Concil hinweist.

Er hatte von Neuem für sich und die Seinigen einen Hausprediger angenommen, allein dieser lernte mehr von ihm, als er von diesem Prädicanten, der nun öffentlich zur katholischen Kirche übertrat und rücksichtlich dieses Schrittes von Grotius vertheidigt ward. «Was Auratius (D'or) gethan, das hat früher der

so gelehrte Pitheus gethan und dasselbe würde Casaubonus gethan haben, wenn er in Frankreich geblieben wäre, wie er ausdrücklich dieses auch dem Cordesius versichert hat,» und nun geht er zur Missbilligung der Reformation in Ausdrücke über, welche wir bereits angeführt haben.*)

Seine Worte hatten geringen Erfolg bei seinen Freunden und Bekannten. Sie begriffen, dass der Friede, den Grotius verlangte, eine einfache Rückkehr zur katholischen Kirche war; und obschon er beständig wiederholte, er wirke nur für die Zukunft, so ist doch nicht zu läugnen, dass der edle Mann, der nur Gott und die Wahrheit suchte, Andere zu sehr nach sich selber beurtheilte und sich unmittelbarere Folgen seiner Bemühungen vorgestellt hatte. «Vossius,» schreibt er, «ist furchtsamer, als einem Manne von seinem Alter geziemt.» Er liess sich zu sehr durch Interesse leiten, oder hatte einen Wink aus England erhalten und wollte ihm nicht helfen. Corvinus antwortete nicht.**) Später (im Herbst 1643) hören wir ihn klagen: «es schmerzt mich, dass eine so gute Sache, wie die von mir aufgenommene, die der Wahrheit und des Friedens, von Allen verlassen wird.»***) Er hatte auf der andern Seite den Grimm der Calvinisten in diesem Lande vorausgesehen. Bei der Herausgabe meiner Werke fürchte ich die List der Reformirten mehr, als ihren Neid.» †) Er war besorgt, man werde seine Schriften verstümmeln oder verfälschen, ja er fürchtete, dass man absichtlich alle Exemplare seiner Via Pacis aufgekauft habe.††) Die Schilderung, die er bei dieser Gelegenheit von seinen Gegnern giebt, wo er sich über harte Ausdrücke vertheidigt, beweist wohl, dass er Grund zu dergleichen Vermuthungen hatte. «Wie die Dinge nun einmal liegen, kann es nichts nützen, süsse Worte zu gebrauchen. Denn die Sache selber sticht sie, mit welchen Worten dieselbe auch ausgedrückt werden mag. Alles was Scharfes dabei ist,

*) Sec. ser. Epist. 610.
**) Ibid. Epist. 525, 532.
***) Ibid. Epist. 670.
†) Ibid. Epist. 531.
††) Ibid. Epist. 603.

geht, dess bin ich mir gewiss, vorerst die an, welche die Spaltung lieben und schlechthin alle Hilfsmittel abweisen, während sie Gründe für sich anführen, welche theils elend, theils ungerechtfertigt sind; ferner diejenigen, die Alles vom Schicksale so abhängen lassen, dass sie dem Menschen einen Freibrief geben, um nur ruhig zu sündigen; endlich diejenigen, die unter dem Namen des Evangeliums die Unterthanen aufreizen, wider die Könige und ihre weltlichen Obrigkeiten die Waffen zu ergreifen. Alle, die sich von den Genannten scheiden, und ihre Zahl ist sicherlich nicht gering, sollen über meine Schärfe nicht zu klagen haben. Es ist in meinen Schriften nichts, was der batavischen Republik nachtheilig sein kann,*) im Gegentheil Vieles, das erspriesslich sein könnte zur Befestigung der rechtmässigen Autorität der Regierenden, der Einigkeit der Bürger und des Friedens im Volke. Mich dünkt, man müsse sich beeilen, damit die Herausgabe meines Buches nicht verhindert werde.»*)

Sehr bald bemerkte er, dass man in den ihm zugehenden Briefen, oder bei andern Gelegenheiten aufhörte, ihm die Titel und Ehrenbenennungen zu geben, auf welche er durch seine Stellung Anspruch hatte. Er beklagte sich darüber wiederholt und weil er dieses für «das Werk von Menschen hielt, die ihn benachtheiligen wollten», zerriss er selbst Vondel's Briefe, auf den er sonst so viel hielt.**) Es gehörte zu einem, wie er sich versichert hielt, in Holland ausgeheckten und betriebenen Plane, ihm seine Würde und sein Ansehen zu entziehen und ihn einem einfachen Residenten (chargé d'affaires) gleich zu stellen. «Die Menschen,» ruft er aus, «werden, so lange ich lebe, nicht aufhören, mich zu quälen.»***) Und an einer andern Stelle: «Sie suchen ihren Vortheil darin, Grotius Leid anzuthun.»†) Wiederholt schien Salmasius in der Absicht, die Gunst der Holländer damit zu gewinnen, ihn feindlich zu verfolgen; und fürwahr: der unedle Mann war dazu im Stande.

*) Sec. ser. Epist. 537.
**) Ibid. Epist. 527, 542, 682.
***) Ibid. Epist. 545.
†) Ibid. Epist. 1729.

Nicht immer machte dieses auf ihn einen so schmerzlichen Eindruck; zuweilen konnte er mit seiner Gattin über die Erzählungen herzlich lachen (suaviter ridemus), welche über ihn umliefen. Jedenfalls diente dieser Streit dazu, ihn mehr für die Religion, welche er vertheidigte, einzunehmen und dieselbe behufs der Vertheidigung desto genauer zu untersuchen.*)

*) Sec. ser. Epist. 697.

Siebzehntes Kapitel.

Wider Grotius' letzte Schrift «für den Frieden» gab Rivet eine Gegenschrift heraus und wiederum antwortete ihm Grotius in seinem «Votum pro pace ecclesiastica contra examen Andreae Riveti et alios irreconciliabiles.» Er hatte dasselbe zuvor seine Freunde lesen lassen,*) unter denen auch Petavius war. Diesem sendete er mittelst des früher von uns mitgetheilten Briefes die Schrift zu. Man merkt bald, dass er den Streit mit dem Prädicanten nicht gern fortsetzte. «Zum letzten Male mache ich mir die Mühe,» sagt er. Bemerkenswerth ist aber, wie Grotius sich zur Pflicht macht, die katholische Lehre der Wahrheit gemäss darzustellen. Er schreibt an Petavius: «Wenn in dieser (meiner) Schrift etwas ist, das mit der katholischen Lehre nicht übereinstimmt, oder in anderer Weise von der Wahrheit abweicht, oder minder für den Frieden geeignet ist, dann wäre es mir äusserst lieb, wenn ich von Ihnen, gelehrter Herr, dessen Urtheil ich sehr hoch schätze, darüber unterrichtet würde.»**) Was Petavius ihm geantwortet, meldet er nicht. Man dürfte vermuthen, dass diese Antwort sehr günstig gewesen, weil er in einem bald darnach geschriebenen Briefe nach einigen Worten, welche auf den Gebrauch des Kelches anzuspielen scheinen, also fortfährt: «Rücksichtlich der von mir gegebenen Auslegungen in Betreff der übrigen streitigen Punkte habe ich die Zustimmung von Gelehrten erhalten, die der Römischen Kirche angehören, ja grosser Männer

*) Sec. ser. Epist. 614.
**) Epist. 1576.

von Rom.»*) Die Einleitung ist wohl besonderer Beachtung werth. «Da ich», sagt er hier, «von meiner Jugend auf in der heiligen Schrift unterwiesen ward, jedoch Lehrer hatte, die in ihren religiösen Ansichten nicht übereinstimmten, so sah ich (durch diese Verschiedenheit zum Nachdenken angeregt) alsbald ein, wie Christus ganz im Gegentheil gewollt hat, dass diejenigen, die nach ihm genannt und durch ihn der Seligkeit theilhaft zu werden wünschten, unter einander Eins sein sollten, wie er Eins ist mit dem Vater. Joh. XVII. 11, 21—23 und nicht blos Eins mittelst einer geistigen Einheit, sondern durch eine Gemeinschaft, die sichtbar ist und wohl vornehmlich sichtbar ist durch das Band der Leitung und der Theilnahme an den Sacramenten. Denn die Kirche ist ein Körper, Röm. XII. 5, I. Corinth. XII. 14—27, Ephes. I. 23, II. 16, IV. 4, V. 30, Col. I. 18, II. 17, 19. Diesen Leib hat Christus, der demselben von Gott zum Haupte gegeben worden, durch die verschiedenen Stufen der Hierarchie vereinigen wollen, Ephes. IV. 11, 12, 16. Darum hat er auch gewollt, Alle sollten getauft werden, damit sie Ein Leib würden, I. Cor. XII, 13; auch sollten sie von Einem consecrirten Brode essen, damit sie so mehr und mehr vereinigt werden und zeigen, dass sie nur ein Leib sind.»

Wo nun erblickte er die grosse Gesellschaft, zu deren Bestehen Christus eine geordnete Autorität und die Sacramente eingesetzt hatte? In der alten Kirche, welche, einige kleine Spaltungen abgerechnet, sich vom Rheine bis Afrika und Egypten, vom britischen Oceane bis zum Euphrat und noch weiter erstreckte. Die Schönheit dieser Kirche gefiel ihm über die Maassen. Er begriff dann auch, weshalb Risse und Spaltungen an diesem so sichtbaren Leibe verboten worden, Röm. XVI. 17, I. Corinth. I. 10, 11, III. 3, 5, XI, 18, XII. 25, Gal. V. 20, und er sah, wie die Briefe des Paulus und des Clemens von Rom an die Corinther besonders die Spaltung hindern wollten. «Dabei,» so fährt er fort, «begann ich zu bedenken, dass die Vorfahren und Urältern und noch frühere Stammväter von mir und so vielen Andern, doch rechtliche Menschen gewesen, deren Hingang ich stets als einen seligen betrachtet habe. Und nun vernahm ich aus Erzählungen,

*) Sec. ser. Epist. 616.

welche alte Leute mir machten, sowie aus geschriebenen Geschichten, wie später (im vorigen Jahrhundert) Männer aufgestanden waren, welche behaupteten, dass die Kirche, in welcher unsere Vorfahren gelebt hatten, durchaus verlassen werden müsse. Diese Männer verliessen sie nicht allein, einige selbst, bevor sie in den Bann gethan waren, sondern richteten neue Gemeinschaften auf, welche sie selber Kirchen nannten, stellten darin neue geistliche Obern an,*) lehrten darin, spendeten die Sacramente und zwar an vielen Orten gegen das Verbot der Könige und Bischöfe, während sie zur Vertheidigung solchen Verhaltens, als ob sie, eben so wie die Apostel einen Befehl vom Himmel empfangen hätten, sagten, man müsse Gott mehr gehorchen als den Menschen. Darauf beschränkte sich ihr übermüthiges Benehmen nicht. Sie klagten die Könige als Götzendiener und Knechte des Papstes an, riefen das Volk zu den Waffen und hetzten dasselbe auf, die Bilder der Heiligen zu zertrümmern, die Altäre und Kirchen zu zerstören, kurz zum Bürgerkriege und zum öffentlichen Ergreifen der Waffen wider die Könige. Ich sehe, wie dadurch überall viel Fürstenblut vergossen ward, dass aber im Allgemeinen die Sitten, besonders wo glückliche Zustände herrschten, (wie in den Niederlanden) dadurch nicht gebessert, vielmehr im Gegentheil wüster und durch den Umgang mit Ausländern verdorben wurden. In dem Maasse, als mein Alter zunahm, stets stärker davon ergriffen, begann ich über die Ursachen dieses so grossen Unheiles nachzudenken und mit Andern darüber zu sprechen. Diejenigen, welche sich abgeschieden hatten, versicherten zur Vertheidigung ihres Vorgehens auf das Stärkste, dass die Lehre der Kirche, welche mit dem höchsten Sitze (von Rom) vereinigt geblieben, durch Ketzerei und Abgötterei verdorben worden. Das waren Gründe für mich, um die Lehren dieser Kirche zu untersuchen, die Bücher zu lesen, welche für und wider herausgegeben worden, ingleichen die Schriften, die über den gegenwärtigen Zustand und die Lehre der griechischen Kirche, sowie der vereinigten Kirchen von Asien und Egypten handelten. Ich fand, dass im Oriente dieselben durch die allgemeinen Concilien ausgelegten Lehren waren wie im Abend-

*) Er gebraucht hierbei die verwerfenden Worte des heiligen Cyprianus: «nova presbyteria.»

lande, eine Uebereinstimmung im Regimente der Kirche (mit Ausnahme der dem Papst gegenüber bestrittenen Punkte) und die stets befolgte Weise bei Spendung der Sacramente. Ich ging weiter und wollte auch die alten, sowohl griechischen wie lateinischen Schriftsteller lesen, zu welchen letztern auch die afrikanischen und gallischen Schriftsteller gehören, ich wollte auch, soweit meine Geschäfte es zuliessen, die aus späterer Zeit lesen, namentlich Chrysostomus und Hieronymus, weil ich sah, wie diese dafür gelten, dass ihnen die Auslegung der Schrift am besten gelungen sei. Auf diese Schriften wendete ich nun die Regel des Vincentius von Lerinum,*) der, wie ich sehe, die gelehrtesten Männer zugestimmt hatten, und suchte Alles zusammen, was dem Zeugnisse der Alten entspricht und was heute noch gilt, dasjenige nämlich, was allezeit, überall und unaufhörlich überliefert worden; und nun fand ich, dass es in der Kirche, die mit Rom vereinigt ist, geblieben war.»

Christus hat, also geht es aus der Schrift hervor, eine Kirche, eine grosse öffentliche, religiöse Gemeinschaft gestiftet und die ganze Geschichte zeigt uns die Fortdauer derselben in der römisch-katholischen Kirche, von welcher im XVI. Jahrhundert ein Abfall stattfand, welcher Aufruhr, Verwirrung und nur noch grössere Verderbtheit erzeugte. Das war's, was bei Grotius, und wohl mit Recht, die Verurtheilung des Protestantismus und die Erkennung der römisch-katholischen Kirche als der Kirche Christi herbeiführte. Diese Vorstellung, welche so einfach ist, weil sie so wahr ist, spricht deutlich genug für seine rechtgläubige und tiefe Ueberzeugung. Uebrigens ist es eine Bestätigung dessen, was wir von seiner Rückkehr gesagt haben und entspricht vollkommen allem demjenigen, was er in seinen Briefen bezeugt.

*) Dieser gab sein von Grotius hier gemeintes Commonitorium im Jahre 434 heraus und lehrte, man müsse im Glauben an der Ueberlieferung festhalten, alle Neuerung vermeiden; für Glaubenswahrheit dasjenige annehmen, was allezeit, überall und von Allen geglaubt worden und man müsse das ermitteln aus der Lehre der Concilien und den mit einander übereinstimmenden Autoritäten und Lehrern, welche nach der göttlichen Einrichtung in der Kirche bestehen. Vergl. über Letzteres Vinc. Lerin. Comm. § XXVIII. Grotius ist besonders für diesen Schriftsteller eingenommen; in seinen Briefen spricht er öfter von ihm.

Darauf führt er den Protestanten zu Gemüthe und sagt, dass der Abfall aus der Disputirsucht der Scholastiker, welche Vieles für Lehrstücke ausgaben, was keine Lehrstücke sind, aus der Sittenverderbniss der Geistlichkeit und der Unwissenheit des Volkes entstanden ist.

Weiter meldet er, dass, da «so viele Sekten entständen, dass niemand dieselben zählen könne,» er die Schriften der Männer zu Rathe gezogen habe, welche aufrichtig die Einheit unter den Christen herzustellen gesucht hätten. Diese kämen darin überein, dass man die alte Lehre, deren Ueberlieferung niemals unterbrochen worden, feststellen, dagegen die unnützen Spitzfindigkeiten und Missbräuche verwerfen müsse. Zur Ausführung dieser Vereinigung hätten dieselben drei Wege angegeben. Dieselbe müsste geschehen «entweder durch die Autorität eines ausgezeichnet guten Papstes oder, wenn augenblicklich kein Papst erwählt sein sollte, durch ein gesetzmässig zusammenberufenes allgemeines Concilium, oder durch Unterhandlungen der Fürsten, welche durch Bischöfe geleitet und mit den Vornehmen abgehalten werden müssten; dann sei das, was man darüber gedacht, später vor den römischen Stuhl, als den Mittelpunkt der Einheit zu bringen.» Ueber diesen Plan hätte er im Verfolg mit vielen vorzüglichen katholischen und protestantischen Männern, theils Gottesgelehrten, theils in Staatsämtern Stehenden Rath gepflogen. Als er gesehen, wie auch sie gleichgesinnt, habe er sich vorgenommen, auch seine geringen Bemühungen aufzuwenden und seine Schrift ‚Via ad pacem ecclesiasticam' herauszugeben. Endlich sprach er von seinen gegen Rivet und die Prädicanten gemachten Erfahrungen und setzte die Vertheidigung seiner Behauptungen zum Vortheile der katholischen Kirche weiter fort.

In dem bisher Mitgetheilten ist Grotius' Auffassung von der Bibel und der Geschichte wieder so katholisch, seine Verwerfung des Protestantismus dagegen so allgemein und sein Zweck, alle Christen unter dem Papste zu vereinigen, so bestimmt ausgedrückt, dass wir wohl die Frage thun mögen, was denn von seiner Gesinnung zu denken sei? Glaubt er nicht bereits? Ist er nicht wenigstens in seiner innersten Glaubensüberzeugung Katholik? Niemand wird das bestreiten dürfen.

In diesem Votum pro pace wie in seinen bereits besprochenen

Animadversiones behandelt er die hauptsächlichsten Streitpunkte und nimmt sich mit Eifer der katholischen Lehre an. Im Ganzen ist auch seine Darstellung katholisch und aus dem Briefe an Petavius geht hervor, dass er durchaus nichts mit der katholischen Lehre Streitendes darstellen oder vertheidigen will. Es fällt schwer, Jemanden nicht für katholisch zu halten, den man so die katholische Lehre von der Rechtfertigung und Busse, über die opera supererogatoria, den Cölibat, die Fürbitte und Anrufung der Heiligen, die Gebete für die Verstorbenen, die wirkliche Gegenwart, die Transsubstantiation, das heilige Messopfer vertheidigen und von diesem Opfer sagen hört: «Was habe ich nöthig dasjenige zu wiederholen, was eben von mir gesagt worden, dass durch die Kirche dasselbe geopfert wird, was Christus geopfert hat und dass die gepriesensten alten Schriftsteller so sprechen?»*)

Wir wollen nicht untersuchen, ob Grotius hier und da ganz correct denkt und genug sagt. Was uns davon abhält, ist nicht die Schwierigkeit, welche eine solche Untersuchung mit sich bringt. Es wäre aber unbillig, seinen Glauben nach demjenigen abzumessen, was fast nur theologische Auslegung ist, in welcher er sich soviel als möglich den Protestanten zu accomodiren sucht. Ausserdem will er von Petavius wissen, was in seiner Schrift entweder mit der katholischen Lehre nicht übereinstimmt, oder auf andere Weise von der Wahrheit abweicht. Was also mit der katholischen Lehre nicht übereinstimmt, weicht nach seiner Ueberzeugung von der Wahrheit ab. Die Hauptsache ist die Methode, welche Grotius befolgt. Warum glaubt oder nimmt er die Wahrheit an?

Wir haben bereits gesagt, dass er dem damals in Frankreich herrschenden Einflusse unterlag und den gallicanischen Ideen anhing. Obwohl wir nun diesen Meinungen durchaus nicht zugethan sind, dürfen wir sie doch nicht als häretisch verwerfen. Bossuet war kein Ketzer. Mit diesem übereinstimmend hielt Grotius sich an die Regel des Vincentius von Lerinum: was allezeit, überall und von Allen gelehrt worden, ist Glaubenswahrheit.

*) Animadvers. ad art. XX De sacrificio corporis et sanguinis Christi. Wir haben gegen seine Darstellung der Messe im X. Artikel nichts einzuwenden.

Der perpetuus consensus oder dasjenige, worin die ganze Kirche übereinstimmte, war für ihn das zweifellose Zeugniss für die Wahrheit einer geoffenbarten Lehre.*) Aus diesem Grunde stellte er auch die Autorität der heiligen Schrift nicht über diejenige der Ueberlieferung. «Rivet,» so schreibt er, «erkennt an, dass, was die Apostel gesagt haben, gleiche Autorität mit dem habe, was sie schrieben. Dass aber nicht Alles von den Aposteln geschrieben worden, bezeugt Paulus selber, da er will, dass man dem nachleben soll, was er, sei es mündlich oder schriftlich, gelehrt hat, II. Thess. II. 14. Hiezu bemerkt Chrysostomus: ,es ist aus dieser Stelle klar, dass die Apostel nicht Alles durch Briefe überliefert haben (παρεδίδοσαν), sondern auch Vieles ungeschrieben. Dieses Letzte ist nicht minder glaubwürdig als das Erste. Lasset uns daher annehmen, dass auch die Ueberlieferung der Kirche Glauben verdient: es ist Ueberlieferung, suchet also nicht weiter.' Jede dieser beiden Lehren hat gleiches Recht. Allein Rivet behauptet, dass wir über die Schriften der Apostel Gewissheit haben, aber nicht für dasjenige, was sie gesprochen haben. Das läugne ich jedoch durchaus. Wer hartnäckig ist, wird ebenso gut Ausflüchte finden wider die Bücher der Schrift, als gegen die Ueberlieferungen. Allein es stand der göttlichen Vorsehung wohl an, dafür zu sorgen, dass weder die Bücher in den wichtigsten Dingen, noch auch die Ueberlieferung verfälscht würden, und sie hat es auch gethan. Ueber das tausendjährige Reich ist Einiges geschrieben und Einiges überliefert: allein damit sind Privat-Meinungen vermischt, welchen, wie uns Hieronymus lehrt, von Andern widersprochen worden. Es war also darin keine Uebereinstimmung. Was

*) Zuweilen lässt er sich mit zu starker Nachgiebigkeit aus und scheint den Frieden zu sehr mit «ehrerbietigem Stillschweigen» erlangen zu wollen. Uebrigens erhellt zugleich, dass er durchaus von Andern den Glauben nicht verlangt, den er selber hat. So z. B. nennt er Sec. ser. Epist. 614 einige allgemeine Lehren und fährt fort: «wenn Jemand rücksichtlich der übrigen Punkte zweifelt, so möge er zu schweigen wissen» (tacere sciat) und fügt den Grund hinzu, weshalb er sich des Wortes zweifeln bedient: «denn thöricht ist, wer möglich hält, dass die Kirche irren könne, aber nicht er selber.» Und nun ist gerade der Ausspruch der Kirche, oder der consensus perpetuus, durch die allgemeinen Concilien ausgedrückt, für Grotius das Kriterium der Wahrheit, — das ihm keinen Zweifel mehr übrig lässt.

für grosse Thorheiten diejenigen zum Vorschein gebracht, welche, ohne sich bei der Ueberlieferung Rath zu holen, das Gesetz Mosis ausgelegt haben, ist wunderbar zu sagen.»

Die allgemeine Uebereinstimmung, welche er so mit Vincenz von Lerinum als Kriterium der Glaubwürdigkeit anerkennt, hat jedoch, wie auch in seinem Commonitorium gesagt wird, Organe nöthig, durch welche sie sich ausspricht. Das sicherste Mittel, sie kennen zu lernen, ist Grotius zufolge, ein allgemeines Concil. «Ich weiss nicht, ob D. Rivet mich nicht begreift oder nicht begreifen will; allein das halte ich fest, dass die Schrift, wie ich bereits mehrmals gesagt habe, nicht im Widerspruch mit der Ueberlieferung ausgelegt werden darf. Und als Regeln, wonach die Ueberlieferung gesucht und erkannt werden muss, erkenne ich die Regeln an, welche Vincenz von Lerinum aufgezeichnet hat und welche von den Katholiken und von vielen Protestanten gutgeheissen worden.*) Ich urtheile, dass es keine bessere Erklärung der Ueberlieferung und wohl keine bessere, für alle Arten von Menschen passendere Erklärung geben kann, als diejenige, welche wir von einem allgemeinen Concile erhalten, und wie es weder bis auf heutigen Tag geschehen ist, noch jemals geschehen wird, dass in einem wahrhaft allgemeinen Concile, das von überall erwählten Bischöfen und Doctoren abgehalten wird, irgend etwas ausgesprochen (beschlossen) und von der gesammten Kirche angenommen werden sollte, das für das Heil des Volkes gefährlich wäre. Wenn D. Rivet mir einen Weg, der zuverlässiger und sicherer ist, nachweisen kann, so thue er es. Denn sagen: Wir haben das Wort Gottes und den wahren Sinn und seinen Geist, liegt in der Macht eines Jeden.»**)

Grotius greift hier, um Rivet zu bedrängen, zum Aeussersten. Und ganz gewiss ist ein allgemeines Concil der höchste Beweis der Tradition. Hier ist die Kirche mit ihrem ganzen Organismus und mit allen ihren Kräften. Auch verlangt Grotius nicht allezeit ein solches Mittel. Etwas früher beantwortet er Rivet's Frage:

*) Wo er kann, versäumt er nicht, auch Zeugnisse von Protestanten anzuführen. Natürlich sieht er darin ein Mittel, die Protestanten zu überreden.

**) Ibid. § De perspicuitate scripturae.

wie man Etwas als apostolische Ueberlieferung beweisen könne, auf folgende Weise: Zunächst ist es eine rechtmässige Voraussetzung, dass Alles, was überall in der Kirche gefunden wird und wovon man keinen andern Ursprung ersieht, von den Aposteln herkömmt. Wenn wir in Folge dessen einige Zeugen nun finden, welche rechtschaffen, vorsichtig und von grossem Ansehen in der Kirche sind und welche versichern, Etwas sei von den Aposteln überliefert, dann haben wir eine in dieser Sache genügende Autorität, die nicht geringer ist, als diejenige, mittelst deren wir die apostolischen Schriften von den nicht apostolischen unterscheiden: ‚Was sie in der Kirche gelernt, das haben sie weiter gelehrt; was sie von den Vätern empfangen, das haben sie an die Söhne weiter überliefert', sagt Augustinus.»*) — Er selbst macht bei Vertheidigung der katholischen Lehren und Einrichtungen gleichfalls von dieser Methode Gebrauch. So sagt er: «Der Umstand, dass aller Orten und zu allen Zeiten die Liturgieen darin übereinstimmen, dass Gott gebeten wird, er möge durch seinen Geist die Gaben heiligen und sie zum Blute und Leibe Christi machen, lässt auch nicht daran zweifeln, dass dieses Gebet von der ersten Einsetzung der Apostel herrührt.»**)

Obwohl er mit den Gallicanern den Papst nicht für unfehlbar hält, muss er doch in Uebereinstimmung mit dem, was er von den Concilien sagt und mit dem zuletzt Angeführten dem Papst eine sehr grosse Autorität zuschreiben. Er thut das auch in der That. Zum Beweise diene die früher angeführte Stelle aus seinen Briefen: «Die Bischöfe von Rom können irren, allein nicht lange irren, da sie mit der allgemeinen Kirche vereinigt sind; denn sie werden entweder durch diese eines Bessern belehrt oder von ihr abgesondert. Von beidem haben wir Beispiele.» Der Papst ist also, wie Grotius lehrt, das Organ der ganzen Kirche und seine Autorität, wenn auch nicht unzweifelhaft, doch wohl ausnehmend gross; denn von den wenigen durch die Gallicaner angeführten Beispielen abgesehen, hat der Papst stets die wahre Lehre verkündigt und niemals lange geirrt. Das ist auch Grotius' Ueberzeugung. Oefters, sicher wohl vier Mal führt er die classische Stelle des

*) Ibid. § de sufficientia sacrae scripturae et autoritate traditionum.

**) Ibid. § de Missa.

Irenäus an, worin gesagt wird, wie schon allein durch das Zeugniss der Kirche in Rom die Unwahrheit häretischer Lehren bewiesen wird, weil alle Kirchen mit der Römischen übereinstimmen müssen, da diese die apostolische Ueberlieferung allezeit bewahrt habe. Auch erinnern wir uns an die Stelle des heiligen Cyprian, von welcher Grotius sagte, dass sie gerade seine Meinung ausdrücke und worin die Autorität des Papstes und des einen Lehrstuhles in Rom für eine göttliche Einrichtung erklärt wird. Wir wollen noch beifügen, was er in diesem seinem ‚Votum pro pace' darüber sagt:

«Dass unter den Obern in der Kirche Abstufungen sein müssen, und die Kirche dadurch zusammen gehalten werden muss, lehrt uns Paulus Eph. IV. 11. Die Ordnung nun, sei es in den Theilen, sei es im Ganzen, liegt in einer gewissen obersten Regierung oder in der Einheit der bestellten Obrigkeitsperson. Und das hat uns Christus in Petrus gelehrt; das hat Cyprian von Christus gelernt. Das Nämliche wie Cyprianus sagt Hieronymus gegen Jovinianus: ‚Auf Petrus ward die Kirche gegründet, obwohl dieses, nach einer andern Schriftstelle, auf alle Apostel geschieht und sie alle die Schlüssel des Himmels empfangen und die Kirche ebenmässig auf sie gebaut wird; gleichwohl ward unter den Zwölfen Einer als Haupt erkoren, damit durch seine Aufstellung möglichen Spaltungen vorgebeugt würde.' Solch ein Haupt ist unter den Priestern der Bischof, unter den Bischöfen der Metropolitan, oder Jemand, der auf eine andere Weise über die Andern erwählt ist. Solch ein Haupt ist unter allen Bischöfen der Bischof von Rom. Diese Ordnung muss allezeit in der Kirche bleiben, denn allezeit bleibt der Grund: die Gefahr der Spaltung. Ein Diotrephes eignete sich böswillig zu, was Andern zukam. Es ist wahr, dass von dem einen Episcopate durch jeden Bischof ein Theil besessen wird, dass jedem der Hirten ein Theil der Heerde zugewiesen worden und in einem gewissen Sinne die Sorge für die ganze Kirche Allen anvertraut ist; jedoch wird die Kirche unter gemeinschaftlicher Erwägung der Bischöfe geleitet; allein sowohl die Verbindung mehrerer Theile, als die des ganzen Körpers erfordert einen Vorsitzenden. So bleibt sowohl die Gleichheit der Macht, als eine besondere mit den Uebrigen nicht getheilte Macht, wie der heilige Hieronymus sagt, unter denen, welche übrigens gleich

sind; denn die Bischöfe sind gleich im Rechte als Collegen, aber nicht im Rechte des Principates.» Nach Anleitung einiger Schriftsteller sagt er: «In der Apokalypse ist in jeder Kirche, obwohl daselbst seit lange viele Priester waren, nur ein Engel, welcher seinen Namen daher hatte, weil die Hebräer, (deren Vorgange auch die Egypter folgten, wie wir aus einer Stelle des Diodorus Siculus beim Photius sehen) ihre Oberpriester, denen in der Kirche die Bischöfe entsprechen, Engel nannten. Christus selbst unterschied die Kirche und die Engel: die Leuchter sind die Kirchen und die Sterne die Engel der Kirche.» (Off. Joh. I. 20.) Zur Unterstützung dieser Auslegung führt er Stellen von Hieronymus und Augustinus an und sagt, dass selbst Bullinger, Beza und Reinhold es so auslegen. Ferner beweist er aus dem heiligen Irenäus und Tertullian, dass der heilige Polykarpus, mit welchem Irenäus noch verkehrte, durch den heiligen Johannes zum Bischofe von Smyrna bestellt war; aus der elften Sitzung des Concils von Chalcedon, dass dem heiligen Timotheus andere Bischöfe zu Ephesus gefolgt sind. Auf den Papst zurückkommend, wirft er dem gelehrten Blondel sein betrügliches Gebräu (*σοφὰ φάρμακα*) vor, weil er «die bei Irenäus III, 3 vorkommenden Worte ‚von der mächtigen Principalität' auf das Kaiserthum beziehen will, während sie von der Kirche gesprochen, wie ganz deutlich aus den hinzugefügten Worten: ‚weil dort (zu Rom) die von den Aposteln herkommende Ueberlieferung bewahrt worden ist,' hervorgeht. Wie oft durch das Ansehen des Römischen Stuhles Uneinigkeiten beigelegt worden, und wie oft dort die unterdrückte Unschuld Schutz gefunden, darüber will ich keinen andern Zeugen, als eben den nämlichen Blondel anführen.» (Votum pro pace ad art. VII.)

Es leidet sonach keinen Zweifel: die katholische Kirche ist für Grotius die wahre, die von Christus gestiftete Kirche, deren Hierarchie, deren Lehre, Gottesdienst und Sacramente von Ihm herrühren, und das Ansehen dieser Kirche ist der allen Glauben vermittelnde Grund. Die Beweiskraft der Stellen, welche wir dafür angeführt haben, erhält ein um so stärkeres Gewicht, wenn man dabei bedenkt, wie Grotius einigermaassen verhindert ward, seine Gedanken offen zu legen und seinem Gefühle nachzugeben, weil er stets zu Protestanten spricht, und um den von ihm gewünschten

Frieden zu bewirken, eine gewisse Zurückhaltung beobachtet.*) — Aber war das bei Grotius nicht blos Wissen und menschliche Ueberzeugung? War es wohl Glauben, eigentlicher Glauben, der eine Gabe Gottes ist? Diese Frage ist nicht ganz überflüssig. Die Gelehrten leben so in den Büchern und in einer gewissen abstracten Welt, dass sie sich, so zu sagen, über Alles, oder lieber: ausser Allem setzen und die grössten Fragen ganz objectiv und als ihrer Person völlig fremd betrachten und behandeln. Wie ein Rechtsanwalt über eine ihm fremde Sache Rath giebt, werden sie mit einer Art von Philosophie eine Religionslehre vor der andern rühmen, ohne deshalb an die vorgezogene zu glauben. Wer sich einigermaassen mit Studien beschäftigt hat, kann dieses am Besten begreifen. Wir würden uns darnach nicht allzusehr wundern dürfen, wenn auch Grotius diesem abstracten, neutralen Standpunkte Rechnung getragen hätte. Dagegen sind wir kaum in der Lage, an einem bestimmten Beispiele diese Annahme zweifellos erweisen zu können. Wollten wir eins anführen, so böte vielleicht sein Verhalten zu den Remonstranten noch am Ersten ein solches. Obgleich er nämlich längst ungehalten war, dass die Hervorragendsten unter ihnen die Ueberlieferungen der Väter und die alten Riten verwarfen und nur auf den Vortheil ihrer Parthei dachten,**) blieb Grotius ihnen doch im Herzen geneigt, da er mit ihnen und für sie gelitten und gestritten hatte. Er wusste sich noch sehr gut in ihre Lage zu denken. Bei der Gelegenheit, wo er Corvinus für seine Ehrfurcht vor dem Alterthum lobt, sagt er: «ich glaube, dass unter den Remonstranten

*) Es ist sichtbar, dass er selbst mehr glaubt, als er von Andern verlangt. So will er aus Nachgiebigkeit mit Absicht die Frage nicht behandeln, ob der Episcopat göttlichen Rechtes ist. Allein, was er davon hält, geht nicht nur aus den Stellen hervor, die wir von ihm angeführt haben, sondern auch aus der Weise, wie er in seinen Briefen die Frage umgeht. Er schreibt an seinen Bruder, der ihn vielleicht getadelt hatte, dass man sich in dieser Streitsache doppelsinniger Worte bediene und fährt fort: «es genügt, dass Christus im Collegium der Apostel ein Vorbild davon gegeben, dass die Apostel ihm gefolgt sind und die Uebereinstimmung der ganzen Kirche darin ganz und gar deutlich ist. Nur Wenige und zwar wohl die Neuerungslehrer unserer Zeit nehmen eine Unterscheidung vor.» Sec. ser. Epist. 534.

**) Sec. ser. Epist. 633.

ihrer Wenige so sind; sonst würde ich ihnen rathen, dass sie unter ihnen Einigen eine höhere Stelle als Bischöfe anwiesen und dass sie die Handauflegung empfingen von dem Irländischen Bischofe, der sich dort zur Stelle befindet, damit die also Geweihten nachher wieder andere Hirten weihten. So würden sie den Anfang zur Rückkehr zur alten heilvollen Handlungsweise machen, durch deren Verachtung die Ungebundenheit die Oberhand erhalten hat, um für neue Meinungen neue Kirchen zu stiften, von denen man nicht weiss, was sie in einigen Jahren glauben werden.»*) Diese Stelle ist etwas dunkel. Wer ist der Irländische Bischof? Bossuet, welcher, als ob er Grotius eigene Worte mittheile, Anführungszeichen davor hat, sagte: «il fallait, qu'en établissant des évèques, qui fussent ordonnés par un archevêque catholique.» Danach würde der Irische Bischof ein katholischer gewesen sein. Abgsehen aber davon, dass nicht da steht: katholischer Erzbischof, würde auch Grotius dann nicht haben von einem «Anfang machen» sprechen können, da ja die durch einen katholischen Erzbischof ertheilte Weihe die Rückkehr zur katholischen Kirche vollendet hätte. Annehmbarer scheint uns, was Clericus behauptet, obwohl er es keineswegs beweist: dass der Anglicanische Bischof Bramhal gemeint ist.**) Bei dieser letzten Voraussetzung hätten wir dann ein Beispiel des eben besprochenen abstracten Standpunktes der Gelehrten. Er giebt nämlich den Remonstranten Rath, was sie in ihrem Interesse thun sollen, ohne gleichwohl ihr Interesse auch für das seinige zu nehmen oder mit solch einem Schritte, den er zugleich auch nur einen ersten Anfang nennt, zufrieden zu sein. Er wollte ja nicht die Vereinigung der protestantischen Kirchen unter einander, sondern die Vereinigung der Protestanten mit der katholischen Kirche unter der Autorität des Papstes.

Nein, Grotius betrachtete die Religion nicht mit Indifferentismus, nicht von einem sogenannten neutralen Standpunkte, der nur eine eitele Voraussetzung des Hochmuthes ist und zwischen der göttlichen Wahrheit und deren Läugnung nicht bestehen kann. Darum verurtheilte er, wie wir durch seine eigenen Worte nach-

*) Sec. ser. Epist. 633.

**) In einem Appendix hinter seiner Ausgabe von Grotius' Veritas Religionis Christianae.

gewiesen haben, einen Scheinfrieden, in welchem Jedem ein Bruchtheil der untheilbaren Wahrheit zuerkannt werden sollte. Statt dessen verlangt er Uebereinstimmung in dem, was zu allen Zeiten gelehrt worden. Von einer solchen positiven nothwendigen Einheit konnte er selber sich nicht ausschliessen.

Die Religion war in seinen Augen eine unzweifelhafte Offenbarung, eine wahrhaft übernatürliche Ordnung, eine sowohl sichtbare äussere wie innere oder geistliche Vereinigung, ein grosser gesellschaftlicher Leib, der durch Gottes Geist zusammengehalten ward, der von Christo die Verheissungen empfangen. Um an der Verheissung Theil zu haben, musste vermittelst der gesetzlichen Nachfolge jeder Theil mit dem grossen Ganzen vereinigt sein, dem der Bischof von Rom vorsteht. Es sind bereits so mannichfaltige Stellen, aus denen diese seine Ueberzeugung hervorgeht, von uns angeführt, dass wir, um unnütze Arbeit zu sparen, nur auf zwei seiner Briefe an seinen Bruder verweisen (Epist. 671 u. 677). Wenn für ihn deshalb die Religion zugleich die Kirche war, das heisst nicht nur in der Luft schwebende protestantische Vorstellung, sondern göttliche Wahrheit und Liebe, welche die menschlichen Personen zu einer Gesellschaft vereinigt, durch deren Vermittelung allein an der Wahrheit und Liebe Theil genommen werden kann, so musste er sich auch persönlich berufen erachten, an die Kirche zu glauben.

Und das Alles will er nicht allein als Wahrheit für sich anerkennen, sondern er kämpft auch dafür und will die ihm übrigen Lebensjahre der Arbeit widmen, seine irrenden Brüder wieder mit der Kirche zu vereinigen. Wo soll dann noch Glaube sein, wenn hier keiner ist?

Was wir indessen aus seinem ganzen Verhalten nur mittelbar folgern, das erkennen wir aus seinen eigenen Zeugnissen unmittelbar. Tritt denn sein Glaube an die Kirche nicht deutlich hervor, wenn er sagt, er sei nicht Willens, wider den Geist sich zu erheben, welcher die Kirche in ihrem Bestand erhält, und wenn er den Privatgeist als den Geist der Spaltungen verurtheilt?*) Er

*) Animadvers. ad art. I.

kommt auf Origenes zu sprechen und sagt: derselbe sei in Ketzerei verfallen. Dann fügt er hinzu: «Dass mir dergleichen nicht widerfahren möge, darum bitte ich Gott auf meinen Knieen, und ich bin gewohnt meinen Schriften den Vorbehalt beizufügen, dass, wofern darin ein Lehrsatz vorkömmt, welcher von der Uebereinstimmung der allgemeinen Kirche abweicht, derselbe für nicht geschrieben erachtet werden möge.»*) Darum auch unterwirft er dem Urtheile der Kirche, d. h. «der Römischen Kirche» Alles, was er über die heilige Dreifaltigkeit und die beiden Naturen in Christo geschrieben. Ebenso meinte er, dass seine Ansicht über Adams Unsterblichkeit durchaus nicht in Widerstreit stände mit den Lehren der Kirche; nichts desto weniger unterwirft er sie der katholischen Universität in Paris.**) Was Anderes ist das, als der Gehorsam des Glaubens?

Ferner möge man sich hier erinnern, wie er nicht blos durch Studium und Nachforschung, sondern durch Gebet zur Erkenntniss der Wahrheit gekommen war. Seine erste Schrift zu Gunsten der katholischen Kirche betrachtete er als eine Frucht von Gottes gnädigem Beistand, der ihm unverdienter Weise auf seine Gebete verliehen worden sei. Und wie oft hören wir ihn von diesen Gebeten sprechen! Wir begnügen uns das Zeugniss anzuführen, welches er am Ende seines «Votum pro pace» sich ausstellt: «Dieses, bitte ich, möge mir von D. Rivet zugestanden werden, dass ich während dreissig Jahren nicht allein aus Büchern und durch Gebete, sondern auch unter der Fahne des Kreuzes etwas gelernt habe.» Er selbst zeigt uns in diesen Worten auf den übernatürlichen Quell, der theils im Gebete, theils in Leiden und Widerwärtigkeiten besteht, die er als ein ihm von Gott zur Erleuchtung seines Geistes zugeschicktes Kreuz betrachtet, wodurch er zur Kenntniss der Wahrheit gelangt ist.

Sein Bemühen, die Protestanten wieder mit der Kirche zu vereinigen, ging auch von einem höheren, religiösen Principe aus. Wie wir zu seiner Zeit gezeigt haben, betete er selbst für einen guten Ausgang und ersuchte auch Andere ihre Gebete mit den seinigen in dieser grossen Absicht zu vereinigen. Denn, wie er auf der einen Seite erkannte, dass Christus die Einheit der Kirche

*) Animadvers. ad art. XVII. **) Votum pro pace ad art. II.

gestiftet hatte, so erkannte er von der anderen Seite, dass es eine theure Pflicht sei, nach der Einheit zu streben. Im Jahre 1640 schrieb er an seinen protestantischen Bruder aus Anlass der schrecklichen Anschuldigungen der Protestanten wider die katholische Kirche: «Man muss sorgfältig nachforschen, ob das mit Recht gesagt wird. Wenn solches nicht geschieht, welche Hoffnung ist dann zur Herstellung der kirchlichen Einheit, die Christus will und die wir im Symbolum bekennen? Fern sei es von mir, bei einem so frommen Beginnen, mich des Hasses zu befleissigen.»*) Etwas Aehnliches hatte er bereits 1639 gesagt und hinzugefügt, er werde bis an seinen Tod dafür zu wirken nicht aufhören.**)

Deshalb fasste er auch endlich, nachdem er die Ueberzeugung gewonnen, die katholische Kirche sei die wahre, den Entschluss, zu dieser Kirche überzutreten; nur wollte er sich nicht übereilen, vielmehr den wichtigen Schritt zu einer gelegenen Zeit thun. Wir ersehen dieses aus einem Briefe vom 12. Juli 1642, bevor er noch sein Votum pro pace geschrieben. «Unser Cordesius,» so schreibt er an einen seiner gelehrten katholischen Freunde, «ist gestorben, nachdem er mich häufig mit gemässigtem Freimuthe (ohne grosses Aufheben) ermahnt hatte, zur katholischen Gemeinschaft zurückzukehren. Auch vom Vater habe ich Briefe darüber. Gleichwohl übereile ich mich nicht.»***)

Noch eine Frage bleibt übrig. Wir haben gesehen, dass Grotius die katholische Kirche für die wahre hielt; wir haben ferner erkannt, dass dies keine blos wissenschaftliche Ueberzeugung, sondern wirklicher Glaube war. Nun haben wir noch zu untersuchen, ob dieser Glaube lebendig war, mit andern Worten: ob man ihm deshalb eine Schuld beimessen darf, dass er seinen Entschluss nicht vollzogen und nicht thatsächlich zur Kirche zurückgekehrt ist. Das letzte und eigentliche Urtheil darüber kommt allein Gott zu, während wir nur nach Demjenigen urtheilen können, was wir äusserlich wahrnehmen.

Bossuet's Urtheil ist so kategorisch und ungünstig, wie man es von ihm erwarten konnte. Wir haben jedoch auf das deutlichste bewiesen, dass er den Grotius mit Unrecht des Pelagianismus oder Semipelagianismus beschuldigt, dass er seine Ansichten

*) Sec. ser. Epist. 487. **) Ibid. Epist. 477. ***) Ibid. Epist. 610.

über die Inspiration der heiligen Schrift, obschon dieselben durch die Kirche nicht verurtheilt worden, für socinianisch erklärt, dass er Grotius wegen seiner Ansicht von Adams Unsterblichkeit, welche dieser aber der katholischen Universität zu Paris unterworfen, sehr tadelt; dass er ferner im Widerspruch mit sich selbst Grotius des Hochmuthes beschuldigt und dessen Wissenschaft eben so wohl als seine Tugend verkennt.

Nicht ohne Grund erinnern wir hieran. Bossuet's Ruhm ist so gross und wohl verdient, und sein Urtheil gegen Grotius ward von einer so maassgebenden Stelle herabgeschleudert, dass wir wohl unser Bestes thun müssen, um den Eindruck desselben zu beseitigen. Man höre:

«Der Art ist nun die Einfachheit der christlichen Lehre, welche Grotius nicht kannte, bis seine Augen vor dem Lichte des Evangeliums aufgingen und vor der Verheissung Christi, allezeit bei seiner Kirche bleiben zu wollen. Ich weiss nicht, was ihn nach diesem Bekenntnisse verhinderte, Katholik zu werden, als dass er, wenig getreu gegen die Gnade, welche ihn mit Licht erfüllte, das Werk Gottes nicht vollbrachte, kurz, dass er von der Zahl derer gewesen ist, von denen beim Propheten (Isa. XXXVII. 3) geschrieben steht: ‚Denn die Kinder sind gekommen bis zur Geburt, aber es ist keine Kraft da, sie zur Welt zu bringen.' Grotius hat immer zu gelehrt sein wollen und hat vielleicht dem missfallen, welcher gern die Weisen der Welt beschämt. Er hatte die Schwachheit, alle seine meist sichern Sätze mit gelehrten Citaten zu beweisen, deren Aufspüren die grösste Mühe kostete, und Gott wollte uns vielleicht zu erkennen geben, dass die übergrosse Anhäufung von Citaten, passenden oder unpassenden, nur eine eben so gefährliche als eitele Aeusserung des Wissens ist, weil sie bewirkt, dass ein Schriftsteller sich selbst abstumpft und seine Leser verblendet, während eigentlich Alles daran gelegen ist, an den Principien einer gesunden und richtigen Theologie in sich fest zu halten, um welche sich die grossen Gelehrten aber nicht bekümmern.»

Das ist eine harte, gewichtige Sprache, die sicher ihre Anhänger findet. Aber ist dieselbe gerecht? Unwidersprochen freilich bleibt im Allgemeinen die Behauptung Bossuet's. Es ist eben die menschliche Schwachheit, die er schildert. Dieselbe äussert sich

aber auch darin, dass grosse Geister oft in vorgefasste Meinungen sich verlieren und diese dann statt positiver Beweise als maassgebend betrachten. In diesen Fehler fiel der grosse Bischof von Meaux. Grotius soll sehr schuldig sein und der Gnade widerstanden haben. Allein keine zwanzig Zeilen weiter lesen wir, wie das Beste an ihm dieses war, dass er anscheinend in gutem Glauben sich befand. Wie stimmt das zusammen? Kann man bei redlichem Streben und gutem Glauben schuldig sein und der Gnade Widerstand leisten? Man darf eben des Grotius Schuld nicht ohne Weiteres voraussetzen und dann durch allgemeine Reflexionen beweisen wollen. Die Entscheidung darüber, wenn sie möglich ist, hängt von Thatsachen und den Urtheilen, zu denen diese berechtigen, ab.

Niemand weiss besser als Bossuet, dass die Ironie, von welcher er so oft Gebrauch macht und wodurch die Einsichtigen geblendet, die Unverständigen aber erleuchtet werden sollen, eigentlich in Gott unmöglich ist. Wenn er das Schwache dieser Welt erwählt um das Starke zu beschämen, so hat das seinen Grund keineswegs in dem Umstande, dass das Starke ihm missfällt. Von ihm kommt alles Wissen, alle Macht, alle gute Gabe und er hasst nichts von demjenigen, was er hervorgebracht hat. Wir haben hier die göttliche Oekonomie nicht zu betrachten. Genug, dass die Weisen nicht wegen ihrer Weisheit und Wissenschaft gestraft oder beschämt werden, sondern wegen des Hochmuthes, welcher der Wissenschaft keineswegs nothwendig anklebt. Wenn nun Grotius' Gelehrsamkeit, wie wir früher bewiesen haben, solchen schuldbaren Hochmuth nicht kennt, so hat Gott kein Gefallen daran finden können, diese Gelehrsamkeit zu beschämen.*)

*) Es erscheint uns wohl am Platze hier darauf hinzuweisen, wie auch in unseren Tagen über viele gelehrte Männer in lieblosester Weise der Stab gebrochen wird, ganz so, wie Bossuet das (obgleich vielleicht mit grösserem Rechte) Grotius gegenüber thut. Der Hochmuth der Wissenschaft hat manche recht schädliche Früchte im Leben der Kirche gezeitigt. Dass er aber der einzige Feind der wahren Kirchlichkeit sei, kann nur blinde Partheileidenschaft behaupten: uns erscheint er nicht einmal als der hauptsächlichste. Vielleicht zwingt uns die nächste Zukunft schon, die geschmähte Wissenschaft zurückzurufen. (Anmerkung des Herausgebers.)

Auch dieses steht fest und hängt mit dem Vorigen zusammen, dass Gott in Uebereinstimmung mit sich selber und indem er sich nach der von ihm selbst erschaffenen Natur richtet, auf die allerverschiedenste Weise die Irrenden in seine Kirche zurückführt. Der Thore dieser Stadt sind zwölf, das heisst: gar mannichfaltige, und wer wird bestimmen, wie viele durch dieselben ungewusst und ungesehen hindurchgehen?

Grotius' Lebenslauf ist ein Beispiel dieser weisen Vorsehung. Wir haben den Gang seiner inneren Wandelung deutlich angegeben und denselben ebenso durch Thatsachen nachgewiesen; wir haben die Gründe hinzugefügt, weshalb er den langen Weg und selbst einen Umweg gehen musste, und dann auch gesagt, dass Gott sich nach der Art und den Bedürfnissen des Menschen richtet. Wann hat nun Grotius das von Bossuet angeführte Bekenntniss gethan, durch welches derselbe, wie er den grossen Mann beschuldigt, der Gnade Widerstand geleistet? Es ist das von uns früher mitgetheilte, dass die von Christus ausgehende Sendung sich durch gesetzmässige Nachfolge durch alle Zeiten fortsetzen muss, wobei er auf Matth. XXVII. 20 verweist: «Lehret und unterweiset die Völker in Allem, was ich euch befohlen habe, denn siehe, ich bin bei Euch bis an der Welt Ende.» Dieses Bekenntniss kommt vor in einem Briefe vom 7. November 1643 und Grotius ward am 28. August 1645 vom Tode überrascht. Ist denn der Zwischenraum gar so arg, dass man dabei allen guten Glauben läugnen dürfte? Hörten nun alle Beweggründe mit einem Male auf, die ihn so langsam vorwärts gebracht? Wenn, um nur Eins zu sagen, Grotius einen hohen speculativen Geist gehabt hätte, womit sich gewöhnlich eine heftige Empfindung und schnelle Willensveränderung verbindet, wenn er zum Dienste der Kirche und dabei zu einer ganz besondern Sendung von Gott berufen worden wäre, dann würden wir es ganz in der Ordnung finden, dass er mit einem Male, wie durch das Licht auf dem Wege von Damascus, durchaus umgewandelt ward. Allein Grotius ist ein arbeitsamer, zäher, positiver Geist, ist ein Staatsbeamter, Politiker und Diplomat. Bei ihm war eine solche Umkehr nicht in der Ordnung. Und womit hätte Grotius vorgehen sollen? Seien wir doch billig! Sollte er glauben? Aber er glaubte ja schon; wir haben's bewiesen. Sollte er das, was er glaubte, bekennen?

Auch das that er und er thut es noch in seinen unsterblichen Schriften. Was musste er denn nun vornehmen? In die katholische Kirche eintreten und den Protestantismus öffentlich abschwören? Auch das war sein Vorsatz. Allein, sagt man, das Vorhaben durfte nicht ausgesetzt werden. Durchaus nicht? In keinem Falle? Und wenn man hierauf mit Nein antworten müsste, so fragen wir, ob es dann bestimmt unmöglich ist, dass Grotius im redlichen Glauben der Meinung gewesen, diesen Schritt noch nicht thun zu dürfen?

Das aber ist eigentlich die Frage. Dieselbe ist nicht die allgemeine: ob für solchen Aufschub Gründe überhaupt bestehen können; auch nicht: ob die besondern Umstände, in denen Grotius lebte, ihm die Freiheit dazu liessen; sondern: ob er für sich und in redlichem Glauben denken konnte, dass es noch nicht an der Zeit sei, den höchst wichtigen Schritt zu thun. Hier bleibt ein weites Feld von Muthmaassungen offen. Uns erscheint als die einfachste und natürlichste die Annahme, dass er um keinen Preis der Vereinigung der Protestanten mit der Kirche hinderlich sein wollte.

Man wird zugeben müssen — auch wenn man des Grotius Besorgniss nicht theilen zu sollen glaubt — dass ein mehr berechtigter Grund für den Aufschub nicht zu finden sein dürfte. Wie gross und erhaben war der Gedanke, jene Vereinigung herbeizuführen! Das Heil von Tausenden, eine unnennbare Verherrlichung Christi und seiner Kirche liegt in ihm beschlossen. Grotius war ganz von diesem Gedanken erfüllt, — man kann sagen: derselbe war in ihm verkörpert. Erst hatte er den Protestantismus einigen wollen, darnach alle Sekten, unter welche er auch die Katholiken rechnete, und endlich bei Einsicht der Wahrheit wollte er die Protestanten zur Kirche zurückführen. Allein was hier das Wichtigste ist: das Verlangen nach Frieden war in ihm nicht blos natürlich, war vielmehr das mehr und mehr sichtbar werdende Werk der göttlichen Gnade und das Mittel, ihn den wahren Glauben erkennen und annehmen zu lassen. Gott hatte ihn durch die schöne Gabe selbst, die er ihm verliehen, zur Wahrheit hingeleitet. Sobald er beim Nachdenken über den Antichrist den Papst und die katholische Kirche ins Auge fasste, trat auf einmal bei ihm eine Veränderung ein, allein

dieselbe ging unter der Herrschaft jenes ihn ganz bestimmenden Gedankens vor sich. Musste er — oder sagen wir nicht mehr als nöthig ist — konnte er nicht deshalb in der besten Meinung und im vollsten Vertrauen glauben, ihm sei geboten, Alles zu vermeiden, was der Verwirklichung dieses Gedankens und dieser Hoffnung einigermaassen im Wege sein konnte? Der Brief, in welchem er sagt, er wolle sich mit seinem Uebertritte nicht übereilen, stimmt damit vollkommen überein. Er hatte darin von der Einheit und dem Frieden gesprochen, welche Christus gebietet, und Cordesius' Worte, er solle mit gemässigtem Freimuthe zur katholischen Kirche übertreten, deuten auf Bedenken unseres Grotius, dass er durch diesen Aufsehen erregenden Schritt seinen Gesandtschaftsposten verlieren und sich die Gelegenheit entziehen würde, mit Frucht an dem grossen Plane zu arbeiten, weil er dann sicher bei den Protestanten Einfluss und Vertrauen verlieren müsste.

Wir sind hier der Gegenbemerkung gewärtig, wie Grotius doch bald einsehen musste, dass sein Bemühen misslingen würde. Er selbst klagte ja stets, er werde von Allen verlassen. Daraus folgt aber keineswegs, dass er nun auch sogleich seinen ganzen schönen Plan hätte aufgeben müssen, ganz abgesehen davon, dass er auch ermuthigende Schreiben erhielt. In einem Briefe vom 13. April 1643 lesen wir: «Dass meine Pläne denen nicht gefallen können, die bei Euch zu Lande (in Holland) an der Spitze der religiösen Versammlungen stehen, und auch euern Magistraten nicht, davon bin ich allezeit sicher überzeugt gewesen. Allein meine Gedanken gehen nicht auf ein einzelnes Land, dieselben sind auf alle Länder gerichtet, und ich danke Gott, dass es in England, Deutschland, Dänemark und Polen grosse Männer giebt, die über diesen Gegenstand ernsthaft nachdenken.»

Endlich darf man mit Grund annehmen, dass in demselben Maasse, wie Grotius' Hoffnung abnahm, er auch den Aufschub seines öffentlichen Rücktrittes zur katholischen Kirche weniger nöthig erachtet haben wird. Denn nicht sobald sieht er sich genöthigt, seinen Gesandtschaftsposten zu verlassen, als er es für einen hinlänglich bekannten Entschluss annimmt, diesen letzten Schritt zu thun.

Achtzehntes Kapitel.

Grotius' Hoffnung auf eine Vereinigung musste wohl gross sein, da Rivet's Beispiel ihn nicht abschreckte. Auch bei diesem fand er, was allen Protestanten gemein ist, dass sie sich auf Grund ihrer individuellen Meinung gegen die ganze Welt setzen und gegen mehr, als die ganze Welt, das ist, gegen die Kirche, welche die Welt in sich zusammenfasst, beherrscht und zu einer höheren Ordnung erhebt. Sie betrachten die Bibel nicht als ein geschriebenes Gesetz, das nach dem Leben und durch die Autorität der Gesellschaft, welche dasselbe geschrieben hat, erklärt werden muss; sondern im Streit mit Vernunft und Offenbarung wird das abstracte Wort ohne alle Beziehung genommen: dasselbe hat daher keinen bestimmten Sinn mehr und lässt jede Auslegung zu, die jeder demselben zu geben Lust hat. Oder, wenn sie es durch Anwendung von Grammatik, Alterthumskunde und Geschichte mit der menschlichen Gesellschaft in Verbindung bringen, dann ist es nicht mit der Gesellschaft, welche die lebendige Erklärung des Wortes ist, mit der Kirche Christi, sondern mit den Sittenbegriffen, Gebräuchen und Einrichtungen von Juden und Heiden, so dass das neue Testament, indem es aufhört christlich zu sein, ein jüdisches oder heidnisches Buch wird, über dessen Sinn, wie über die Schriften eines Plato, ein Jeder nach seiner Wissenschaft und subjectiven Natur entscheidet. Allein, mögen sie sich durch den Rationalismus oder durch mehr fanatische Principien leiten lassen oder, mag, wie meist geschieht, beides durcheinander gehen, immer bleibt es der Kirche gegenüber ein völliger Individualismus, ein Ich, das sich weder mittheilen noch berechnen lässt. Die letzte Aus-

rede Rivet's war demzufolge, er verstehe die Bibel so und nicht anders, und da es ihm auf diese Weise immer möglich war, seine Meinung zu behaupten, gab er aufs Neue eine Antwort wider das Votum pro pace heraus.

Mit Recht sagte Grotius: «Solch ein Streit kömmt nie zu Ende;»*) er beschloss denselben abzubrechen. «Ich werde Rivet nicht wieder antworten. Er macht es gerade wie Einer, der einen Process hat und sagt: ich will beurtheilt werden nach dem geschriebenen Gesetze, nicht nach den zu Recht bestehenden Gewohnheiten, und das geschriebene Recht will ich ausgelegt haben, wie ich dasselbe verstehe. Denn ich bin gewiss, dass ich dasselbe recht verstehe, meine Gegenparthei aber nicht.»**) So lebendig fühlte er die Ungereimtheit der protestantischen Methode, dass ihm dieselbe Vergleichung mit Einem, der durch willkürliches Erklären des abstracten Gesetzes seinen eigenen Process entscheidet, auch in Versen aus der Feder fuhr.***) Nachmals vermochte er jedoch die Vorstellung nicht zu ertragen, dass die Wahrheit unvertheidigt bleiben sollte und dass Rivet's (in Genf) von Neuem gedruckte Schrift, vielleicht seinem Vereinigungsplane nachtheilig werden möchte. Dazu kam, dass die calvinische Parthei in England, die es bald zum Königsmorde bringen sollte, bereits damals wider Carl I. und die englischen Bischöfe aufgestanden war, so dass Grotius es im Interesse des Königs erachtete, Rivet's aufrührerischer Raserei die Spitze abzubrechen. Er wünschte also, es möchte ein Anderer für ihn antworten.†) Allein, da begreiflicher Weise niemand zu finden war, der Grotius so eigenthümliches Werk auf sich nehmen konnte oder wollte, glaubte er sein Votum

---

*) Sec. ser. Epist. 637.

**) Ibid. Epist. 634.

***) Litem dixit habens: scriptis volo legibus illam
Finiri; morum jura valere nihil.
Et scriptas leges sumi volo sensibus illis,
Quos egomet veros dico, cohorsque mea.
Quippe ego sum certus, scripti mihi sensa patere,
Adversae parti tale patere nihil.
Haec est Riveti causam dicentis imago,
Hoc si lis pendet cardine victor erit. (Ibid. Epist. 633, 639.)

†) Sec. ser. Epist. 638, 643, 644, 655, 658, 663.

pro pace selbst vertheidigen zu müssen. «Da,» schreibt er am letzten August 1643, «Niemand zu finden ist, muss ich sehen, was weiter zu thun ist.»*) Am 23. April 1644 schreibt er: «Ich will nicht allen Streit vermeiden, verlange aber nur einen Streit, in welchem der Zeitverlust den Nutzen nicht überwiegt. Ich habe beschlossen, zur Vertheidigung meines Votum pro pace selber etwas zu schreiben.»

Er gab der Schrift den Titel: ‚Rivetiani apologetici pro schismate contra votum pacis facti discussio.‘ Aus den eben bemerkten Gründen wollte er dieselbe anonym herausgeben und sprach von sich in der dritten Person. Es ist die letzte aus seiner Feder geflossene Schrift. Während man mit der Herausgabe beschäftigt war, ward er vom Tode überrascht. Vondel, sein getreuer Freund, übersetzte die merkwürdigsten Stellen daraus**) und liess dieselben bereits im Jahre 1645 unter dem Titel: ‚Grotius' Testament in Hauptpunkten, gezogen aus seiner jüngsten Schrift an D. Rivet.‘

Dieses interessante Werk ist abermals eine Vertheidigung der katholischen Kirche in fast allen den Punkten, worüber sie gewöhnlich von den Protestanten angegriffen wird. Grotius' Katholicität haben wir bereits hinlänglich nachgewiesen und da es uns nur um seine Gesinnung zu thun ist, so dürfen wir uns der Mühe überhoben erachten, dieselbe durch neue Anführungen zu beweisen. Allein es ist seine letzte Schrift, sein letztes der Wahrheit gebrachtes Opfer, seine letzte Bemühung zur Herstellung des religiösen Friedens. Vondel nennt die Schrift mit Recht Grotius' Testament. Sollten wir das nicht mittheilen? Wir werden's thun, indem wir unsere Leser in den Stand setzen, über das Ganze zu urtheilen, durch wenige aber die Hauptwahrheiten umfassende Auszüge. Sie werden darnach auf das Uebrige leicht schliessen können. Die vorzugsweise katholischen Wahrheiten, welchen sich die Protestanten deshalb hauptsächlich widersetzen, sind:

*) Sec. ser. Epist. 667.

**) Der Herausgeber einiger Gedichte Vondel's: Joost van Vondels Poesy ofte verscheiden gedichten etc., Tot Schiedam 1647, sagt, dass die Echtheit dieser Schrift des Grotius bezweifelt würde. Uns fällt ein solcher Zweifel nicht ein. Wir führen dieses nur an, um zu zeigen, wie man ungeachtet der deutlichsten Beweise hat behaupten wollen, Grotius sei protestantisch gesinnt gestorben.

von der subjectiven oder formalen Seite: das Bestehen einer göttlichen Ueberlieferung und Autorität, an welche das Individuum sich anzuschliessen hat, um die Glaubenswahrheiten mit der erforderlichen Sicherheit zu erkennen;

von der objectiven oder materiellen Seite: die wirkliche Gegenwart mittelst Transsubstantiation, der lebendige Mittelpunkt aller Beziehungen, der Christus, auf welchem der ganze Tempel der Kirche sich erhebt;

von der sowohl objectiven als subjectiven, also der praktischen Seite: die wesentliche Rechtfertigung und Heiligung des Menschen.

Dass er an Ueberlieferung und Autorität glaubt, zeigt Grotius dadurch, dass er wieder auf die Regeln des Vincenz von Lerin zurückkommt. «Die Regeln hat uns Vincenz nicht zuerst gelehrt, sondern das Nämliche lehrte uns Tertullian, als er die Präscription wider die Ketzer geltend machte. Gregor von Nyssa sagt in seinem dritten Buche gegen Eunomius, dass die von den Vorfahren bis zu unserer Zeit fortgesetzte Ueberlieferung genügte, um die Lehre zu beweisen. Maximus der Martyrer, in seinem Disput mit Pyrrhus, nennt die Aussprüche der Väter das Gesetz und die Regel «der Kirche.» Hierauf führt er einige Stellen aus dem h. Cyrillus an und nachdem er diejenigen, welche mehr zu haben verlangen, an das vortreffliche Buch über die Theologie von Petavius gewiesen, fährt er fort: «Das ist die durch die Uebereinstimmung so vieler Völker befestigte Autorität der Kirche, welche Augustinus wider die Manichäer und Pelagianer geltend macht. Nach denselben Regeln haben diejenigen gehandelt, welche auf den allgemeinen Concilien den Streit in den gesetzmässigen Schranken zu Ende geführt haben. Sehr schön zeigt dieses das Trullanische Concil Canon XIX.*)

«Da die Apostel weder mündlich noch schriftlich Alles gelehrt haben und der Apostel in seinem Briefe an die Thessa-

*) «Die Kirchenvorsteher müssen, besonders am Sonntage, das Volk belehren und die Schrift nach der Auslegung der Väter erklären.» Wo das «Sehr Schöne» dieses Kanons liegt, ist nicht leicht zu finden.

(Anmerk. des Herausgebers.)

lonicher beidem gleiche Autorität zuerkennt, so darf dasjenige, was mündlich von ihnen gelehrt ist, nicht geringer erscheinen als das, was sie geschrieben haben. Und wie wir nun an das übereinstimmende Zeugniss der Alten, welche nicht ausser der Kirche, sondern in derselben sind, glauben, wenn sie sagen: ‚diese Bücher sind von Matthäus, Marcus, Lucas, Johannes, Paulus,' so glauben wir diesem ihrem Zeugnisse auch, wenn sie sagen, dass dieses oder jenes mündlich durch die Apostel gelehrt sei. Wie es ferner, um den Sinn menschlicher Gesetze zu erforschen, wohl von Nutzen ist, die Worte und Sprachweise zu kennen, dem Zusammenhange des Vorhergehenden mit dem Nachfolgenden nachzugehen und den Inhalt jedes Buches zu erwägen, (was Alles aber so geschehen muss, dass kein Widerspruch mit demjenigen entstehen darf, was seit der ersten Verkündigung des Gesetzes rücksichtlich jedes Verhältnisses Brauch gewesen und durch die Gerichtshöfe beliebt worden) — so muss die Auslegung der göttlichen Gesetze, die doch auf menschliche Weise mit Worten und Buchstaben geschrieben worden, in denselben Gränzen beschlossen bleiben. Da Calvin dieses ebenso missachtet hat wie Menno und Socin, so kann Alles, was Rivet dem Menno und Socin entgegnet, mit demselben Rechte durch Andere dem Calvin entgegnet werden. Welcher Weg öffnet sich da nun, um aus dem Zwiespalte hinauszukommen, in welchem das Volk zu seiner grossen Seelengefahr umhertreibt? Ist es der von Rivet empfohlene, dass wir allein der Schrift folgen sollen? Allein Menno, Socin, Brunus und Andere rufen aus, dass sie genau denselben Weg verfolgen, und gerade dadurch haben sie das Volk in den Irrthum gebracht.» — Nachdem er den heiligen Augustinus und Hieronymus, sowie den griechischen Patriarchen Jeremias zum Beweise angeführt hat, dass man bei solchem Verfahren die Schrift zu einer Quelle des Irrthums macht, schliesst Grotius: «Man muss daher der Tradition folgen, wenn sie nur in dem Maasse, die man billiger Weise fordern kann, bewiesen ist. Die Tradition kann nun freilich wohl aus der Uebereinstimmung der alten Schriftsteller dargethan werden; sie wird aber am besten und sichersten aus den allgemeinen Concilien erkannt, wo so viele gelehrte Männer sind, dass kein Buch vorhanden ist, das nicht Einem derselben bekannt wäre. Ausserdem können die Bischöfe bezeugen, was in ihren Kirchen zu allen Zeiten angenommen worden. Es sind wohl nun alle Bischöfe zu Bewahrern der übereinstimmenden Lehre, welche aus den Schriften der Alten und besonders aus den allgemeinen Concilien sich ergiebt, bestellt; allein der Bewahrer der Autorität, welchem obliegt, die Wahrheit und Einheit zu erhalten, ist besonders der Bischof von Rom, welchen die andern Kirchen zur Abwehr der aus Zweifel entstehenden Spaltungen zu Rathe zu ziehen, von den Zeiten gewohnt sind, wo die Apostel nicht mehr auf Erden waren. Seitdem wird die Römische Kirche von den Alten die Lehrmeisterin der andern Kirchen genannt. Diesen Weg schlug Hieronymus ein in der Frage von der Hypostase, diesen betraten die afrikanischen Bischöfe in der Frage von der Gnade, denselben wählten andere in Verstand, Gelehrsamkeit und Gottesfurcht ausgezeichnete Leute. Dass die Sitten zu Rom und anderwärts verdorben waren, hat Gott wohl zugelassen. Allein die diesen verderbten Sitten gegenüberstehende Lehre ist durch Gottes Fügung nicht verdorben.»*)

Es erscheint also Grotius die Tradition ebenso als eine Autorität als die Bibel und die Bibel muss nach der Tradition erklärt werden,**) desgleichen ist Grotius überzeugt, dass die Bischöfe und besonders der Papst gesetzt sind, uns die Tradition zu lehren.

Hiermit in Uebereinstimmung behauptet er gegen Rivet, dass die wahre Kirche in der gesetzmässigen, bis auf die Apostel zurückgehenden Nachfolge zu erkennen ist, zeigt bei dieser Gelegenheit aus der Schrift und den Vätern den Unterschied zwischen Bischöfen und Priestern und sagt: «Bei den Katholiken hat stets (der Beweis der) Präscription gegolten. I h r s e i d a u s e u c h s e l b e r e n t s t a n d e n: i h r k ö n n t u n s k e i n e B i s c h ö f e z e i g e n, d e r e n N a c h f o l g e h i n a u f s t e i g t b i s z u d e r d u r c h d i e A p o s t e l e r t h e i l t e n W e i h e.»***)

---

*) Rivet apol. discuss. pag. 685—86.

**) Was Grotius in seinem «Votum pro pace» art. IX. § an omnibus permittenda lectio — von der Vulgata sagt, ist wohl hier mitzutheilen der Mühe werth: «Aber die (gegen Irrthum) sicherste aller Uebersetzungen für diejenigen, welche kein Griechisch oder Hebräisch gelernt haben, ist die Uebersetzung der Vulgata, worin keine verkehrte Lehre vorkömmt, wie die Uebereinstimmung so vieler Zeiten und Völker bezeugt.»

***) Ibid. pag. 714, wo noch andere sehr nachdrückliche Stellen vor-

Von Neuem behandelt er die classische Stelle beim h. Irenäus, durch welche die Autorität des Papstes oder der Primat auf das Deutlichste bewiesen wird; er bestätigt denselben durch die Zeugnisse der Heiligen Cyprianus, Ambrosius, Hieronymus, Augustinus, durch diejenigen des Kirchengeschichtschreibers Sozomenos, des Concils von Aquileja u. s. w. Es läuft Alles auf die bereits angeführte Aeusserung des h. Hieronymus hinaus, dass, wer nicht mit dem Papste sammelt, zerstreut, und katholisch sein heisst: den Glauben Rom's bekennen. Ueber die Eucharistie spricht Grotius ebenso katholisch: «Die Eucharistie ist — wie sehr zu bedauern, — anstatt ein Band der Einheit, das Zeichen von Partheiungen geworden. Die Jünger Calvin's sprechen über diesen Punkt in ihren Bekenntnissen ganz anders, als in ihren Disputationen, worin sie ihre eigentliche Meinung darlegen. In ihren Bekenntnissen kann man sie sagen hören, wie Leib und Blut Christi wirklich, wesentlich genossen werden; aber in ihren Disputationen heisst es, dass sie etwas Himmlisches sind, nicht der Selbstständigkeit nach, sondern als geheimnissvolle Zeichen; dass der Empfang mittelst des Glaubens allein geschieht, wenn nämlich der Geniessende glaubt, dass Christus für ihn gestorben ist. Allein alle Alten gehen viel weiter; sie erkennen an, dass eine Veränderung vorgeht, dass die Gnade hinzukommt, dass eine wirkliche Einverleibung des Leibes Christi in unsere Person stattfindet. Natürliche Wirklichkeit (Wahrheit) des Leibes nennt es Hilarius, der an einer andern Stelle von Christo sagt: Er hat die Natur seines Fleisches mit der Natur seiner Unendlichkeit in dem Sacramente verbunden, worin er uns sein Fleisch mittheilt.» Ambrosius sagt: «Ihr empfangt allerdings das Sacrament (soweit es in die Sinne fällt) gleichnissweis, allein ihr empfangt die Gnade und Kraft der wirklichen Natur.» — An einer andern Stelle sagt derselbe: «durch die Segnung (Consecration) wird die Natur selber verändert.» Cyrillus sagt: Christi Leichnam werde mit dem Wesen unserer Seele vereinigt (commisceri). Es wird nämlich nicht das genossen, was an Christi Leibe sinnfällig ist, sondern dasjenige wird genossen, was in dem Leibe geistlich ist (das *νουμενον* oder eigentliche Wesen). Und das ist es, was das Concil von Trient sagt: dass in diesem Sacramente Jesus Christus, wahrhaftiger Gott und Mensch, wahrhaft, wirklich und substantiell unter der Gestalt von sinnlichen Dingen enthalten ist, jedoch nicht nach der natürlichen Weise seines Bestandes, sondern sacramentaler Weise und nach derjenigen Weise des Bestehens, die, wenn wir sie auch mit Worten nicht ausdrücken können, doch mit einem durch den Glauben erleuchteten Denken als möglich gefasst werden kann. In einer andern Stelle sagt das Concil, dass dieses Sacrament eine geistliche Nahrung der Seele ist. Die Glosse des canonischen Rechtes sagt: «dass es nicht mit dem Fleische und den Zähnen genossen werden solle, sondern mit der inneren Empfindung des Geistes.» — Die Protestanten berufen sich auf Gennadius, der indessen sagt, dass das Brod und der Wein durch die Wirkung des heiligen Geistes in göttliche Selbstständigkeit übergeht. Dass nicht durch den Glauben allein, sondern in Wirklichkeit die Veränderung vor sich geht, sagt Chrysostomus. Dass nicht jedes Brod, sondern nur dasjenige, welches die Segnung (nämlich die mystische) empfängt, Christi Leib wird, sagt Augustinus in seinem 20. Buche wider Faustus. Eusebius von Emessa sagt: «Niemand zweifelt daran, dass die vortrefflich erschaffenen Dinge (Brod und Wein) durch das Gebot, die Macht, die Gegenwart der Majestät in die Natur des Leibes des Herrn übergehen können.» Diese Ausdrücke haben die Päpste nicht erst in neuerer Zeit erfunden, sondern wie dieselben von Alters her gebraucht wurden und noch heute bei den Griechen beibehalten werden, haben auch die Päpste dieselben beibehalten. Johannes Damascenus sagt: «Das Brod und der Wein werden der Leib und das Blut Christi durch die hinzutretende Kraft des heiligen Geistes, welcher Dinge wirkt, die über die Natur hinausgehen, aber nur durch den Glauben allein gefasst und begriffen werden können.» Auch zu Florenz erkannten in der letzten Sitzung die Griechen an, dass durch den h. Geist das Brod in den Leib und der Wein in das Blut Christi verwandelt wird. Der griechische Patriarch Jeremias sagt, dass durch die Kraft des allmächtigen heiligen Geistes das Brod verändert und in Christi Leib selbst und der Wein in sein Blut selbst verwandelt wird (mutari atque con-

kommen. Ueber die Schrift und die Unzulänglichkeit der Schrift ist auch nachzulesen pag. 723—25.

verti). Die Griechen erkannten in ihrer zu Venedig auf die Fragen des Cardinals Guise gegebenen Antwort an, dass auf eine über die Natur hinausgehende Weise oder durch den heiligen Geist das Brod in den Leib Christi und der Wein in sein Blut verwandelt wird. Der Patriarch Parthenius mit seiner Synode erklärt, dass dasjenige, was consecrirt und gesegnet worden, der Leib und das Blut Christi und nicht blos ein Symbol (Figur) ist.»

Grotius glaubt also an die wahrhafte Gegenwart mittelst Transsubstantiation. Wir sagen: glaubt, denn er unterwirft sich

Grotius glaubt also an die wahrhafte Gegenwart mittelst Transsubstantiation. Wir sagen: glaubt, denn er unterwirft sich den Vätern und Concilien und sagt von diesen letztern, dass «ihr Ansehen die Kinder der Kirche verpflichte.»

Hiermit in Uebereinstimmung vertheidigt er das heilige Opfer der Messe, die Anrufung Christi im h. Sacramente, dessen Bringen zu den Kranken und den alten Gebrauch, die Eucharistie auch den Kindern zu geben. Was endlich die Rechtfertigung und die Heiligung betrifft, so haben wir Grotius' Orthodoxie in diesem Punkte bereits früher bewiesen und können deshalb hier kürzer sein. Bevor er von der Rechtfertigung zu sprechen anfängt, sagt er: Wir kommen nun zu dem Streite, welcher die ganze christliche Welt in Bewegung gebracht zu haben scheint und das wahrlich ohne Grund, weil die wahre alte Lehre sowohl von der Vergebung als den Ursachen und der Art der evangelischen Rechtfertigung, allezeit in der katholischen Kirche vorhanden gewesen und am allerbesten durch das Concil von Trient ausgeführt worden ist.

Die mit dieser Lehre zunächst in Verbindung stehenden Punkte werden ebenfalls von Grotius vertheidigt und bestätigen auf diese Weise seine Katholicität, so z. B. der Unterschied zwischen Todsünden und lässlichen Sünden, die Gebete für die Verstorbenen, das Vorhandensein des Fegfeuers, die opera supererogatoria, der Cölibat, die Fürbitte der Heiligen, deren Dazwischenkunft er sehr gut so auffasst, dass sie zu ihrer Belohnung und Verherrlichung gehört und deren Anrufung er von der Kirche deshalb nicht geboten erachtet, weil man so etwas von selber thue.

Es kann darnach über Grotius' Katholicität kein Zweifel mehr bestehen. Die Beweise, welche wir dafür beigebracht haben und womit er die eigentlich katholischen Wahrheiten darthut, wollen

um so mehr besagen, als er, hierin mit seiner Zeit übereinstimmend und seinem eigenen Geiste gemäss, über den innigen systematischen Zusammenhang der katholischen Lehre weniger nachdachte. Die Einheit, welche gleichwohl bei ihm gefunden ward, entsprang also aus einer tieferen Quelle: aus dem Geiste Gottes, der die Kirche beseelt und die Harmonie erhält, welche unser Geist nicht einmal erreichen kann. Um die Gnadengaben dieses Geistes hatte Grotius unablässig gebetet und sie waren es, welche ihn bei seinen Arbeiten jene tiefen erleuchteten Blicke auf die gesammte Wahrheit der Kirche werfen liessen, wie sie sonst nur

ihn bei seinen Arbeiten jene tiefen erleuchteten Blicke auf die gesammte Wahrheit der Kirche werfen liessen, wie sie sonst nur katholischen Geistesaugen gestattet sind. Grotius denkt katholisch, indem er seinen Verstand der höheren Autorität der Kirche unterwirft; er fühlt katholisch, indem er mit umfassender Liebe sich Allen denen zuwendet, welche die Einheit der Kirche erhalten oder wünschen.

Neunzehntes Kapitel.

Noch in den letzten Worten, die er für die Oeffentlichkeit schrieb, hatte Grotius seine unwandelbare Hoffnung auf Herstellung des Friedens ausgedrückt. Nur zu bald sah er sich darnach genöthigt, den hohen Posten zu verlassen, der ihm nur deshalb noch theuer war, weil derselbe ihm bessere Gelegenheit gab, für den so gewünschten Frieden zu arbeiten. Förmlich abberufen ward er nicht; allein man machte ihm seine Stellung dadurch unhaltbar, dass man neben ihm einen Andern mit Wahrnehmung der schwedischen Interessen zu Paris betraute. Die Ursache dieser Handlungsweise, welche Grotius bewog von seinem Gesandtschaftsposten abzutreten, durfte wohl in seinem, so viele Gerüchte hervorrufenden Schreiben, zum Vortheile der katholishen Kirche zu suchen sein. — Begreifen lässt sich, wie diese letzte Standes- und Lebensveränderung einen tiefen Eindruck auf Grotius' Gemüth machte. Um so mehr müssen wir bedauern, dass wir aus der kurzen Zeit, die ihm zum Leben noch vergönnt war, keine Briefe mehr von ihm besitzen. Van Cattenburgh erzählt, dass er vor seiner Abreise von Paris nach Schweden, wo seine Anwesenheit natürlich erforderlich war, sein Testament machte. Nicht nur sein eigenes schon vorgerücktes Alter, in welchem er eine so weite Reise zu unternehmen hatte, sondern auch der kränkelnde Zustand seiner Gemahlin mussten ihm das anrathen. Der Anfang des Testaments bestätigt aufs Neue, dass die religiösen Ansichten, die er gegen Rivet vertheidigt, wahrhaft die seinigen waren: «Ich, Hugo Grotius, der ich weiss, dass wir geboren worden, um zu einem bessern Leben hinüberzugehen, wünsche das gegenwärtige in der christlichen Religion zu beenden, wie ich dieselbe in meinen

Büchern übereinstimmend mit der heiligen Schrift und der von der Kirche gut geheissenen Lehren ausgelegt habe. Ich bitte Gott, er wolle durch eine heilige Reformation die Christen zu Einer heiligen Kirche vereinigen.»

Die Reformation, welche er im Gegensatze zu derjenigen des 16. Jahrhunderts eine heilige nennt, kann, nach Ausweis seiner Schriften gegen Rivet, nicht im unkatholischen Sinne verstanden werden. Wenn er mit Rücksicht auf Vereinigung auch in der Kirche eine Reformation wünschte, so war es diejenige, auf welche die gallicanische Parthei ihm Hoffnung gemacht hatte und womit viele Bischöfe wirklich beschäftigt waren. «Viele. Bischöfe,» so schreibt Grotius, «arbeiten an Herstellung der kirchlichen Zucht.» Grotius hatte von dieser theils guten, theils bösen Bewegung keine rechte Vorstellung und wenn er sich mit Unrecht über das Wort eines gewissen Mönchs: «dass die jetzt so glorreiche Kirche nicht zur Formlosigkeit ihrer Kindheit zurückgeführt werden dürfte,» verwunderte, so verwunderte er sich nicht minder darüber: dass gerade die grössten Eiferer für die Erneuerung der alten kirchlichen Zucht die calvinisch gesinnten Jansenisten waren. Seine gut katholische Ansicht erhellt daraus, dass er sich zur Anempfehlung dieser Reformation in seinen Briefen auf das Concil von Trient und den h. Carl Borromäus beruft: «Auch der Cardinal Borromäus ist mit seinem Beispiele vorangegangen.» Etwas Aehnliches sagt er in seinem Werke gegen Rivet. «In den trefflichen Festsetzungen (constitutiones) der Concilien und Altväter sind überflüssige Mittel, um die Missbräuche zu verbessern, allein nicht Alle machen den gehörigen Gebrauch davon. Die Bestimmungen bleiben in den Acten, wie das Schwerdt in der Scheide.*) Das ist es, was Alle, die Gottesfurcht und Frieden lieben, verbessert haben wollen und worauf nach dem Beispiele des hoch zu preisenden Carl Borromäus in einigen Orten sowohl Bischöfe als Doctoren ihren Fleiss verwenden.» Die von Grotius erwartete und gewünschte Reformation war also Nichts, das nach Protestantismus aussah.

Es muss wohl in den letzten Tagen, die er noch in Paris zubrachte, gewesen sein, dass Grotius den bestimmten Vorsatz fasste, zur katholischen Kirche öffentlich überzutreten. Hallam findet

*) Ist heute noch genau so! (Anmerk. des Herausgebers.)

bereits einen vollen Beweis dieses Vorsatzes in Grotius' Schriften. «Ich führe keine Zeugnisse für Grotius' Vorsatz an, sofern er nur bis zu seiner Rückkehr nach Frankreich leben würde, sich für einen Convertiten der katholischen Kirche zu erklären; denn obwohl dergleichen Zeugnisse leicht zu finden sind, ist das Zeugniss seiner Schriften doch weit stärker, als irgend eine Meldung.» Kurz zuvor hatte dieser Protestant gesagt, Grotius habe einen zu grossen Verstand gehabt und sei zu gelehrt gewesen, um gerade in allen Punkten mit den Vätern des Concils von Trient einerlei Meinung zu sein. Wir haben über einen solchen Verstand, mittelst dessen grosse Wahrheiten des Christenthums verloren gehen und die Rechts- und Sittenlehre verdunkelt wird, hier durchaus nichts zu sagen; allein wir weisen auf Hallam's Worte nur zu dem Ende, damit erhelle, wie sehr er, ungeachtet alles seines Verdrusses über Grotius' Vorsatz, die wirkliche Wahrheit desselben erkannt haben musste. — Inzwischen ist es wahr und wir wissen es besser, als Hallam oder irgend ein Protestant es zu wissen im Stande ist, dass Grotius' Schriften bezüglich seines Vorsatzes keinen Zweifel lassen.

Wir sehen darin, wie sein ganzes Leben als eine Vorbereitung, ein Process, eine Fügung der Vorsehung sich zeigt, um ihn seiner Natur und Anlage entsprechend zur Kirche zurückzuführen. Wir sehen ihn wirklich die katholische Lehre annehmen und nicht allein als wahr annehmen, sondern als geoffenbart glauben. Wir sehen ihn sofort mit dem beschäftigt, was ohne Weiteres für ihn daraus folgen musste: mit dem Gedanken und dem Vorsatze, zur katholischen Kirche zurückzukehren. Wir sehen, wie er für sich einen Grund zu einigem Aufschube in seinem Plane finden musste, die Protestanten mit der Kirche zu versöhnen und zwar um so mehr, als gerade durch diesen Plan Gott zu ihm gesprochen und ihn selber dadurch zur Kenntniss der Wahrheit gebracht hatte. Wir sehen ihn jetzt zum amtlosen und stillen Leben zurückkehren, zu welchem er früher sich allein darum nicht wandte, weil seine ansehnliche Stellung ihm besondere Gelegenheit gab, an der Vereinigung der Christen mit Erfolg zu arbeiten.

Wir dürfen nach alledem schliessen, dass, nachdem

*) Hallam «Literature of Europa» vol. III. pag. 37 die Note.

nun der Grund, welcher seinen Vorsatz aufhielt, hinwegfiel, er darauf zurückgekommen und beschlossen habe, seine früheren Irrthümer in der katholischen Kirche abzuschwören und zwar bei der ersten geeigneten Gelegenheit, d. h., sobald er sich der Unruhe entzogen haben würde, welche ihm jetzt seine Gesandtschaft oder besser, die Niederlegung dieser Stelle verursachte.

Es ist übrigens kein Grund vorhanden, wie Hallam, alle Zeugnisse unberücksichtigt zu lassen. Wir beschränken uns auf das, welches der Jesuit Feller, als von Petavius herrührend, mittheilt. Dieser musste, wenn irgend Jemand in jenen Tagen, Grotius kennen. «Petavius, so sagt Feller, war überzeugt, dass der Tod die Ausführung des Vorsatzes, den Grotius gefasst hatte, nach seiner Rückkunft aus Schweden seine Irrthümer abzuschwören, verhindert hatte, und in dieser Ueberzeugung fand er kein Bedenken darin, für ihn eine heilige Messe zu lesen.» Dass Petavius dieses so bestimmt wissen konnte, ist leicht begreiflich. «Bevor der Herr de Groot seine Abreise aus Paris antrat, sah man ihn in aller Höflichkeit sowohl von seinen gelehrten und gemeinsamen Freunden, als vom Hofe Abschied nehmen.»*) Von Callenburgh brauchte das in der That nicht zu sagen. Er that es, um dem Gerede zu widersprechen, es hätten Einige (Protestanten) abgelehnt, Grotius bei dieser Gelegenheit zu empfangen. Weshalb sollte der so gelehrte und humane Grotius von seinen Freunden keinen Abschied nehmen? Allein, wie sollte er dabei die so bescheidenen, eben so frommen als gelehrten Jesuiten vergessen, welche ganz sicherlich seine wohlmeinenden Freunde waren und ihn in seinem erhabenen Plane ermuthigten und halfen? Sein Umgang mit ihnen war auch bekannt. Noch in seiner letzten Schrift sagt er darüber: «Oft macht D. Rivet, voll Verdruss gegen Grotius, demselben zum Vorwurf, dass er gesagt, er habe sich auch des Rathes der Jesuiten bedient. Allein weshalb? Bei dem Frieden der Kirche, und wenn derselbe zu Stande gebracht werden kann, hat die Königin von Schweden oder das schwedische Volk nichts zu verlieren. (Rivet zufolge, sollten die Jesuiten nach dem schwedischen Throne angeln und Grotius ihr Handlanger und Werkzeug sein.) Es giebt unter den Jesuiten in Frankreich gelehrte und in der Kenntniss der

*) Van Cattenburgh, Vervolg van het Leven van H. de Groot Bl. 402.

Gegenwart und des Alterthums sehr bewanderte Leute. Es ist deutlich und offenbar, dass, wenn sie nur wollen, solche Männer dazu (d. h. zum Frieden) sehr viel beitragen können und dass sie das ernstlich wollen, das glaubt Grotius und wohl aus sehr triftigen Gründen.»*) Wie angenehm musste es ihm dabei sein, dass einige Jesuiten mit ihm der Meinung waren, dass die Augsburgische Confession auf eine Weise ausgelegt werden könne, dass dieselbe mit der katholischen Lehre übereinkäme.**) An Petavius musste er wohl eine besondere Anhänglichkeit haben und war ihm ausserdem verpflichtet. Nichts also ist natürlicher, als dass er sich von diesem seinem wohlmeinenden und gelehrten Freunde verabschiedete und in diesem herzlichen und wichtigen Augenblicke, entweder auf Petavius' Ermahnung, oder aus eigener Bewegung versicherte, dass er nun endlich seinen Vorsatz ausführen und den letzten Schritt thun würde, dem kein Hinderniss mehr im Wege war.

Grotius nahm seine Reise über Holland. Unter grossen Freudenbezeugungen ward er in Rotterdam empfangen. Vergebens bemühten sich seine Feinde, von den gerade damals versammelten Staaten ein Verbot zu erwirken, wodurch ihm die Durchreise versagt würde. In Amsterdam war sein Empfang noch festlicher. Die Bürgermeister kamen, ihn zu begrüssen, boten ihm eine Mahlzeit an und sorgten für ein geeignetes Fahrzeug zur Fortsetzung seiner Reise. Wir dürfen nicht vergessen, zu melden, wie Vondel das Glück hatte, sich noch einige Zeit mit Grotius zu unterhalten und zwar wohl unmittelbar vor der Abreise desselben. Mit ihm reisten der Herr Crommon, der Sohn seines Schwagers Reigersbergen und ein anderes Mitglied dieser mit ihm verwandten Familie. Es war vorauszusehen, dass die schwedische Königin Christina, welche nachmals selbst den Thron verliess, um zur katholischen Kirche überzutreten, ihren berühmten Gesandten mit dem höchsten Wohlwollen empfing. Van Cattenburgh bestätigt dieses in seinem Berichte und führt zum Beweise einen Brief von Grotius an. Sie überhäufte ihn mit Ehrenbeweisen und Geschenken und wandte sogar alle Bemühungen an, um ihn an ihrem Hofe

*) Rivet apol. discuss. pag. 702.
**) Ibid. pag. 740.

fest zu halten. Grotius war hiezu nicht zu bewegen. Am 12. August ging er nach Lübeck unter Segel. Allein das Schiff ward von einem Sturme betroffen und nach achttägigem gefahrvollen Umhertreiben gelang es ihm, unweit Danzig das Land zu erreichen. Von dort setzte Grotius seine Reise auf einem ihm von der Herzogin von Pommern zugesandten Fuhrwerke, einem freilich sehr ungemächlichen, offenen Wagen fort. Schon jetzt fiel seinem Secretair und Reisediener auf, dass seine Kräfte ihn verliessen und wie sehr ihn verlangte, seine Reise nach Lübeck fortzusetzen. Er war genöthigt, in Rostock liegen zu bleiben, wo er am 28. August 1645 in dem Alter von 62 Jahren, 4 Monaten und 18 Tagen starb.

In einer ganz protestantischen Stadt, wo kein Priester zu finden war, schied Grotius, nur von Protestanten umgeben, aus diesem Leben. Allein sein religiöser Glaube war nicht durch Zufall in ihm entstanden. Derselbe war die Frucht seines Lebens und vieler Studien. Noch in seinem Testamente hatte er seinen Willen ausgedrückt, in diesem Glauben zu sterben. Sollte Gott, der ihn auf so besondere Weise geleitet, ihm in diesem entscheidenden Augenblicke nicht beigestanden haben? Petavius hielt sich versichert, dass jener in der Gemeinschaft der Kirche gestorben, und wir können, nach Allem, was wir von ihm gesehen haben, keine andere Meinung hegen.

Es versteht sich von selbst, dass bei den Protestanten eine Erzählung umgeht, der zufolge er, im Widerspruch mit seiner wiederholt ausgedrückten und mit so vieler Mühe erworbenen Ueberzeugung, sich auf dem Sterbebette mit einem Male als Protestant gezeigt. Van Cattenburgh theilt diese Erzählung mit. Dieselbe ist hauptsächlich aus einem, an einen unbekannten N. N.*) gerichteten Briefe Quistorp's entlehnt, der geringe Autorität besitzt. Uns kam es beim Lesen vor, als ob die Wahrheit durch den Schleier schimmerte, den man hat über sie werfen wollen.

Der Arzt erklärte am Morgen, es gehe mit dem Kranken zum Ende, oder der lateinischen Erzählung zufolge, dass er bereits im Todeskampfe sich befinde. (Jamque in agone mortis esse pronunciavit.) Nichts desto weniger wurden erst Abends, als er Gehör

*) Praest. et Erudit. virorum Epistolae. Epist. 584.

und Sprache zu verlieren begann, seine Reisegefährten so besorgt, dass Grotius einen Prediger rufen zu lassen beschliesst, und als dieser, Namens Quistorp, kommt, findet er den Kranken «beinahe am Aeussersten.» Die Wahrheit hievon dürfte sein, dass erst, nachdem Grotius nicht mehr im Stande war, seinen Willen genugsam geltend zu machen, man ihn so weit gebracht, dass ein Prediger an seinem Sterbebette erschien.

Besagter Quistorp, der noch Zeit hatte, dem Sterbenden ein Compliment zu machen, das dem Lustspiele «le légataire» entnommen zu sein scheint, fragt durchaus nicht nach seinem Glauben, sondern bleibt bei der allgemeinen christlichen Wahrheit, die ein katholischer Priester ebenso gut zu sagen vermochte, wobei Grotius von Zeit zu Zeit durch Wiederholung oder Anwendung der Worte auf sich selber zu erkennen giebt, dass er mit dem Gesagten übereinstimme, und so lange er die Sprache hat, giebt er zu erkennen, ob er verstanden hat oder nicht, bis er sicherlich nichts mehr versteht und stirbt. Die Auslegung von dem «nicht verstehen» giebt der Calvinist Jurieu, dessen Worte van Cattenburgh anführt: «Grotius starb auf seiner Rückkehr aus Schweden, ohne das Bekenntniss eines Glaubens ablegen zu wollen und antwortete demjenigen, der ihn zum Tode vorbereiten wollte, nur: ‚non intelligo', wobei er ihm den Rücken zuwandte.»*) Sehr begreiflich! Bald nach dem Augenblicke, wo man seinen Tod meldete, erschien seine letzte Schrift, worin er so nachdrücklich lehrt, wie die wahre Kirche sich durch die gesetzmässige Nachfolge unterscheidet. Er wollte also mit dem unrechtmässigen Lehrer keine Religionsgemeinschaft mehr haben.

Unglücklicherweise konnte man die Thatsache nicht verheimlichen, welche deutlich darthut, dass man zu Rostock mit dem

*) Die Verfasser des «het leven van Hugo de Groot nach Brand und van Cattenburgh» S. 476 berufen sich, «um diese üble Nachrede, von welcher noch mehrere Pröbchen beigebracht werden könnten, zu widerlegen,» auf den Herrn E. van Poelgeest, der sich wiederum beruft auf den Prädicanten Hartzoeker, welcher als Zeugen angiebt den Bruder Hugo Grotius', den Herrn M. van Groot, der zum Beweise angeführt haben soll, dass Grotius nach keinem Priester verlangt, sondern allein auf Gottes Barmherzigkeit, nicht auf seine Werke sein Vertrauen gesetzt habe. Als ob die Katholiken anders thäten!

wahren Hergange von Grotius' Tode bekannt war. Bereits war sein Leichnam einbalsamirt und «seine Eingeweide in der Hauptkirche zu Rostock in einem schönen Grabe zur Erde bestattet. Allein als die Sache sich weiter verbreitete und zur Kenntniss einiger holzköpfigen lutherischen Prediger daselbst gelangte, nahmen diese es sehr übel, dass ein Mann von unrechtem Glauben an einem geheiligten Platze begraben worden und trieben die Sache endlich so weit, dass die Ueberbleibsel des grossen Mannes aus ihrer Ruhestätte entfernt und an einem andern Platze untergebracht wurden.» Nur auf Betreiben der Studenten, welche nach einer andern Universität zu ziehen drohten, geschah es, dass Grotius' Ueberreste in ihr Grab zurückgebracht wurden.*) Ein Ereigniss, wie der Tod des Grotius, musste nach den Zeitverhältnissen, die hier maassgebend sein müssen, in einer Stadt wie Rostock mit allen seinen Umständen bekannt sein. Ganz gewiss werden die Prediger es gewusst und ganz genau von ihrem Amtsgenossen Quistorp vernommen haben. Wie ist also die Entrüstung zu erklären, die sie bewog, Grotius' Ueberbleibseln solche Schmach anzuthun. Quistorp, so sagt man uns, war «Doctor und Professor der Theologie und durch seine fleissigen Schriften in der gelehrten Welt berühmt.» — Konnte dieser nun wohl beweisen oder mittelst seines Ansehens die Prediger zu dem Glauben bewegen, Grotius habe ihn entbieten lassen und sei auf sehr erbauliche Weise gestorben?

Nach seiner Erzählung giebt Grotius ganz besonders zu erkennen, dass er an die Gottheit Christi und an die Gnade glaubt. Ausserdem war er den Lutherischen stets geneigt gewesen. Und Alles dessen ungeachtet, thun sie Grotius eine so weit gehende Schmach an, dulden nichts von ihm in ihrer Kirche, von ihm, dem grossen und berühmten Manne, der eben ihrem Bekenntnisse eine solche Ehre erwiesen, ja bleiben ungeachtet Alles dessen, was Quistorp ihnen gesagt haben soll, so unerschütterlich, dass nur die äussersten Drohungen der Studirenden die Sache zu einem bessern Ausgange bringen. Brauchen wir hier die Wahrheit noch zu sagen: Der Papist muss aus der Kirche! — Wir werden die Nachtvögel wohl nicht verhindern zu seinem Grabe zu kommen

*) Het leven van Hugo de Groot, Bl. 477—78.

und dort zu schreien. Sein Ruhm ist höher und zu sehr der katholischen Kirche entlehnt, um auf immer verdunkelt zu bleiben. Unbezweifelt gereicht es dieser Kirche zur Ehre, dass Grotius ihr als der wahren, von Christus gestifteten, gehuldigt hat. Ein Geist, wie der seinige, der gleichsam die Welt in sich trägt, legt auch in seinem Zeugnisse das Zeugniss dieser Welt für sie ab. Gleichwohl ist die Ehre, welche Grotius von der Kirche empfängt, grösser, als diejenige, welche er ihr zu gewähren im Stande war. Wir wiederholen, was wir gesagt haben. Durch ihre Erkenntniss empfing sein Geist das eigentliche Gepräge des Genies. Er musste die heilige Schrift endlich beweisen; er musste die Geschichte verstehen, die Bedürfnisse der Menschen und der Gesellschaft erkannt haben, kurz, er musste die gewaltige Fülle von Gelehrsamkeit, die er in sich vereinigt hatte, nur handhaben und sich als Meister derselben erweisen können, um alle Thatsachen, Zeugnisse und Wahrheiten endlich auf die Ordnung und Einheit zurückzuführen, welche sie in der katholischen Kirche erhalten. Vergessen wir nicht hinzuzufügen, dass dadurch gottgetreue Tugend in ihm gefördert wird. Möge diese ihm einen bessern Lohn erworben haben, als den Nachhall eines Ruhmes, der die ganze Welt erfüllt, aber mit der Welt vergeht!

Druck von Fr. Lintz in Trier.

270

